2 - Germ-523 (8°). Eidora
15 Z. 1926
Staatl. Bibliothek
Regensburg

2. - Germ-523 (8°). Eidora
15 f. 1926
Staatl. Bibliothek Regensburg

Erich: Gott im Himmel!

Aus Oehlenschlägers Erich und Abel. 1ste Handlung.

Germ. (8°). 523.

Eidora

Taschenbuch

auf das Jahr

1826.

Vierter Jahrgang.

Zum Besten der, durch die Sturmfluth vom 3ten zum 4ten Febr. 1825, unglücklich gewordenen Bewohner der Westküste von Schleswig-Holstein.

Herausgegeben

von

H. Gardthausen.

K. K. Leihbibliothek

Jn Commission

bey

Carl Cnobloch in Leipzig,

und

Carl Busch in Altona.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Ihro

Königlichen Hoheit

der

Prinzeßin

Wilhelmine

von Dänemark,

in

tiefster Ehrfurcht

gewidmet

von

dem Herausgeber.

Auf der heimatlichen Flut
Uns'rer blühenden Natur,
Bei des Frühroths mildem Glanz,
Wand ich einen Blumenkranz.

Und als so den Kranz ich wand,
Freudig bebten Herz und Hand.
Blumen, glanz- und düftereich,
Blumen, sagt, wem bring' ich euch?

Da in Ohr und Seele drang
Süßer Mayenglöcklein Klang,
Und der Blumen Melodie:
„Wilhelminen!" tönte sie.

„Wollest ach uns Blümelein
„Uns'rer frommen Schwester weihn,
„Der im Herzen und Gemüth
„Aller Blumen schönste blüht!“

O, so nimm ihn huldreich hin,
Du, der Blumen Königin!
Holde Rosa unica
Nimm den Kranz der Eidorä!

Verzeichniß

der Subscribenten.

Ex.

Se. Majestät, Fredrik VI, König von Dänemark 2c. . . . . 10.
Ihre Majestät, Maria Sophia Friederika, Königin zu Dänemark . . . . 2.
Ihre Königl. Hoheit, die Kronprinzeßin Caroline 2.
Ihre Königl. Hoheit, die Prinzeßin Wilhelmine 2.
Se. Hoheit, der Prinz Christian Friederich, zu Dänemark . . . . 2.
Ihre Hoheit, die Prinzeßin Caroline Amalie, zu Dänemark . . . . 2.
Ihre Hoheit, die Prinzeßin Luise Charlotte zu Hessen, geb. Prinzeßin zu Dänemark . . 1.
Se. Hochfürstliche Durchlaucht, der Prinz Wilhelm zu Hessen=Philippsthal . . . . . . 1.
Ihre Königliche Hoheit, die verwittwete Herzogin Louise Auguste, auf Augustenburg . . . 2.
Se. Hochfürstliche Durchlaucht, Christian Karl Friedrich August, regierender Herzog zu Holstein=Augustenburg . . . . 4.

Ex.

Ihre Hochfürstliche Durchlaucht, Luise Sophie, Herzogin zu Holstein=Augustenburg . . . . 2.

Se. Hochfürstliche Durchlaucht, der Prinz Friedrich, zu Holstein=Augustenburg . . . . . 2.

Ihre Königl. Hoheit, die Frau Landgräfin Luise, auf Gottorf . . . . 4.

Se. Hochfürstliche Durchlaucht, Herr Carl, Landgraf zu Hessen, General=Feldmarschall, Statthalter in den Herzogthümern Schleswig und Holstein ꝛc., auf Gottorf . . . . 4.

Se. Hochfürstliche Durchlaucht, der Prinz Friederich, commandirender General in den Herzogthümern, Gouverneur in Rendsburg ꝛc. . 1.

Ihre Hochfürstl. Durchlaucht, Caroline Luise, Herzogin zu Holstein=Glücksburg . . . . 2.

Se. Hochfürstl. Durchlaucht, Friedrich Wilhelm Paul Leopold, Herzog von Holstein=Glücksburg, General=Major ꝛc. . . . . . 2.

Ihre Hochfürstl. Durchlaucht, Juliane Luise Amalie, die Prinzeßin zu Hessen, Aebtissin zu Itzehoe . . . . 1.

Ihre Hochfürstl. Durchlaucht, Friederike Amalie, Herzogin von Holstein=Beck . . . . 1.

Ex.

Altona.

Herr Baur, G. F. Kaufmann	1.
— Bertels, Jac. Schullehrer	1.
Fräulein von Bülow, Caroline Math. . .	1.
Herr v. Dadelszen, J. C. Kaufmann . . .	1.
— v. Dadelszen, Joh. Hr. Kaufmann . .	1.
— Eschels, J. J.	1.
— Ehlers, J.	4.
— Forster, F.	1.
— Funk, N. Dr. der Theologie, erster Compastor, Ritter des Dannebrog-Ordens . .	1.
— Gebauer, Commerce-Intendant	2.
— Hansen, Schullehrer	1.
— Hansen, Joh. Kaufmann	1.
— Hermes, J. C. G. Doktor der Medicin u. Chirurgie	1.
— Hesse, Kaufmann	1.
— Hirschfeldt, C. Gutsbesitzer	1.
— K*, Geschwister	1.
— Klausen, G. C. Professor und Rector . .	1.
— Kleinfinger	1.
— Mutzenbecher, L. S. D. Doctor und Postmeister	1.
— Paulsen, J. Kaufmann	1.
— Reinke, Joh. Julius, Kaufmann . . .	1.
— Reuscher, Pastor	1.
— Schmidt, Ad. C. Advocat und Procurator	1.
— Schmid, J. C. Fr. Sachwalter und Fiskal	1.
Latus	28.

		Ex.
	Transp.	28.
Herr Voß, M. Schullehrer	. . . .	1.
— Werlin, C. F. G. Compastor	. . . . . .	1.
— Wulf, P. M. erster Lehrer am Waisenhause		1.
		31.

Apenrade.

Herr Davidsen, D. Pastor	. . . .	1.
— Friedrichsen, Schullehrer	. . . . . .	1.
— Hansen, H. Schullehrer	. . . .	1.
— Hansen, H. J. Schullehrer	. . . . . .	1.
— Lorentzen, J. Senator	. . . .	1.
— Meyland, J. C. Ober- und Landgerichts-advokat	. . . .	1.
— Neuber, A. W. Doctor und Physikus	. .	1.
— Nicolaysen, N. Schullehrer	. . . . .	1.
— Petersen, J. Postmeister	. . . .	1.
— Paulsen, P. Kirchenprobst und Hauptpastor		1.
— Schow, B. F. L. Justizrath u. Bürgermeister		1.
— von Stemann, O. J. Kammerherr und Amtmann	. . . .	1.
— Thaulow, J. F. Amtsverwalter	. . . .	1.
		13.

Argangel.

Herr Untiedt, Schullehrer	. . . .	1.

Ex.

Arroeskiöping.

Herr Brodersen, J. C. J. Controlleur . . .	1.
— Carstens, P. B. Justizrath und Landvogt	1.
— Claudius, D. H. C. Assessor und Actuarius	1.
— v. Hedemann, Chr. Major und Zollverwalter	1.
— Möller, C. A. Stadt= und Landphysikus	1.
	5.

Augustenburg.

Herr Bahrt, Hofrath und Oberinspector . . .	1.
— Germar, Hofprediger	1.
Frau Jessen, verwittwete Hofpredigerin . . .	1.
Demois. Jessen, Helene	1.
Herr Jantzon, Leibchirurgus	1.
Ihro Gnaden, die Baronesse v. Pechlin, Hofdame Ihro Königl. Hoheit, der Herzogin Luise Auguste	1.
Herr Petersen, Kammerrath	1.
— Timmermann, Gerichtsschreiber . . .	1.
	8.

Arnis.

Herr Döring, Fr. Müller	1.
— Haack, J. W. Gerichtsbonde	1.
— Jessen, Asm. Fr. Gerichtsbonde . . .	1.
— Matthiesen, Andr. d. m. Schiffer . .	1.
Latus	4.

	Ex.
Transp.	4.
Herr Matzen, Bernd Fr. Schiffer	1.
— Möller, J. Fc. Schiffer	1.
— Petersen, Andr. H. Schiffer	1.
— Thieß, H. Wilhelm M. Pastor	2.
— Tarkel, J. D. Kaufmann	1.
— Thomsen, Hr. Schiffer	1.
— Wehle, P. C. Schiffer	1.
	12.

Arrild.

Herr Müller, Tilemann	1.

Ahrensböck.

Herr Bleeck, Kaufmann	1.
— Biebert, Organist	1.
— Burmeister, Actuarius	1.
— Frahm, Gastwirth	1.
— Groth, Pastor	1.
— Graf von Holstein, Hofjägermeister . . .	1.
— Harbord, Ferd. Landmann	1.
— Haupt, Apotheker	1.
— Heldt, jun.	1.
— Kahl, Landmann	1.
— Latendorf, Landmann	1.
— Lorentzen, Gränz-Controlleur	1.
— Lübkert, Landmann	1.
— Meyer, H. W. Kaufmann	1.
Latus	14.

Ex.

Transp. 14.

Herr Neumann, Hebungsgevollmächtigter . . 1.
— Schau, Collecteur . . . . 1.
— Schiller, Müller . . . . 1.
— Schröder, Bäckermeister . . . . 1.
— Wommelsdorf, Holzvogt . . . . 1.
— Ziegler, J. C. F. Doctor der Medicin und Chirurgie . . . . 4.

23.

Barkau.

Herr Heusler, A. Chr. Pastor . . . . 1.

Bergedorf.

Herr Biehl, Senator . . . . 1.
— Dunker, Doctor . . . . 1.
— Halske, Pastor . . . . 1.
— Hartung, Doctor und Amtsschreiber . . . 1.
— Hennecke, Rector . . . . 1.
— Hinsche, Senator . . . . 1.
— Jansen, Doctor und Physikus . . . . . 1.
— Knoop, Procurator . . . . 1.
— Krebs, Branddirector . . . . 1.
— Lindenberg, Doctor und Amtsverwalter . 1.
— Schlebusch, Procurator . . . . 1.
— Schneider, Apotheker . . . . 1.
— Schröder, Procurator . . . . 1.

13.

Ex.

Blomnath.

Herr Roggenbau, Pensionair . . . . 1.

Bockhof.

Herr v. Zehmann, Premier-Lieutenant . . . 1.

Bordesholm.

Herr Schamvogel, Kriegsrath und Amtschirurg 1.

Bornhöved.

Herr Oertling, F. C. C. Pastor . . . . . 1.

Bovenau.

Herr Karstens, A. M. Pastor . . . . 1.

Bramstedt.

Herr Cirsovius, Kirchspielvogt u. Zollverwalter 2.
— Frauen, Postmeister . . . . 1.
— Kark, Pastor . . . . 1.
— Lindemann, Apotheker . . . . 1.
— Lau, Lieutenant und Zollcontrolleur . . . 1.
— Mesdorf, Doctor . . . . 1.
— Michaels, Brauer und Brenner . . . . 1.
— Reimers, Verwalter . . . . 1.
— Schröder, Gastwirth . . . . 1.
— Warnholz, Kaufmann . . . . 1.
— Wichmann, Müller . . . . 1.

12.

Braderup.

Herr Lassen, A. Pastor . . . . 1.

Ex.

Bredstedt.

Herr Brandt, H. Fr., Rector . . . . 1.
— Hammelef, E., Justizrath u. Doctor der Rechte, Amtsverwalter . . . . 1.
— Heider, J. H. E., Apotheker . . . . . . 1.
— Levsen, C., Landvogt und Deichgraf . . . 1.
— Levsen, J. C., Advokat . . . . 1.
— Magnussen, J. M., Kriegsassor u. Postmeister 1.
— Nissen, G., Pastor . . . . 1.

7.

Breklum.

Herr Jürgensen, H. J., Pastor . . . . . . 1.

Broacker.

Herr Jürgensen, Chr., Gevollmächtiger . . 1.
— Prehn, J., Advokat . . . . 1.
Mad. Scholz . . . . 1.

3.

Brodau.

Herr Ahnesorge, Secretär . . . . 1.
Demois. Niemeyer . . . . 1.

2.

Buckhagen.

Herr v. Kaup, Hofjägermeister u. Oberinspector 1.

Buckhorn.

Herr Brandis, Hauptmann, Gutsbesitzer . . 1.

Ex.

Bundhorst.

Herr Vidal, Gutsbesitzer . . . . 1.

Bünstorf.

Herr Bolten, J. F. Pastor . . . . 1.

Christiansfeld.

Herr Müller, N. Doctor der Med. u. Chir. . 1.

Cappeln.

Herr Asmussen, Pet. Joh. Kaufmann . . 1.
Frau Pastorin Boe, Wittwe . . . . 1.
Herr Brix, Jac. Kaufmann . . . . 1.
Madam Christoffers, Wittwe . . . . 1.
Herr Detleffsen, Zollcontrolleur . . . . . 1.
— Gether, jun. Kaufmann . . . . 1.
— Hensler, Med. Dr. . . . . 2.
— Hinz, Albr. Chr. Zollgevollmächtigter , . 1.
— Hinz, S. H. Kaufmann . . . . 1.
— Jacobsen, P. H. sen. Kaufmann . . . 1.
— Jacobsen, P. jun. Kaufmann . . . . . . 1.
— Kähler, C. N. Stud. Theol. . . . . . . 1.
— Lorenzen, H. B. Kaufmann . . . . . . 1.
— Marren, Doctor der Medicin u. Chirurgie 1.
— Meyer, Apotheker . . . . 1.
— Moses, Jac. Handelsmann . . . . . . 1.
— Möller, Hinr. Ortsvorsteher u. Kaufmann 1.
— Mützelfeldt, J. W. Kaufmann . . . . 1.
— Ottensen, P. Postmeister . . . . 1.
— Peters, Stud. Theol. . . . . 1.

	Ex.
Transp.	21.
Herr Philippsen, M. D. Ortsvorsteher . . .	1.
— Roos, C. Bäckermeister	1.
— Steen, C. H. Müller	1.
— Thomsen, H. Kaufmann	1.
— Voß, Mich. Kaufmann	1.
— Weyland, P. F. Ortsvorsteher	1.
— Witthöfft, Buchbinder	1.
	28.

Carlum.

Herr Beyer, H. P. Pastor	1.
— Andersen, C. Student	1.
	2.

Christian-Albrechten-Koeg.

Frau Amtsverwalterin Lyhme, Wittwe . . .	1.

Clanxbüll.

Herr Quedens, J. H. Pastor	1.

Clixbüll.

Herr Matthiessen, Pastor	1.

Crempe.

Herr Hofmeister, Oberauditor	1.
Frau Pastorin Kruse, Wittwe	1.
Herr Küster, Bürgermeister	1.
— Meßner, Doctor der Medicin	1.
— Müller, Zollverwalter	1.
	5.

	Ex.
Curau.	
Herr Hadenfeldt, Organist	1.
— Horstmann, Bauervogt	1.
	2.
Dagebüll.	
Herr Bruhn, C. N., Pastor	1.
Dannau.	
Herr Paysen, Kriegsassessor	1.
Dannenberg.	
Demois. Weinreich, Lehrerin in der Töchterschule	1.
Deetzbüll.	
Herr Jürgensen, H., Pastor	1.
Dunkelsdorf.	
Herr Stockfleth, Martin	1.
Dünth.	
Herr Grotrian, Hegereuter	1.
Eckernförde.	
Herr Hanssen, J. F. J. Senator	1.
— v. Lange, Adjutant	1.
— zur Mühlen, H. G. Pastor	1.
— Niemann, F. A., Polizeimeister u. Stadtsekretär	1.
— v. Rathlew, C. A., Major u. Ritter vom Dannebrog	1.
— v. Schnitter, Major	1.
	6.

Ex.

Emmelsbüll.

Herr Lorenzen, H. P. Pastor . . . . 1.

Enge.

Herr Haasberg, P. Pastor . . . . 1.

Espenitz.

Frau Geheimeräthin von Warnstedt . . . . 2.

Fahretoft.

Herr Jessen, L. Pastor . . . . 1.

Fehmarn.

Herr Adam, Schullehrer in Burg . . . . . 1.
-- Becker, P., Districtschullehrer in Lemkendorf 1.
Demois. Haltemann, Cath. auf Ohrt . . . 1.
-- Harries, Ida, in Burg . . . . 1.
Herr Kästner, Doctor u. Physikus in Burg . 1.
-- Lafrenz, Hinr., Districtsschullehrer, in Meeschendorf . . . . 1.
-- Lange, Zollverwalter, in Burg . . . . . . 1.
-- Matthiessen, Bürgermeister daselbst . . . 1.
-- Mackeprang, Carsten, Richter des Norderkirchspiels, in Clausdorf . . . . 1.
-- Niese, Propst, in Burg . . . . 1.
-- Petersen, Schiffer, in Burg . . . . 1.
-- Prysing, J., Schreibmeister daselbst . . . 1.
-- Rahlff, Joach. sen., Richter des mittelsten Kirchspiels . . . . 1.

		Ex.
	Transp.	13.
Herr Rahlff, Joach. jun. Landmann, in Gammendorf		1.
-- Rauert, Matth., Landmann, daselbst		1.
-- Rauert, Joach., Landmann, daselbst		1.
-- Sievert, J. Districtsschullehrer in Bisdorf		1.
-- Thöle, Districtsschullehrer in Hinrichsdorf		1.
-- Westphalen, Organist in Landkirchen		1.
-- Wilder, Pastor, in Burg		1.
-- Witte, J. A. Rathsherr		1.
		21.

Flensburg.

Herr Freiherr v. Adeler, Kammerherr, Amtmann u. Ritter rc.		1.
-- A. P. Andresen, Bürgercapitain u. Senator		1.
-- Aschenfeldt, C. Julius, Diaconus zu St. Nicolai		1.
-- Beireis, J. G. Schlachtermeister		1.
-- Bendixen, J. Schreib- u. Rechenmeister		1.
-- Bernasconi, Kaufmann		1.
-- Boysen, Hans, L. S. Kaufmann		1.
-- Braack, Joh. Commerzien-Rath		1.
-- Brix, C. G. Dep. Aeltermann u. Kaufmann		1.
-- Buchwald, C. G. Mauermeister		1.
-- v. Bülow, F. C. Kammerherr u. Zollverwalter		1.
-- Chemnitz, M. C. Doctor u. Physikus		1.
-- Christiansen, And. Kaufmann		1.
	Latus	13.

		Ex.
	Transp.	13.
Herr Christiansen, Heinr. Kaufmann	. .	1.
— Danielsen, J. Kaufmann	. . . .	1.
Demois. Elise Delfenthal	. . . .	1.
Herr Döll, Fr. Gastwirth	. . . .	1.
Frau Generalin v. Dorien	. . . .	2.
Herr Ehrhorn, P. Kaufmann	. . . .	1.
— Elvers, J. F. Stadtwaage- u. Brückenmeister		1.
— Erichsen, M. A. Kaufmann	. . . . . .	1.
— Forchhammer, Th. Doctor	. . . . . .	1.
— Franke, G. C. T. Doctor der Philosophie, Conrector	. . . .	1.
— Friedrichsen, Nicklef, Kaufmann	. . .	1.
— Fries, H. C. Hospitalsvorsteher	. . . .	1.
— Funke, F. M. Kaufmann	. . . .	1.
— Göttig, Lor. Kaufmann	. . . .	1.
— Göttig, Heinr. Klostervogt	. . . .	1.
Demois. Marie Göttig	. . . .	1.
Herr Görrissen, C. H. Kaufmann	. . . . .	1.
— Görrissen, F. Kaufmann	. . . .	1.
— Hansen, H. P. Kaufmann	. . . .	1.
— Herrmannsen, N. H. Elementarlehrer	.	1.
— Holst, Matth. Kaufmann	. . . .	1.
— Höst, M. G. Doctor	. . . .	1.
— Jacobsen, J. C. Kaufmann	. . . . . .	1.
— Jäger, J. C. Böttgermeister	. . . . . .	1.
— Jensen, H. C. Deputirten-Aeltermann	.	1.
— Johannsen, Fr. Hospitalssecretair	. . .	1.
	Latus	40.

		Ex.
	Transp.	40.
Heer Jonas, M. Kaufmann	. . . .	1.
— Jürgensen, Jac. Beckermeister	. . . .	1.
— Kiesling, F. Hospitalsöconom	. . . . .	1.
— Kirchhoff, F. W. M. Zollcassirer	. . . .	1.
— Kraus, J. G. Justizrath u. Polizeimeister		1.
— Kroll, Zollcontrolleur	. . . .	1.
— Kurzholm, H. J. Schiffer	. . . .	1.
— Lassen, Buchbinder	. . . .	1.
— Matthiessen, P. Senator u. Stadtkassirer		1.
— Mechlenburg, M. R. Apotheker	. . . .	1.
— Mechlenburg, D. R. Kaufmann	. . . .	1.
— Momsen, Fedder, Kaufmann	. . . .	1.
— Möller, P. B. Kaufmann	. . . . . .	1.
— Möller, Zollcontrolleur	, ...	1.
— Nerong, G. J. Senator u. Kaufmann	. .	1.
— Nielsen, P. Hospitalsvorsteher	. . . . .	1.
Madame Cathar. Nissen, geb. Andresen	.	1.
Herr Nissen, L. Schreib- u. Rechenmeister	. .	1.
— von der Pahlen, Justizrath u. Bürgermeister		1.
— Paulsen, H. Seminarist	. . . .	1.
— Petersen, N. Kaufmann	. . . .	1.
— Petersen, C. B. Hardesvogt	. . . . .	1.
— Rewald, C. L. G. Doctor	. . . . . .	1.
— Reimers, H. Schiffsmäckler	. . . .	1.
— Rode, C. Kaufmann	. . . .	1.
Frau Doctorin Schmidt, geb. Negelein	. .	1.
Herr Schmidt, J. P. Kaufmann	. . . . . .	1.
	Latus	67.

		Ex.
	Transp.	67.
Herr Schmidt, P. P. Kaufmann	. . . . . .	1.
— Schönher, C. W. Apotheker	. . . . . .	1.
— Schütt, J. F. Hauptprediger zu St. Nicolai		1.
— v. Sommerfeldt, S. S. Capitain, Enrollirungschef und Oberlootse, Ritter des Dannebrog-Ordens 2c.	. . . .	1.
— Steffensen, Elementarlehrer	. . . . .	1.
— Thomsen, T. Elementarlehrer	. . . . .	1.
— Tamsen, Zollcontrolleur	. . . .	1.
— Valentiner, G. W. Hauptpastor zu St. Marien	. . . .	1.
— Wennecker, F. M. Primaner	. . . . . .	1.
— Wolff, F. C. Rector	. . . .	1.
— Wolff, H. C. Justizrath u. Amtsverwalter		1.
Die Herren Zoll-Comtoiristen	. . . .	1.
		80.

Freudenholm.

Madame Becker	. . . .	1.

Friedrichstadt.

Herr Dau, G. Rathsverwandter	. . . .	1.
— Franke, H. C. Advokat	. . . .	1.
— Fries, U. E. Kanzelei- u. Stadtsekretair	.	1.
— Ketelsen, B. Justizrath u. Stadt-Präsident		1.
— Markwort, Apotheker	. . . .	1.
— Schütt, J. J. Bürgermeister	. . . .	1.
— Thomsen, G. Rathsverwandter	. . . . .	1.
		7.

Ex.

Fuhlenrue.

Herr Fuhlendorff, Großkäthner . . . . . 1.

Georgenthal.

Demois. Hagemann, Ida . . . . 1.

Gera.

Die Heinsius'sche Buchhandlung . . . . . . 1.

Gisselrade.

Herr Heyn, Bauervogt . . . . 1.

Glasau (Alt=)

Herr Völkers, Pensionair . . . . 1.

Glasau (Neu=)

Herr Kohlfahl, Pensionair . . . . 1.

Gleschendorf.

Herr Hansen, C. C. F. Pastor . . . . 1.

Gnissau.

Herr Kochen, P. F. J. Pastor . . . . 1.

Glückstadt.

Herr Boysen, A. J. Doctor der Med. u. Chir. 1.
— Branmann. Hr. Senator u. Kaufmann . 1.
— Clausen, J. C. Kanzeleirath . . . . . . 1.
— Eller, J. C. A. Senator u. Apotheker . . 1.
— Feldmann, Christ. . . . . 1.

		Er.
	Transp.	5.
Herr Früchtenicht, G. D. Postmeister	. . .	1.
— Herzbruch, J. C. J. Schloß- und Garnisonsprediger	. , ...	1.
— Jensen, C. Schullehrer	. . . .	1.
— Jungclausen, J. P. A. Rector	. . . . .	1.
— Koch, F. G. Justizrath	. . . .	1.
Frau Kanzeleiräthin Laehndorf	. . . .	1.
Herr v. Leschly, Chef des Königin-Leibregiments, Ritter vom Dannebrog u. Dannebrogsmann		1.
— Löhmann, C. Kaufmann	. . . .	1.
— Meyn, H. W. Obergerichtscopiist	. . . . .	1.
— Ohrt, G. C. F. Subrector	. . . .	1.
— v. Reusch, jun. Capitain	. . . .	1.
— Schaeffer, Joh. Aug. Weinhändler	. . .	1.
— Strube, C. Apotheker	. . . .	1.
Frau Capitainin v. Voß	. . . . :	1.
Herr Waldemar, Gustav, Primaner	. . .	1.
Frau Kammerherrin v. Witzendorf	. . . . .	1.
		21.

Güsten, bei Stettin.

Herr Brede, Consul und adlicher Gutsbesitzer . 1.

Grundhoff.

Herr Jacobsen, G. Kirchenprobst im Amte Flensburg, Pastor zu Grundhoff . . . . . 1.

Grüngriff.

Herr Bachmann, Gutsbesitzer . . . . 1.

Ex.

Grünholz.

Frau Kammerherrin von Scheel=Plessen . . 1.

Hadersleben.

Herr Brauneiser, C. A. Rector . . . . . . 1.
— Brodersen, P. C. Hardesvogt . . . . . . 1.
— Claussen, C. J. Justizrath u. Hardesvogt 1.
— Johannsen, Fr. H. Chr. Amtmann, Ritter des Dannebrogordens . . . . 1.
— Julius, N. J. Kaufmann . . . . 1.
— Kier, O. Advokat . . . . 1.
— Langheim, C. H. P. Apotheker . . . . . 1.
— Lautrup, C. Pastor . . . . 1.
— Lindenhan, A. C. Justizrath u. Bürgermeister 1.
— Lorentzen, H. P. Kammerrath u. Amts=verwalter . . . . 1.
— Lutzen, B. Kanzeleiassessor u. Gerichts=schreiber . . . . 1.
— Michelsen, Schullehrer . . . . 1.
— Nielsen, N. Chr. Kaufmann . . . . . 1.
— Nissen, L. Kaufmann . . . . 1.
— Paulsen, L. Collaborator . . . . 1.
— Philipp . . . . 1.
— v. Pohlmann, Capitain . . . . 1.
Frau v. Saldern, Hel. . . . . 1.
Herr Steger, G. Doctor . . . . 1.

19.

Ex.

Hamburg.

Herr Albrecht, C. G. Justizrath u. Postmeister	2.
-- Ballauf, G. Kaufmann	1.
-- Berg, S. F.	1.
-- Blecken, H. M. Zuckerfabrikant	1.
-- Büter, C. J. Weinhändler	1.
-- Friederichsen, Chr. Postsekretair	1.
-- Grünberg, J.	1.
-- Heidrich, Med. Dr.	1.
-- Hellmann, H.	1.
-- Kilian, Postsecretair	1.
-- Kruse, J. F. Zuckerfabrikant	1.
-- Meineke, J. Candidat	1.
-- Pratje, C. Apotheker	1.
-- Schaumann, P. Apotheker	1.
-- Sandtmann, ...	1.
-- Dr. Schütz, Professor	1.
	17.

Hasselburg.

Demoiselle Niemeyer . . . . 1.

Hasseldorf.

Herr Königsmann, Hr. Inspector u. Gerichtshalter . . . . 1.

Heide.

Frau Kammerjunkerin von Schirach . . . . . 2.

Ex.

Heiligenhafen.

Herr Dose, J. C. Pastor . . . . 1.
-- Petersen, C. H. Th., Justizrath und Bürgermeister . . . . 1.
2.

Heiligenstedten.

Herr Müller, D. F. Pastor . . . . 1.

Horsbüll.

Herr Nissen, P. N. Pastor . . . . 1.
-- Weber, Lehnsvogt . . . . 1.
2.

Hostrup.

Herr Müller, F. Pastor . . . . 1.

Hoyer.

Herr Nissen, G. L. Pastor . . . . 1.

Humtrup.

Herr Petersen, S. Pastor . . . . 1.

Husum.

Herr Asmussen, Kaufmann . . . . 1.
-- Becker, A. B. Apotheker . . . . 1.
-- Bruhn, F. J. H. Kammerrath u. Amtsverwalter . . . . 1.
-- Fabricius, J. C. Pastor . . . . 1.
-- Fahrenholz, Postmeister . . . . 1.

Latus 5.

		Ex.
	Transp.	5.
Herr Friedlieb, Th. Physikus u. Doctor . .		1.
— Ingwersen, Amtssecretair		1.
Se. Excellenz, Herr v. Levetzow, Geheimer-Conferenzrath, Amtmann ꝛc., Commandeur des Dannebrog-Ordens		1.
Herr Lübker, D. L. Pastor		1.
— Lüders, P. C. Kanzeleisecretair u. Bürgermeister		1.
— Paulsen, A. Fr. Senator		1.
— Strodtmann, J. S. Collaborator . . .		1.
— Storm, J. C. Advokat		1.
— Schröder, Kaufmann		1.
— Todsen, Wägemeister		1.
— Valentiner, J. H. Fr. Doctor der Med.		1.
— v. Wardenburg, F. D. G. Justizrath u. Zollverwalter		1.
— Wiggers, G. F. Kriegsassessor u. Controlleur, Ritter ꝛc.		1.
— Woldsen, Kaufmann		1.
		19.

Hütten.

Herr Vollertsen, C. L. Pastor		1.

Itzehoe.

Fräulein v. Ahlefeldt, Conventualin des Klosters		1.
Herr Fabricius, H. C. Kammerrath u. Amtsverwalter		1.
	Latus	2.

		Ex.
	Transp.	2.
Herr Gundelach	. . . .	1.
— v. Levetzau, Kammerherr u. Amtmann	.	1.
		4.

Kaltenkirchen.

Herr Landan, N. J. C. Kirchspielvogt	. . .	2.
— Schröder, D. Ad. Pastor	. . . .	1.
Ungenannter	. . . .	1.
		4.

Keitum.

Herr Fangel, C. Consistorialrath u. Pastor . . 1.

Kellinghusen.

Fräulein v. Holstein, Ida . . . . 1.

Ketting.

Frau Pröbstin Burgardi	. . . .	1.
Herr Tetens, Dr. der Philosophie, Bischof, Ritter ꝛc.	. . . .	1.
		2.

Kiel.

Herr Brauer, Kaufmann	. . . .	1.
— Carstensen, C. Katechet am Seminar	. .	1.
— Dahlmann, F. C. Professor, Doctor der Philosophie	. . . .	1.
— Graba, C. J. Advokat	. . . .	1.
Frau Doctorin Hensler	. . . .	1.
Herr Koester, T. B. Professor u. Doctor der Philosophie	. . . .	1.
	Latus	6.

Ex.
Transp. 6.
Herr Reitemeier, Professor . . . . 1.
Frau Assessorin Schwers . . . . 1.
Herr Schweffel, Joh. Kaufmann . . . . . 1.
-- Schmidt, Hr. Studiosus . . . . 1.
-- Veltheim, C. F. gelehrter Rathsverwandter 1.

11.

Kisdorf.

Herr Ahrens, Bauervogt u. Landmann . . . 1.

Knoop.

Herr Harder, Schleusenwärter . . . . . . 1.

Kühren.

Madame Martens . . . . 1.

Kolmar.

Herr Groth, J. Pastor . . . . 1.

Kopenhagen.

Frau Conferenzräthin Frieder. Brun, geb. Münter . . . . 1.
Fräulein v. Levetzau, M. O. Hofdame J. M. der Königin . . . . 1.
-- v. Sperling, Fr. Hofdame J. M. der Königin 1.
-- v. Düring, C. Fr. Hofdame J. M. der Königin . . . . 1.
-- v. Gall, G. Hofdame J. K. H. der Prinzeßin Wilhelmine . . . . 1.
Gräfin von Hardenberg-Reventlow . . . 1.
-- Charlotte von Ranzau . . . . 2.
Frau Kammerherrin von Lövenskiold . . . . 1.

Latus 9.

		Ex.
	Transp	9.
Herr Obrist von Löwenstern	. . . .	1.
— Kammerherr v. Wickfeld	. . . .	1.
— v. Eggers, D. F.	. . . .	1.
— Esmarch, Volontair in der Königl. Gen. Zollkammer	. . . .	1.
— Hartung, F. A. Renteschreiber	. . . . .	1.
— Kammerrath Marr, C. C. L. Renteschreiber		2.
— Dutzen, N. Gevollmächtigter	. . . . . .	1.
— Reitzel, Buchhändler	. . . .	8.
— Schröder, Th. Gevollmächtigter	. . . . .	1.
— Thomsen, Pet. Gevollmächtigter	. . . . .	1.
Madame Thyberg, D.	. . . .	1.
		28.

Kronprinzen-Koeg.

Herr Wolf, H. S. T. Candidat der Theologie	.	1.

Ladelund.

Herr Ahlmann, M. Pastor	. . . .	1.

Leck.

Herr Lorenzen, L. Pastor	. . . .	1.

Fürstenthum Lippe-Detmold.

Herr Arcularius, Apotheker in Horn	. . .	1.
— Cronemeier, Rector daselbst	. . . . .	1.
— Fischer, Küster in Schlangen	. . . . .	1.
— Girke zu Hausgirken	. . . .	1.
Herr Hausmann, Amtmann in Horn	. . .	1.
— v. Heiderstedt, Lieutenant, in Meinberg		1.
— Heistermann, Rath in Horn	. . . . . .	1.
— Kemper, Doctor daselbst	. . . .	1.
	Latus	8.

	Ex.
Transp.	8.
Herr Kemper, Oberförster zu Oesterholz . .	1.
Frau Carol. Moers, in Horn	1.
Herr Overbeck, Auditeur daselbst	1.
— Rosen, Kanzeleidirector in Detmold . .	1.
— Schierenberg, Bürgermeister in Horn .	1.
— Schierenberg, Rentmeister daselbst . . .	1.
— Stevarius, Pastor in Schlangen . . .	1.
— Volkhausen, Superintendent in Horn .	1.
— Werth, Generalsuperintendent in Detmold	1.
Demois. Johanna Ziegler in Horn . . .	1.
	18.

Lindholm.

Herr Moritzen, N. F. Pastor . . . . 1.

Lygum.

Herr Carstensen, H. Pastor . . . . 1.

Lunden.

Herr Rönnenkamp, P. J. Pastor . . . . . . 1.

Lütjenburg.

Herr Biß, C. G. Advokat u. Districts-Secretair	1.
— Spiermann, Kaufmann	1.
	2.

Maasholm.

Herr Bay, Chr. Zollcontrolleur . . . . . . 1.

Marstall.

Herr Clausen, G. Kammersecretair u. Zollverw. 1.

Medelbye.

Herr Johannsen, J. Pastor . . . . 1.

Ex.

Meldorf.

Herr Cartheuser, C. W. Kanzeleirath u. Actuar 1.
-- Heinzelmann, J. C. F. Conferenzrath u. Landvogt, Ritter ꝛc. . . . . 1.
-- Sprehn, Justizrath u. Landespfenningmeister 1.

3.

Morsum.

Herr Petersen, R. Pastor . . . . 1.

Neuenbrock.

Herr Müller, Kriegsassessor . . . . 1.

Neuenkirchen.

Herr Goos, N. E. Pastor . . . . 1.

Neukirchen (in der Probstey Tondern.)

Herr Jacobsen, H. E. Pastor . . . . 1.
-- Matthiessen, Lehnsvogt . . . . 1.

2.

Neumühlen (bei Altona.)

Herr Conferenzrath Lawaetz, J. D. Conferenzrath, Ritter des Dannebrog-Ordens u. Dannebrogsmann ꝛc. . . . . 2.

Neumünster.

Herr Bargob, Fr. . . . . 1.
-- Brandt, Joh. . . . . 1.
-- v. Flemmich, Capitain, Postmeister, Branddirector und Hausvogt . . . . 1.
-- Görrissen, sen. . . . . 1.
Wittwe Hinselmann, D. H. . . . . 1.

Latus 5.

		Gr.
	Transp.	5.
Herr Kellermann, P. J. W. Justizrath, Amtsschreiber u. Zollverwalter	. . . .	1.
— Röer, Joh. Georg	. . . .	1.
— v. Sievers, P. Amtmann u. Kammerjunker		1.
Ein Ungenannter	. . . .	1.
Herr Weisbrodt	. . . .	1.
		10.

Niebüll.

Herr Carstensen, N. Organist	. . . .	1.
— Feddersen, C. Pastor	. . . .	1.
— Petersen, C. Diaconus	. . . .	1.
		3.

Nienhof.

Herr Theyssen, B. H.	. . . .	1.

Norborg.

Herr Fischer, W. F. Oberkriegscommissair, Ritter des Dannebrogordens u. der Ehrenlegion, Amtsverwalter	. . . .	1.
— v. Krogh, C. F. Amtmann u. Kammerjunker		1.
		2.

Oestergaarde.

Herr Jaspersen, Cl. Gerichtshalter	. . . .	2.

Oldenburg.

Herr Abraham, A. aus Hamburg	. . . . . .	1.
Demois. Berta Biese	. . . .	1.
Herr Brauer, Fr. Zollverwalter	. . . .	1.
— Bliesmann, Rector	. . . .	1.
	Latus	4.

Ex.

Transp. 4.

Herr Clausen, C. D. Postgevollmächtigter .	1.
— Claussen, C. F. Doctor der Med. u. Chir.	1.
— Engel, J. H. Ober- u. Landgerichtsadvokat	1.
— Hagemeister, C. H. Rathsverwandter u. Stadtkassirer	1.
— Heise, auf Kuhof	1.
— Kratz, C. Dr.	1.
— Lawaetz, H. C. Ober-Kriegscommissair u. Postmeister	1.
— Lorentzen, Fr. Advokat	1.
— Mohr, C. F. Cantor	1.
— Möller, Kriegsrath, Bürgermeister u. Stadtsyndikus . . . . , . .	1.
— Peters, J. Elementarlehrer	1.
— Röhl, Stadtmusikus	1.
— Schrödter, Fr. Ad. Kirchenprobst u. Hauptpastor	2.
— Semmelmann, W. W. Kaufmann . .	1.
— Winkelmann, H. Verwalter auf Kuhof .	1.
	20.

Oldesloe.

Herr Carstens, C. F. Ober- u. Landgerichtsadvocat	1.
— Claussen, Cl. Zollverwalter u. Stadtkassirer	1.
— Clausen-Schütz, C. L. Ober- u. Landgerichtsadvokat	1.
— v. Colditz, H. J. C. Justizrath u. Bürgermeister	1.

Latus 4.

Ex.
Transp. 4.

Herr Hagelstein, F. Justizrath, Doctor u. Physikus, Ritter des Dannebrogordens . . . . 1.
-- Moritzen, Actuarius . . . . 1.
-- Paulsen, P. Controlleur . . . . 1.
-- Reimers, C. Cantor . . . . 1.
-- Schythe, P. Kanzeleirath, Postmeister und Rathsverwandter . . . . 1.

9.

Olpenitz.

Herr von Ahlefeldt, C. C. Kammerherr und Landrath . . . . 2.
-- Holm, Candidat der Theologie . . . . . 1.

3.

Osterade.

Herr Boye, Verwalter . . . . 1.
-- Dithmann, Cand. Theol. . . . . 1.
-- Hagemann, C. G. Gutsbesitzer . . . . . 1.

3.

Pederstrup (auf Laaland.)

Fräulein von Qualen, Carolina . . . . . . 1.

Perdöhl.

Herr Stoppel, J. P. Etatsrath u. Ritter des Dannebrog-Ordens . . . . 1.

Pinneberg.

Herr Lau, C. T. . . . . 2.
-- Müller, Sekretair . . . . 1.

3.

Ex.

Plön.

Herr Art, Amtssekretair . . . . 1.
- Graf v. Baudissin-Zinzendorf, Lieutenant 1.
-- Bieler, Primaner . . . . 1.
-- Bremer, N. G. Doctor der Philosophie, Professor u. Rector . . . . 1.
-- Frank, J. C. L. Advocat . . . . 1.
-- v. Gleiß, C. D. Major u. Rathsverwandter 1.
-- Ipsen, C F. Advokat . . . . 1.
-- Iwersen, P. Subrector . . . . 1.
Frau Gräfin v. Luckner, Geheime-Conferenzräthin 1.
Herr Graf v. Moltke, Lieutenant . . . . . . 1.
— Martini, J. E. A. Bürgermeister u. Stadtsekretair . . . . 1.
Frau Pröbstin Ohlmeyer . . . . 1.
Herr Paysen, A. P. B. Oberauditeur u. Amtsverwalter . . . . 1.
— Risler, Schloßverwalter . . . . 1.
— Schneider, Lehrer am Waisenhause . . . 1.
Frau Gräfin v. Wedel-Jarlsberg, Geheime-Conferenzräthin . . . . 1.

16.

Preetz.

Fräulein Clara v. Brockdorf . . . . 1.
— Lucie v. Brockdorf, Conventualin des Klosters . . . . 1.
Baronesse Antoinette v. Lilienkron, Conventualin . . . . 1.
Gräfin Sophie v. Reventlow, Conventualin 1.

Latus 4.

		Ex.
	Transp.	4.
Herr Dippel, Joh. Georg	. . . .	1.
— Hodorf, Hs. Hr.	. . . .	1.
— Schmidt, S. A. G. Consistorialrath und Klosterprediger	. . . .	1.
— Voß, D. Hr. Fr.	. . . .	1.
— Zorn, Joh. Hr. Zollverwalter	. . . .	1.
		9.

Pronsdorf.

Herr Valentiner, V. A. Pastor	. . . . . .	1.
— Deutscher, Organist	. . . .	1.
		2.

Quern.

Herr Bundhund, N. Pastor	. . . .	1.

Ranzau (im Preetzer adl. Güterdistrict.)

Herr Graf Wulf von Baudissin, Kammerjunker, Ritter des Dannebrogordens ꝛc.	. . .	1.
— Freyburg, Papierfabrikant	. . . .	1.
		2.

Grafschaft Ranzau.

Herr v. Hennings, Aug. Kammerherr u. Administrator, Ritter des Dannebrogordens	. . .	3.

Ratzeburg.

Herr Gottschalk, J. M. C. Etats- u. Regierungsrath, Ritter des Dannebrogordens	. .	1.
Se. Excellenz, Herr Graf von Reventlow, Geheime-Conferenzrath, Ritter vom Elephantenorden und Großcommandeur des Dannebrogordens ꝛc.	. . . .	1.
		2.

Ex.

Rendsburg.

Herr Graf von Baudissin, Capitain	1.
— Bahnsen, Hebungsgevollmächtigter . . .	1.
— Borchert, J. F. C. Mecklenburg. Schwerinischer Consul, Kaufmann	1.
— Brodersen, D. Doctor der Philosophie, und Rector	1.
— Callisen, J. F. L. Kirchenprobst u. Pastor, Ritter des Dannebrogordens	1.
— Callsen, Acturiatsgevollmächtigter . . .	1.
— Carstens, J. H. Justizrath und Kassirer .	1.
— Drews, H. C. Justizrath und Kassirer bei der Schleswig-Holsteinischen Hauptkasse . .	1.
— Eichmann, H. D. Kaufmann	1.
— Goldbeck, H. L. J. Kammerrath u. Kasse-Controlleur	1.
— v. Gullann, H. L. Ober-Kriegscommissair u. Zeughausverwalter	1.
— v. Gössel, Major u. Ritter des Dannebrogordens	1.
Herr Grothusen, G. Justizrath u. Obercontrolleur, Ritter des Dannebrogordens . . .	1.
— Gröper, C. W. Schönfärber	1.
— Hasse, C. H. Kammerassessor u. Zollschreiber	1.
Frau Kirchspielvögtin Holst	1.
Herr Horst, C. C. Cand. Theol.	1.
— Horst, J. C. Kaufmann	1.
— Horst, Pet.	1.
Frau Kanzeleiräthin Jacobsen	1.
Latus	20.

	Ex.
Transp.	20.
— J. Jacobsen, Wittwe	1.
— Jeß, geb. Mohr, Wittwe	1.
Herr J. S.	1.
— Kalm, A. E. Regimentschirurg	1.
— Krah, E. Kaufmann	1.
— Kramer, N. Subrector	1.
— Kühl, H. J. Bürgermeister	1.
— v. Lesser, Obristlieutenant, Oberquartiermeister, u. Ritter des Dannebrogordens ꝛc. . .	1.
— Lohse, Commissair	1.
— Lundt, E. C. Kriegsrath	1.
— Löwe, J. P. D. Kammerrath	1.
— Martens, Jac., Senator	1.
— Meggersee, J. P. Schreiber beider Hauptkasse	1.
— Meyer, J. H. Kaufmann	1.
— v. Moltke, Kammerjunker	1.
— Neubauer	1.
Herr Paap, J. Kaufmann	1.
— v. Römer, Regiments-Quartiermeister und Auditor	1.
— Schleth, P. F. H. Advokat	1.
— Sievers, G. C. Bürgermeister u. Stadtsekretair	1.
— Stamp, Postamts-Gevollmächtigter . . .	1.
— v. Schau, Kammerjunker, Capitain . . .	1.
— v. Späth, Obristlieutenant, Ritter des Dannebrogordens ꝛc.	1.
— Wichmann, H. P.	1.
	44.

	Ex.
Rennberg (bei Eckensund.)	
Herr Dithmer, Ziegeleibesitzer u. Dannebrogsm.	1.
Riesum.	
Herr Michaelis, F. N. M. Pastor	1.
— Redlefs, Lehnvogt	1.
	2.
Roest.	
Demois. U. Pauly	1.
Rodenäs.	
Herr Hansen, P. Pastor	1.
Rostock.	
Herr Becker, G. F. H. Doctor	1.
— Behm, Fr.	1.
— Behnke, P. J.	1.
— v. Both, C.	1.
— Brandenburg, J. C. Doctor	1.
— Brandenburg, J. F. C. jun. Doctor	1.
— Brandes, Hartw.	1.
— Holtzschue	1.
— Howitz, J. C.	2.
— Howitz, H. G.	1.
— Kohl, F. P.	1.
— Mann, J. B. Königl. dänischer Consul	12.
— Mann, J. B. jun.	1.
— Meyenn	1.
— C. M.	1.
— Neubauer, C. L.	1.
— Petersen, Doctor	1.
Latus	29.

		Ex.
	Transp.	29.
Herr Saniter, Friedr.	. . . .	1.
— Schultze, C. F.	. . . .	1.
— Warkentien	. . . .	1.
— Wiggers, Doctor	. . . .	1.
Ungenannte	. . . .	2.
		35.

St. Margarethen.

Herr Christiani, W. N. Pastor . . . . . . 1.

Sandberg.

Herr Glashoff, Inspector . . . . 1.

Sarau.

Herr Hasselmann, Pastor	. . . .	1.
— Matthiesen, Schullehrer	. . . .	1.
— Schmitz, Müller u. Gastwirth	. . . . .	1.
		3.

Schads.

Herr Björnsen, L. M. Pastor . . . . 1.

Schleswig.

Se. Magnificenz, der Herr Generalsuperintendent Adler, Doctor der Theologie, Ober-Consistorialrath, Großkreuz des Dannebrogordens u. Dannebrogsmann . . . . 1.

Herr v. Ahlefeldt, F. C. H. Land- u. Obergerichtsrath . . . . 1.

	Ex.
Transp.	2.
Herr v. Bachman, Generalmajor, Chef des Leibregiments Cuirassier, Commandeur des Dannebrogordens und Dannebrogsmann	1.
— Beniken, J. C. Justizrath u. Stadtsekretair	1.
— Bilhard, J. A. Fr. Conferenzrath, Landkanzler und Ritter des Dannebrogordens .	1.
— Boock, Ober- und Landgerichtsadvokat . .	1.
— v. Brockdorf, C. U. H. Freiherr, Landrath, Doctor der Rechte	1.
— Callisen, C. F. Doctor der Philosophie, Probst und Ritter des Dannebrogordens . .	1.
— Dethlefssen, P. F. Justizrath u. Obersachwalter	1.
— Dumreicher, J. C. Etatsrath u. Bürgermeister	1.
— Franke, H. P. Etats- u. Obergerichtsrath	1.
— Friedrichsen, Gevollmächtigter	1.
— Flor, P. C. Kanzeleirath und Actuarius .	1.
— Fürsen, J. M.	1.
— Feldmann, C. A. M. Justizrath, Landcommissair	1.
— Hanke, C. F. F. Ober- u. Landgerichtsadvokat	1.
— Hensen, H. Professor, Ritter des Dannebrogordens u. Dannebrogsmann	2.
Frau Etatsräthin Hering	1.
Herr Jasper, C. F. Justizrath, Doctor der Rechte, auch Ober- u. Landgerichtsadvokat	1.
— Jessen, Aem. C. F. Justizrath u. Polizeimeister	1.
Latus	21.

		Er.
	Transp.	21.
Herr Jebe, T. H. Pastor	. . . .	1.
Frau Bauinspectorin Kreiser	. . . .	1.
Herr Krichauff, J. C. Etats- u. Obergerichtsrath	. . . .	1.
— v. Lasson, Kammerherr, Oberst, General-Quartiermeister, Ritter vom Dannebrog und Dannebrogsmann	. . . .	1.
— Lüders, J. J. C. Justizrath u. Landgerichtsnotarius	. . . .	2.
— Mauch, W. J. T. Doctor der Medicin und Chirurgie	. . . .	1.
— Graf M. von Moltke, Land- und Obergerichtsrath	. . . .	1.
— Myohl, S. M. N. Kriegsrath u. Ober- u. Landgerichtsadvokat	. . . .	1.
— Müller, Oberkriegscommissair u. Hardesvogt		1.
— Nissen, J. Etats- u. Obergerichtsrath	. .	1.
— Otte, H. C. Justizrath und Obergerichtssecretair	. . . .	1.
Frau Geheime Domainenräthin Pauly	. . . .	1.
Herr Petri, C. Ober- und Landgerichtsadvokat	.	1.
— v. Preen, Kammerherr u. Obrist, Ritter vom Dannebrog	. . . .	1.
Frau Majorin von Qualen	. . . .	1.
Herr Graf von Ranzau, Auscultant beim Obergericht	. . . .	1.
— Reiche, F. H. J. Ober- und Landgerichtsadvokat	. . . .	1.
	Latus	39.

	Ex.
Transp.	39.
Fräulein von Rohweder	1.
Herr von Rumohr, C. W. G. Ober- und Landgerichtsauscultant	2.
— Rüppel, Schloßverwalter	1.
— Saß, G. A. Auscultant beim Obergericht .	1.
— Schack von Staffeldt, Kammerherr, Amtmann u. Ritter vom Dannebrog	2.
— Scheffer, Etatsrath	1.
— Schmidt, Emil E. L. Ober- u. Landgerichtsadvokat	1.
Herr Scholtz, L. H. Etatsrath u. Vice-Kanzler, Ritter des Dannebrogordens	1.
— v. Schröder, Joh. Premierlieutenant . .	1.
— Stuhlmann, C. H. Kanzeleirath u. Obergerichts-Secretair	1.
— Spies, J. O. Kanzler, Ritter vom Dannebrog u. Dannebrogsmann	2.
— Thomsen, Pet. Etats- u. Obergerichtsrath	1.
— Westphal, G. Deputirter	1.
	55.

Schmoel.

Herr Schinkel, Hauslehrer . . . . 1.

Schönböken.

Herr Meyerrinck, W. . . . . 1.

Schönhagen.

Herr Henningsen, P. P. Gutsbesitzer . . . 1.

Ex.

Schwansen.

Herr Friederici, G. C. Pastor . . . . 1.
Demois. Caroline Petri . . . . 1.

2.

Schwabstedt.

Herr Lorenzen, L. Pastor . . . . 1.

Schwinkenrade.

Herr Schultz, Förster . . . . 1.

Segeberg.

Herr Arps, Fr. Rector . . . . 1.
— Asmus, Gevollm. auf der Amtstube . . . 1.
— Aschenfeldt, Postsecretair u. Postmeister 1.
— Carstens, Privatlehrer . . . . 1.
— Cruse, J. C. Consistorialrath, Ritter des Dannebrogordens . . . . 1.
— Ditzen, G. C. Apotheker . . . . 1.
— Dörfer, T. F. Advokat . . . . 1.
— Esmarch, P. Ernst, Bürgermeister . . 1.
Madame Gardthausen, A. . . . . 1.
Herr Gardthausen, J. F. N. . . . . 1.
— Heseler, C. F. Advokat . . . . 1.
— Henning, J. S. Doctor und Physikus . 1.
— Holdorf, Schlachtermeister . . . . 1.
— Krafft, C. Rathsverwandter . . . . . . 1.
— v. Koch, Lieutenant und Advokat . . . . 1.
— Lubeseder, H. D. Rathsverwandter . . 1.
— Lange, H. G. C. Kriegsassessor, Haus- und Kirchspielvogt . . . . 1.

Latus 17.

	Ex.
Transp.	17.
Herr Mackeprang, M. Kammerassessor u. Zollverwalter	1.
— Matthiessen, H. Kammerrath u. Amtsverwalter	4.
— v. Rosen, Amtmann und Kammerjunker, Ritter vom Dannebrog	1.
— Ulrich, Zollgevollmächtigter	1.
— Vogt, Kaufmann	1.
	25.

Sehestedt.

Herr v. Ahlefeldt, C.	1.
— Boysen, N. Th. Pastor	1.
	2.

Sonderburg.

Herr Alsen, E. C. Advokat	1.
— Biörnsen, J. F. Doctor der Medicin u. Chirurgie	1.
— Esmarch, H. Carl, Kanzeleirath u. Bürgermeister	1.
— Hannsen, Schreibmeister	1.
— Hartung, Kaufmann aus Hamburg . . .	1.
— Manthey, C. F. Justizrath, Amts- u. Zollverwalter	1.
— Nielser, H. Kaufmann	1.
— Schmidt, D. H. Apotheker	1.
	8.

Sorup.

[H]err Franzen, B. G. Pastor	1.

Ex.

Stedesand.

Herr Lützen, O. H. Pastor . . . . 1.

Steinberg.

Herr Michelsen, P. Pastor . . . . 1.

Stockelsdorf.

Herr Schuckhardt, Actuarius . . . . 1.

Störtewerker = Kog.

Herr v. Destinon, F. C. Kammerjunker . . . 1.

Stuttebüll.

Herr Martens, Schullehrer . . . . 1.

Suhl.

Herr Anschütz . . . . 1.
— Bornmüller, Rector . . . . 1.

2.

Südensee.

Herr Petersen, L. D. Landbesitzer . . . . . . 1.

Süderstapel.

Frau Pastorin Clausen . . . . 1.
Herr Cramer, H. F. Landvogt u. Deichgräfe . 1.
— Haicksen, Hebungsgevollm. . . . . 1.
— Mechlenburg, Ober=Kriegskommissair und Landschreiber . . . . 1.

4.

Süsel.

Herr Bruns, Organist . . . . 1.
— Nissen, Pastor . . . . 1.

2.

Ex.

Sylt.

Herr Thomsen, M. Landvogt . . . . 1.

Tondern.

Herr Angel, H. P. . . . . 1.
— Claussen, F. W. C. Kammerrath u. Amtsverwalter . . . . 1.
-- Decker, J. Professor und Rector . . . . 1.
Herr Dröhse, M. G. C. Hardesvogt . . . . . 1.
— Gottschalk, J. F. W. Ober- u. Landgerichtsadvokat . . . . 1.
-- Hanquist, J. . . . . 1.
— Hansen, Th. . . . . 1.
Frau Amtmannin Hildebrandt . . . . 1.
Herr Hinrichsen, H. Kammerrath u. Zollverwalter . . . . 1.
— Hinz, A. F. Landschreiber . . . . 1.
— Horup, G. F. Justizrath u. Bürgermeister 1.
— Matthiessen, P. Conferenzrath, Amtmann u. Oberdeichgraf, Ritter des Dannebrogordens 1.
Fräulein Auguste Matthiessen . . . . . . 1.
— Juliane Matthiessen . . . . 1.
— Wilhelmine Matthiessen . . . . . . 1.
Demois. Chr. Matthiesen . . . . 1.
Herr Outzen, Chr. Stadtkassirer . . . . . . 1.
-- Prahl, P. Consistorialrath u. Probst . . . 1.
— Sibbers, P. Polizeimeister . . . . 1.
-- Stilleren, Pharmacevt . . . . 1.
-- Sörensen, Chr. Cantor . . . . 1.

21.

Ex.

Tönning.

Herr Adler, Fr. A. Bürgermeister u. Polizeimeister 1.
— Bahnsen, P. Rathsverwandter . . . . . 1.
— Brarens, Lootseninspector . . . . 1.
— Clasen, J. F. Doctor der Philosophie, Pastor 1.
— Cornils, J. Dr. d. Rechte u. Advokat . 1.
— v. Holsten, V. Premierlieutenant im See-Etat 1.
— Haack, H. A. Kaufmann . . . . 1.
— Hahn . . . . 1.
— Koopmann, Mädchenschullehrer . . . . . 1.
— Lassen, Elementarlehrer . . . . 1.
— Lerow, J. Agent . . . . 1.
— Nommels, Staller . . . . 1.
— Schmidt, P. C. Rathsverwandter . . . 1.
— Schröder, Kaufmann aus Husum . . . . 1.
Madame Steffens . . . . 1.
Herr Thaysen, Th. Justizrath u. Zollverwalter 1.
— Thielsen, H. F. Landsekretair . . . . . 1.
— Weiland, Cand. Theol. . . . . 1.
— Wolfhagen, Fr. Stadtsekretair u. Rathsverwandter . . . . 1.

19.

Traventhal.

Herr Balemann-Höyer, Justitiarius u. Amtssekretair . . . . 1.
— Nebendahl, Seminarist . . . . 1.
— v. Staffeldt, Otto. D. Kammerherr und Amtmann . . . . 1.

Latus 3.

	Ex.
	Transp. 3.
Herr Storjohann, J. M. H. Amtsverwalter u. Branddirector	1.
— Werthling, Gevollm. auf der Amtstube	1.
	5.

Tremsbüttel.

Herr von Ehrenstein, Erbherr	1.

Uetersen.

Herr Andressen, A. Rector	1.
— Bösch, A. Licentiat der Medicin u. Chir.	1.
— Dionisius, Tobaksfabrikant	1.
Frau v. Gollowin, A. D. B. Priörin	1.
Herr Hoepfner, D. L. Hauptpastor, Ritter des Danuebrogordens	1.
— Huwaldt, J. S. Advokat	1.
— Kirchhoff, J. N. A. Advokat	1.
— Noodt, L. Apotheker	1.
— Rost	1.
Wittwe Saphir	1.
Herr Schwartz, Dr. Med.	1.
— Timm, Amtsvogt	1.
	12.

Wahlsdorf.

Herr Becker, E. M.	1.
— Becker, J. N.	1.
	2.

Warder.

Herr Griebel, L. M. Pastor	1.

Ex.

Welt.

Herr Abraham, Rathmann . . . . 1.
— Bahnson, E. C. Pastor . . . . 1.

2.

Westerland.

Herr Jessen, A. Pastor . . . . 1.

Wewelsfleth.

Herr Kühl, E. C. P. Kirchspielvogt . . . . . . 1.
— Schmidt, C. G. Diaconus . . . . 1.

2.

Wilster.

Herr Detlefs, Schullehrer . . . . 1.
— Jacobs, Gastwirth . . . . 1.
— Lübbe, Schullehrer . . . . 1.
— Meyer, Kaufmann . . . . 1.

4.

Wismar.

Herr v. Both, auf Rohlsdorf . . . . 1.
— Briesemannn, P. C. . . . . 1.
— Briesemann, Senator . . . . 1.
Frau Landräthin von Both . . . . 1.
Herr v. Bassewitz . . . . 1.
— Behring, J. C. . . . . 1.
— Cornehlsen, Senator . . . . 1.
— Crull, F. A. & Wm. . . . . 1.
— Dahlmann, Syndicus . . . . 1.
— Dahlmann, Doctor . . . . 1.

Latus 10.

		Er.
	Transp.	10.
Herr Enghardt, Pastor	. . . .	1.
-- v. Engel, Major	. . . .	1.
-- Eyler, Magister	. . . .	1.
-- Frahm, G. J.	. . . .	1.
-- Frahm, Ernst	. . . .	1.
Herr Fugger, J. G.	. . . .	1.
Madame Gahrtz	. . . .	1.
Herr Gahrtz, Kaufmann	. . . .	1.
-- Geisel, Cantor	. . . .	1.
-- Gertz, J. C.	. . . .	1.
-- Gersteroph, Kaufmann	. . . .	1.
-- Götze, Candidat	. . . .	1.
-- Haupt, G. D. C. Commerce-Rath	. . .	1.
-- Hermes, Senator	. . . .	1.
-- Herrlich, J. G.	. . . .	1.
Frau v. Holstein	. . . .	1.
Herr Jahnke	. . . .	1.
-- Jacobs, Ernst	. . . .	1.
-- Koch, Superintendent	. . . .	1.
-- Kindler, J. C.	. . . .	1.
-- Kindler, G. D. Kaufmann	. . . .	1.
-- Kneser, Kaufmann	. . . .	1.
-- Köster, H.	. . . .	1.
-- Kroeplien, C. F.	. . . .	1.
-- Lembke, Landrath	. . . .	1.
-- v. Lützow, Major	. . . .	1.
-- Maaßen, Dr.	. . . .	1.
	Latus	37.

		Er.
	Transp.	37.
Herr Maßmann, Candidat	. . . .	1.
— Martens, Schiffs-Clarirer	. . . .	1.
— Mann, G.	. . . .	1.
— Meyer, Post-Commissair	. . . .	1.
— Möller, J. H.	. . . .	1.
— Nestor, Hr. Kaufmann	. . . .	1.
— Oldenburg, Amtshauptmann	. . . . . .	1.
— Ockel, Kaufmann	. . . .	1.
— Plagemann, Magister	. . . .	1.
— v. Pressenteen, Obrist-Lieutenant	. . .	1.
— Prahl, C. C.	. . . .	1.
— Ranow, Kaufmann	. . . .	1.
— Rose, Johann, Königl. dänischer Consul	.	5.
— Röesner	. . . .	1.
— Rönnfeldt, Kaufmann	. . . .	1.
— Soltau, Rechenmeister	. . . .	1.
— Süsserott, P. Consul	. . . .	1.
— Trapp	. . . .	1.
— Voß, Hauptmann	. . . .	1.
— Vollmer, F. G.	. . . .	1.
— Walter, Magister	. . . .	1.
— Walter, Stadtsecretair	. . . .	1.
— Wehberg, Kaufmann	. . . .	1.
		64.

Wittmold.

Herr Eckhard, C. D. Agent, Ritter vom Dannebr.	1.

Woterſen.

Herr Graf Erich v. Bernstorf, Hofjägermeister	1.

Er.

Nachtrag:

Glücksburg.

Frau Generalin v. Binzer . . . . 1.
Herr Dr. v. Binzer, A. . . . . 1.
2.

Anmerkung.

Zur vorläufigen Nachricht für die geehrten Subscribenten, wie auch für etwanige sonstige Käufer der Eidora, nimmt der Herausgeber hier Veranlassung zu bemerken: wie er unter den vorhandenen Umständen dafür halten muß, daß der aus dem Absatz des Taschenbuchs zu erwartende reine Geld-Ertrag am zweckmäßigsten verwendet werde, wenn er davon ein Legat, zur Versorgung und Erziehung armer Waisen auf den Halligen an der Westküste Schleswig-Holsteins, errichtet, deren Väter in der letzten Sturmfluth umgekommen sind, oder künftig auf dem Meere umkommen möchten. Indem er durch die Begründung eines solchen Legats im Geiste der Freunde und Beförderer seines Unternehmens zu handeln glaubt, so wird er nicht ermangeln, die in dieser Hinsicht erforderlichen Maaßregeln, sobald als möglich ist, zu ergreifen, und selbige demnächst zur öffentlichen Kenntniß derer zu bringen, die sich für die gute Sache so großmüthig interessirt haben.

Inhalt.

Seite.
Erklärung des Titelkupfers LVIII

Erzählungen.

Die Sphinx. Ein Abenteur. Nach Ingemann, von H. Gardthausen 61
Die Gerettete. Von Friederike Brun, geb. Münter 308

Reisebeschreibung.

Reise von Cour, unter Lausanne, nach der höchsten Spitze des Juragebirgs, die Dôle genannt, von Friederike Brun, geb. Münter. . . . 166

Dramatisches Spiel.

Sängerschickung. Von Friedrich, Baron de la Motte Fouqué 286

Gedichte.

L. A.
Die Kirche im Meer 12
Der Thau 43
Kornblumenphantasieen 28
Blumentändelei 33
Die Königin Ingeborg 38
Das Fest der Penaten 116

Seite.

Der Ring 156
Das neue Lied, das alte Lied 204
Die Edelsteine 226
Ossian 245

Andresen, A. P.
Das Bächlein 124
Apologie des Sängers 196

Aschenfeldt, C. J.
Der Muse Erwachen 1
Mein Vaterland 121
Nachtlied 147
Die St. Marienkirche in Lübeck 278

Baldamus, K.
An eine Freundin 200

Barriès, Carl.
Die wandelbare Ehe 197
Die Pole 198

Binzer, A.
Youngs Nachtgedanken. Erste Nacht. . . . 228

Brun, Friederike, geb. Münter.
Athem der Frühe 22
Rosa unica 27
Vorabend der Weihe 132

Fouqué, Friedrich, Baron de la Motte.
Die Begegnung 247

Franzen, B. G.
Farbendeutung 31
Lied 131
Erkennung 138
Augensprache 153

Seite.

Freese, Henriette.
Sehnsucht aus der Ferne 148

Gardthausen, H.
Klage der Dryas 7
Schmerz der Trennung 141
Friedchens Spinnelied 150

Helene.
Lied des wandernden Juden 158
Menschenwerk 249

v. Hennet, Freiherr L. O.
Vorüberziehn 137

Ingemann, B. S.
Cantate 5

Jürgensen, Wilh.
Das Grab der Mutter 18
Kleinigkeiten 193
Beileidsbezeigung 201
Die Blicke 245

Kamla.
Schluß eines dem Ossian zugeschriebenen Gedichts:
Losga Taura 321

v. Levetzow, A. W.
Den første Snee 37
Jungfrau und Goldflügelein 134

Manfred.
Vorsatz im Schmerze 136

Müller, Tilemann.
Die Gottesgaben 130
Dem Frühlinge 1825 202
Hellas Flammenrache für Ypsara . . . 214

Seite.

Glaube, Liebe, Hoffnung 227
Die Liebe träget Alles 252

Nicolai, J.
Aphorismen 143

Rüter, L. W.
Abschied 140

v. S. Agathe
Die Rosen 45

v. Schirach, Carl.
Der Magnetiseur 159

Schmidt von Lübeck.
Roßwites Gedicht 255

v. Schmidt-Phiseldek.
Der Gruß an den Liebsten 206
Die schöne Sängerin 207
Der Hirt und der Tod 209
Charos und die Seelen 212

Steinheim, S. L.
Lied der Liebe 127
Skolion 129
Der Aeronaut 163
Gesänge Obadjahs . . . . . . 216—225

v. Warnstedt, Wilh.
Wilhelminen 36
Zwielicht 307

-y-
Der Schmetterling 36
Trinklied, nach Byron 125
Ständchen 130

Seite.

Ziegler, F.
Der Mensch 247
Das Gebet 253

Räthsel, Charaden ꝛc.

von: — s — Henriette Freese, — J. Nicolai, — C. J. Asschenfeldt, — F. Ziegler.

Auflösungen

der vorjährigen Räthsel, Charaden ꝛc.

1) Löwenburg, 2) Eidgenossen, 3) Odensee, 4) Giftbecher, 5) Gnome, Erdgeist: Sonnenuhr: Denkspruch. 6) Huß, Kuß, Ruß, Nuß, Guß, Fuß, Muß, 7) Spitze, 8) Kerkermeister, 9) Kaiserkrone, 10) Mundschenke, 11) Schloß, 12) Wiese, Riese, Lise. 13) Abendstern, 14) Jugend, Tugend, 15) Augenweide, 16) Tisch, 17) Landhaushalt, 18) Nebel, 19) Blei, Stift, Bleistift. 20) Ende, Eden. 21) Nessel, Esse. 22) Knoten, Noten. 23) Wiege, 24) Leichenstein, 25) Altarblatt, 26) Glaube, Liebe, Hoffnung. 27) Eidora.

Erklärung des Titelkupfers.

****

Der Gegenstand dieses, von Ramberg erfundenen und gezeichneten und von Schule gestochenen, Kupfers ist aus dem vaterländischen Trauerspiel: Erich und Abel, von Oehlenschläger, hergenommen. Die Handlung des Stücks begiebt sich bei Schleswig und in der Umgegend; die Zeit ist das Jahr 1250.

Der König Erich von Dänemark, Sohn Waldemar des Zweiten, war mit seinen Brüdern, besonders mit Abel, dem Herzoge von Schleswig, in mancherlei Zwistigkeiten verwickelt gewesen, der ihm den Lehnseid verweigert hatte, weil er das Herzogthum als väterliches Erbe zu besitzen vorgab. Es kam zuletzt zwar zum Vergleich, allein die mehrjährigen Kriege hatten den Schatz des Königs erschöpft und das Land verwüstet; die Städte Odensee, Svendburg, Randers, Riepen, Kolding, Hadersleben, Apenrade und Flensburg waren ein Raub der Flammen geworden. Erich, erschrocken über die Greuel dieser Verwüstungen, und fest entschlossen, seinen Ländern um jeden Preis einen dauernden Frieden zu verschaffen, wird dennoch von den Grafen zu Holstein, wegen des Besitzes von Rendsburg, zu einem neuen Kriegszug gezwungen. Er führt sein Heer nach Schleswig, und läßt es in der Ebene des Dannewerks, diesem alten Grenz- und Schutzwall Dänemarks, ein Lager beziehen. Da fällt es ihm ein, seinen Bruder Abel, von welchem er, nach dem mit ihm geschlossenen Frieden, keine Gefahr befürchtete, zu besuchen, und sich wahrhaft brüderlich mit ihm zu versöhnen.

Begleitet von dem Reichsmarschall, Lauge Gudmundsen, trift er in der Nähe des Dannewerks einen blinden Harfenspieler mit seinem Knaben, vor einer Herberge an, mit dem er sich in ein Gespräch einläßt. Diese Scene nun ist es, welche den genialen Künstler den Stoff zu unserm Blatt geliefert hat, auf dem das gebeugte Alter und die harmlose Jugend, himmlische Frömmigkeit und teuflische Bosheit, in einer geistreichen und schönen Composition neben einander dargestellt werden.

Im Hintergrunde sieht man einerseits in die weite Ebene hinab, anderseits zeigt sich ein Theil des Dannewerks, mit sei-

nen verfallenen Thürmen und Thoren. Weiter vor liegt die Herberge, in dem Schatten eines alten Baums, wo der hochbejahrte Blinde ruht, mit der Rechten auf seinem Stabe, mit der Linken auf seiner Harfe gestützt. So wie der Körperbau auf die Kräftigkeit seiner Jugend deutet, als er noch König Wolmern im Kriege folgte, so lassen die unverkennbaren Züge des Schmerzes in seinem Gesichte, die tief gefurchte Stirn, der kahle Schädel, die wenigen Silberlocken, der gebeugte Rücken, einen Schluß auf vielfach erlittenen schweren Kummer, und harte Stürme machen, die über diese Eiche dahin brausten. Zu seinen Füßen sitzt der ihm am Stabe leitende Knabe, aus dessen klaren Augen die reinste kindliche Unschuld spricht Des Königs Stellung und Haltung ist edel und voll Würde. Das große, offene Auge, in Wehmuth und Schmerz nach oben gerichtet, die freie Stirn voll Himmelssinn, die leicht geschwungenen Augenbraunen, die in grader, edler Linie der Stirn sich anschließende Nase, die Gutmüthigkeit der gerundeten Lippen, die sanft auf die Schultern herabsinkenden Locken, kurz, die Milde und Frömmigkeit, die ausgegossen ist über das ganze Gesicht und leuchtet, machen das Bild im höchsten Grade anziehend; wir möchten sagen, der Künstler habe etwas von der Christus-Physiognomie in dasselbe hinein gelegt, und können uns nicht davon trennen. So aber entspricht es auch ganz dem Character, den der Dichter dem Könige in seinem Trauerspiele gegeben hat.

Unschuldiger als er,
Schwang sich kein Engel auf zur Seligkeit,

ruft der alte Bischof Esgar zu Riepen, bei der Nachricht von seinem Tode aus. Aus Liebe zum Frieden wollte Erich die Krone an Abel, den Unversöhnlichen und Rachsüchtigen, abtreten, und sich in ein Kloster begeben. Als Beleg seiner friedliebenden und frommen Gesinnung sey es uns erlaubt, aus der meisterhaft ausgeführten Scene im Grabgewölbe, zwischen beiden Brüdern, folgende Stelle mitzutheilen, wo Erich zu Abel sagt:

Nein, länger nicht ertrag ich diesen Zwist.
Wir, die wir unter Einem Herzen ruhten,
Die Milch getrunken Einer Mutterbrust,
Wir hassen, wir verfolgen nun einander?
O welche Unnatur! Bei dem Gedanken
Sträubt sich das Haar empor — die Unterthanen
Verachten uns. Klopf' an die kleinste Hütte,
Du findest Armuth wohl, doch Liebe dort.
In Lumpen sitzen Kinder bei der Lampe,
Auf hartem Kissen schlummern, Arm in Arm,
Die nackten Kleinen, lächeln fromm und süß,
Wie Engel, die in Wolken sich umfassen.

Nur Bruderhaß sitzt, purpurn angethan,
In Gold und Hermelin, auf einem Thron,
Nur in der Burg beleuchten hundert Kerzen
Des blassen Neides faltenreiche Stirn;
Und während über Land und Meer der Scepter
Sich weit hinaus erstrecket, schrumpft das Herz
Zu einem engen Kerker ein.
Warum,
Warum doch führen wir den ganzen Streit?
Blos für die Herrlichkeiten dieser Welt!
Ist denn der König besser als der Bettler,
Wenn nun der kalte Tod die Sichel schwingt?
Schau dies Gewölbe! Sieh hier schlafen sie,
Bescheiden alle, still, einmüth'gen Sinns,
Die steifen Hände auf der Brust gefaltet.
Und jede Leidenschaft, und jeder Sturm
Hat ausgetobt, auf Helm und Fahne fällt
Der dichte Staub, die kleine Motte frißt
In Sicherheit die stolzen Siegesbanner,
Und Aller Hoffnung steht im Weltgericht
Auf Gottes Gnade nur und sein Erbarmen.

Im grellsten Contrast mit diesem herrlichen Bilde erscheint das des Reichsmarschalls, Lauge Gudmundsen. Das seitwärts gerichtete finstre Gesicht, der schielende, boshafte Blick, der verzogene Mund, das struppige schlangenartige Haar, die trotzig geballte Faust, lassen den Verräther und Mörder ahnen und erfüllen den Beschauer mit Grauen. Der Dichter läßt die Prinzessin Sophie sich also über ihn äußern:

In unsrer Klosterkirche hängt ein Bild,
Das stellt des Paradieses Garten dar,
Mit Eva, Apfelbaum und Schlange.
Nun weißt du, daß den falschen Wurm man sonst
Mit einem Crokodillenkopfe malt;
Doch jener sieht dagegen wie ein Mensch,
Mit süßen Mienen, glattem Angesicht,
Hervor aus grünem Laub des hohen Baums.
Ach, gute Prechta, leugnen kann ich nicht,
Die Schlange gleichet Lauge Gudmundsen.

Wir können nicht umhin, für diejenigen Leser der Eidora, denen das Oehlenschlägersche Trauerspiel: Erich und Abel, nicht bekannt, oder die auf dem Kupfer dargestellte Scene nicht erinnerlich seyn möchte, hier einen Theil daraus in unserer Uebersetzung, folgen zu lassen, wodurch das Blatt erst das rechte Leben und die volle Bedeutung erhalten dürfte.

Der Blinde hat ein Lied zum Lobe Dänemarks und vom Dannewerk zu seiner Harfe gesungen. Der König, hiervon ge-

rührt, redet den Alten so an:

Dank, Vater, Dank! das war ein schönes Lied.
Hast du es selbst gedichtet?

Der Alte.

Nein, Herr Ritter,
Ich kann nicht reimen; auch ist alt das Lied,
In meinen jungen Jahren sang ich's schon,
Als rüstig noch ich König Wolmern folgte
Auf seinen Zügen.

Erich.

Also dientest du
Dem König Waldemar?

Der Alte.

Wer hätte dem
Nicht gern gedient, der es im Stande war.

Erich.

Und sprachst mit ihm?

Der Alte.

Ja oft, doch öfter noch
Mit Dagmar, seiner Königin.

Erich.

Nicht wahr,
Sie wurde sehr geliebt in Dänemark?

Der Alte.

Sie war ein Engel; wo sie gieng und stand,
Da blühte Segen für den Bauer auf.
Dem König machte sie das Leben schön;
Und wär' sie nicht so bald gestorben — nimmer
Wär' er verführt und in die Haft gelockt.
Sie war die zweite Thyra Dannebod;
Und eine Sage geht — Ihr hörtet's ja,
Ich sang von Thyra's Wohnung überm Thor
Auf Dannewerk, wo sie so gerne saß,
Der Arbeit zuzusehn.

Erich.

Ja wohl!

Der Alte.

Seht Ihr —
Ich armer Alter kann es leider nicht —

Seht ihr die Oeffnung überm Thore dort,
Mit Brombeerstrauch und grünem Busch
bewachsen?

Erich.

Wohl seh' ich sie.

Der Alte.

Da wohnte Dannebod.
Und oft noch, sagt man, sollen sie und Dagmar,
Dort in der Dämm'rung sitzen, freundlich nieder
Auf Land und Leute schaun, zusammen dann
Entlang dem Walle wandeln, Arm in Arm,
Und erst verschwinden hinter jenem Thurm.

Erich.

Man singt von Dagmar viele Lieder.

Der Alte.

Freilich,
Und alle kenn' ich. Dagmar war so fromm,
Daß, als in Riberbye sie nun verschied,
Und König Wolmar an der Leiche weinte,
Und in Verzweiflung ihren Namen rief,
Sie wieder von der Bahre sich erhob,
Mit rothen Augen—wißt ihr auch warum?
Weil sie an einem Sonntag-Vormittag,
Sich seidne Aermelchen genähet. Denkt,
Das war die einz'ge Sünd in ihrem Leben,
Weshalb sie keine Ruh' im Grabe fand.
Wo findet man wohl solche Frömmigkeit?

Lauge Gudmundsen.

Volksaberglauben.

Erich.

Unterbrich ihn nicht.

Der Alte.

Und hätte nur ihr Sohn, der junge Junker,
Prinz Wolmar noch gelebt! Auf einer Jagd
Fand er den Tod durch eines Höflings Pfeil.
Das Gute welkt so schnell!

Lauge.

Was sagst du denn
Von König Erich?

Der Alte.

Plogpenning?

Lauge.

So schilt
Das Volk ihn, weil er eine neue Schatzung
Auflegte, die nothwendig.

Der Alte.

Wohl nothwendig,
Um neuen Krieg zu führen mit den Brüdern!
Gott sey's geklagt! — Verzeiht es einem Alten,
Gestrenger Herr, wofern er Euch erzürnt.
Ich seh' Euch nicht, und weiß nicht, wer Ihr seyd,
Doch, beim St. Knud, ich habe weiter nichts,
Als nur ein elend Leben zu verlieren,
Und sage meine Meinung grad' heraus:
So schlimm als Abel ist wohl Erich nicht;
Doch zanken beide sich wie Heiden. Mag
Es ihnen Gott vergeben, gnädiglich,
Was sie gesündigt wider Dänemark!
Man merkt es, daß sie Bengierds Kinder sind.

Lauge.

Was hast du gegen Bengierd?

Der Alte.

Nun nichts mehr.
Denn sie ist todt, und Todte soll der Mensch
Nicht länger hassen. —

Doch es wird schon spät,
Der Abendthau befeuchtet mir den Bart,
Und fern liegt meine Hütte. Gott mit Euch!

Erich.

Wart', Alter, bis ich dir dein Lied vergolten.
Wo wohnst du?

Der Alte.

Mitten auf der Haide, Herr,
Von Haidekraut die Hütte.

Erich.

Lebt dein Weib noch?

Der Alte.

Mein Weib? — Mein Weib ist todt, der Bruder
auch,

Zwei Töchter und drei Söhne!

Erich. (seufzend)

Alle todt!

Und wie verlorst du sie?

Der Alte.

Im Kriege! Damals

Als König Erich Svendborgbye verbrannte.

Erich.

Und deine Augen?

Der Alte.

Stach ein Kriegsknecht aus,

Der Mitleidsvollste in dem ganzen Haufen.

Erich.

Wie so?

Der Alte.

Daß ich mit eig'nen Augen nicht
Mein Unglück sehen sollte.

Erich.

Gott im Himmel!

Der Muse Erwachen.

****

Trüb' und trüber wurden schon die Tage;
Durch den grauen Wolkenvorhang schaute
Selten nur und schrägen Blicks die Sonne.
Sturmwind, sonst gewohnt die wilden Locken
Stets mit grünem Laub' und frischen Blüthen,
Aus den Gärten und dem Hain, zu kränzen,
Nahm als Beute jetzt die letzten Blätter,
Niederrauschend von der Silberpappel.
Storch und Schwalbe zogen längst von hinnen,
Nach des fernen Südens milden Auen,
Wo die Halme des Papyrus sprossen.
Zweifelnd wagte sich zur Mittagsstunde,
Bald heimkehrend zu dem warmen Strohdach,
Noch hinaus die Biene, ob sie fände
Die Jelänger= und Jelieber=Blüthe,
Irgendwo hinaufgerankt am Eibisch,
Dessen Beeren schon der schwarzen Drossel,
Röthlich=lockend, fern entgegenschimmern.
Sieh, da trat zu mir die holde Muse,
Die Gefährtin vieler Wonnestunden,

Meines Innern heilige Vertraute,
Sprach, die Leier wie im Flug berührend,
Und das Auge laß und still gesenket:
„Fort nun zeuchst du nach der Ostseeküste,
„Wo dich vieles mahnet an die Heimath;
„Deine Sehnsucht findet jetzt Gewährung;
„Quellen, Hügel, Wälder, Ostseebläue
„Lächeln dir, wie lang' entbehrt auch, wieder.
„Aber wirst du meiner nicht vergessen? —
„Dort am wildbewegten Markt des Lebens,
„Im Gewühl der Stadt, wo stolz der Handel
„Seine Speicher, seine Schiffe bauet;
„Wo der Menge fast verworrnes Rauschen
„Herzensstille nimmerdar begünstigt,
„Wo der Zungen Urtheil und Erzählung
„Vielfach neu den Neuen auch umdränget —
„Folgen will ich dir mit Lieb' und Treue;
„Doch dem Klange gleich, der in den Saiten
„Tief verborgen ruht, bis du ihn weckest,
„Schlaf auch ich in deines Herzens Kammer; —
„Laß, o laß mich nicht zu lange schlafen!
Sprach's und schwand. Ich weint' ihr unverhalten,
Wehmuthsvoll des Abschieds bange Zähre,
Wie im Vorgefühl Nichtwiedersehens.
Lange schlief sie — Abschied von den Freunden,
Von dem Kirchlein, das der Herr der Herren
Als die erste Liebe mir vertraute,
Von den wackeren Gemeindegliedern,
Die noch einmal, mit gerührtem Herzen,
Auf zum Wagen mir die Hände reichen; —

Reise-lust und Schrecken — Kinderjauchzen,
Bei dem Anblick unbekannter Gegend; —
Neuer Heimath ungewohnte Weise,
Neuer Freundschaft enggewobne Bande,
Der Gesundheit Trank in vollen Zügen,
Den ich lang nur schüchtern nippen durfte;
Winterfreuden, schmeichelnd und behaglich;
Selbst des Hauses süße Liebesfeste,
Immer durch ein frohes Lied gefeiert;
— Ja, sogar des Frühlings erstes Wehen,
Das so oft die Muse wach mir küßte,
Wenn dem Schnee die Glöcklein sich entheben,
Und die muntern Lerchen tiriliren: —
Nichts vermogt' die Schlummernde zu wecken.
Ob vielleicht sie an der rechten Liebe,
An dem rechten Sänger-Ernste zweifelt?
Ungetheilt will sie das Herz: — sie hasset
Gehn und Wiederkommen auf ein Stündlein,
Aus dem Strudel aufgehäufter Arbeit,
Oder der Gesellschaft buntem Treiben;
Die verwandte Muße sucht die Muse.
Horch! da dröhnt's um Mitternacht im Westen;
— Auch ein Tag des Februar's, der vierte! — *)
Sturm von oben ruft die Fluth von unten,
Und vermählt — ein schauerliches Bündniß! —
Wächst die Sturmfluth auf zum Ungeheuer.
Riesengroß, des Menschen Ohnmacht spottend,

*) Erinnernd an Werner's 24sten und Müllner's 29sten Februar.

Ueberbraust sie rings die niedern Inseln,
Trümmer alten Festland's, reißt zum Abgrund
Werft' und Hütten, die der Mensch erbaute,
Und begräbt in ihrem dunklen Schooße
Seine Heerden, Schätze — ja, ihn selber.
Dumpfer Angstlaut steigt empor zum Himmel.
Weiter dringt die Todesfluth zum Ufer,
Wühlt und bricht sich durch die hohen Deiche,
Und der Menschen Obdach stürzt zusammen,
Ihre Fluren deckt der Schlamm der Tiefe,
Und zur Lache wird das reiche Saatfeld.
Alle Wasser schwellt ein innrer Aufruhr.
Das gewohnte Bette frech verachtend,
Wie in Zwietracht mit den alten Herrschern,
Gährt der Strom; es toben selbst die Flüsse,
Und, wie wenn die Erde sich verblutet,
Springen furchtbar alle Quellenadern.
Und auch du, die Zierde sonst dem Lande,
Eidora, wirst jetzt uns zum Verderben?
Ungestüm durchbrachst du Deich' und Dämme
Und verheertest vieler Jahre Hoffnung.
Der Verarmten Klage tönt herüber;
Die das nackte Leben nur behielten,
Die des Theuren, ach, so viel verloren,
Die nicht mehr die eigne Stätte kennen,
Horch! sie rufen dringend: Hülfe! Hülfe!
Aufgeschreckt aus ihrem langen Schlummer
Hört die Muse tiefgerührt die Kunde —
Blickt umher — in Lichtgestalt erscheinet,
Die sie weckte, zart, wie Frauenmilde,

Herzlich, wie des Mitleids frommer Engel,
Der mit Samariterhand, geschäftig,
In die Wunden der zerrissnen Herzen
Oel und Wein zu gießen, sich bemühet.
„Und wie heißt du?" fragt erwacht die Muse,
„Die du sanft mich bittest um ein Scherflein?"
Sie entgegnet: „„Zürne nicht dem Namen,
„„Den die wilde Schwester mir ertheilte.
„„Hat am Lande Jene sich verschuldet,
„„Diese Eidora kommt, um zu segnen!

C. J. Aschenfeldt.

Cantate.

****

Frendenød er tung at høre:
Broder staaer dog Broder næst;
Nød skal Hjerter sammenføre:
Kjerlighed er Sorgens Gjæst.

Paa Stormens Vinger foer Bud om Land:
Trindt Frender jamre ved øde Strand;
Vildt Havet rørte sin dybe Grund;
Sig Døden reiste fra Havsens Bund;
Orkanens Drøn var Uhyrets Røst;
Med Vandflodbrusen foer Skræk mod Kyst;
Paa Diget Brødrene jamred.

Frendenød er tung at høre;
Storm og Hav dog Gud adlød;
Nød skal Hjerter sammenføre,
Derfor sendte Gud os Nød.

Brudt, Diget styrted ved vilde Strand;
Da blegned Qvinde, da blegned Mand;
Hvor Sæden spired, nu fraader Hav;
Hvor Liv sig rørte, er tause Grav.
Bort Hytter svømmed med Liig fra Kyst,
Der Barn bortreves fra Moders Bryst
Og Sjæl fra elskende Sjæle.

Hjertesorg er tung at høre
O men Trøsten ei bortdrog:
Sorg til Gud skal Hjertet føre.
Herren gav og Herren tog.

Orkanen tier ved mørke Strand:
Gudherren Havet har skilt fra Land;
Ei Himlens Kræfter oprøres meer:
I Skyen Øiet Guds Bue seer.
Men huusvild vanke ved øde Kyst
Forladte Mødre med Børn ved Bryst;
Om Hjelp de sukke i Nøden.

Frendetrang er tung at høre:
Gud kun læger Sjælens Saar;
Trang skal Hjerter sammenføre,
Derfor Trængslers Strøm os naaer.

O, naar fjerne Suk os rører,
  Dulmer Herren dybe Savn:
Nød og Sorg til Gud os fører
  Kjerlig i hverandres Favn.

Danmarks Sorg skal vorde Glæde,
  Naar i Kjerlighedens Favn
De, som frydes, de, som græde,
  Prise Gud i Jesu Navn.

B. S. Ingemann.

Klage der Dryas *).

****

Das ist nicht des Frühlings Wehen,
Der mich küssend sonst geweckt;
Rauhe Stürme hör' ich gehen,
Windsbraut hat mich aufgeschreckt! —

---

*) In der Sturmfluth vom 3ten auf den 4ten Februar 1825 wurden die beiden, auf dem Fedderbendix-Warf der Hallige Hooge, an der Küste des Herzogthums Schleswig befindlichen Häuser, bis auf die letzte Spur weggerissen, und die Bewohner derselben fanden sämmtlich ihr Grab in den Wellen. Ein einziger Baum, unfern der Stätte, wo sonst das Haus des mit seiner Familie umgekommenen 79jährigen Greises, Thade Heemsen sich befand, ist stehen geblieben, und erinnert auf herzergreifende Weise an die Statt gefundene Verwüstung.

Wie die Wolken ängstlich jagen!
Zitternd birgt der Mond sein Bild!
An den weiten Ufern schlagen
Rings die Wogen, hoch und wild!
Schlossen rasseln in der Höhe,
Zuckend reißt der Blitz sich los!
Horch, es donnert in der Nähe,
Und es bebt der Erde Schooß!

Wie sie heulen, die Orkane!
Wüthend peitschen sie das Meer,
Und vom fernen Oceane
Wälzt sich's zürnend zu uns her! —
Ist, Natur, der Reif gesprungen,
Der die Elemente hält?
Losgerissen, losgerungen,
Hat sich eine Wasserwelt!
Wohin ich den Blick auch sende,
Herrschen Meer und Fluthen nun,
Ach, und eine Taube fände
Keinen Zweig, um auszuruhn!

Näher stürzt es! Immer näher!
Und in grenzenloser Wuth
Steigt es höher stets und höher, —
Braust die wildempörte Fluth!
Wellen, gleich den Riesenschlangen,
Zischen schäumend Himmel an,
Halten drohend mich umfangen,
Wollen schon der Hütte nahn!

Und hervor aus tiefen Schlünden
Schwall auf Schwall ohn' Ende bricht!
Ein Jahrhundert sah' ich schwinden,
Solche Schrecken sah' ich nicht! —

Auf, Geliebte, auf erwachet!
Hört der Dryas Angstgeschrei!
Schnellen Fluges, Graun umnachtet,
Eilt der Untergang herbei.
In den Fluthen, in den Stürmen,
Ras't der Tod voll wilder Gier!
Wird euch Dach und Mauer schirmen?
Rettet, rettet euch zu mir!
Krampfhaft in den Boden schlagen
Will ich meine Wurzeln all',
Sicher sollen sie euch tragen,
Meiner Aeste starke Zahl.

Ach, zu spät, zu spät! Schon decket
Meinen Warf der Fluth Gebraus,
Und die treue Freundin strecket
Nun umsonst die Arme aus!
Brüllend schlagen grimme Wellen
An der schwachen Hütte Wand!
Stürzen muß sie und zerschellen —
Sie ist Werk der Menschenhand.
Wehe, wehe dann euch Armen,
Wenn die letzte Stütze bricht,
Denn die Fluth kennt kein Erbarmen,
Schonung kennt die Wilde nicht!

Wie es drinnen klagt und jammert!
Hörbar selbst durch Fluth und Wind! —
Corneils hält die Braut umklammert,
Anke das geliebte Kind.
Unter Todesangst und Beben
Schließt um Thade sich der Kreis —
Ohne Thräne, still, ergeben,
Steht der weißgelockte Greis.
Ans Gebälk', daß er nicht wanke,
Greift die Linke in der Noth,
Mit der Rechten hält er Anke,
Und erwartet so den Tod.

Ach, als noch der Himmel lachte,
Blau und mild auf uns herab,
Jeder Morgen Freuden brachte,
Süße Ruh der Abend gab;
Als in leichten, frohen Weisen
Euer frommes Lied erklang,
Und in immer engern Kreisen
Sabe's Lämmchen um mich sprang,
Und ich dann bei eurem Mahle,
Aus der vollen Krone Zier,
Blüthen warf in Schooß und Schaale:
O, wie glücklich waren wir!

Zeigt sich denn kein rettend Wesen?
Trägt kein Brett zum fernen Deich?
Könnt' ich meinen Fuß doch lösen,
Meinen Rücken böt' ich euch! —

Horch, es krachet! — Das Gemäuer
Stürzt der mächt'gen Woge Schlag!
Ach, und alles, was mir theuer,
Sinkt und stürzt den Trümmern nach!
In dem ungeheuren Bade
Ringt's und kämpft's und stöhnt's so schwer!
Wende das Gesicht, Dryade —
Deine Lieben sind nicht mehr!

Will nur mich der Tod verschonen?
Nicht dem Untergang' auch weihn?
Götter, die dort oben wohnen,
Uebergebt mich nicht der Pein!
Laßt die Welle doch sich heben,
Die auch mir die Krone bricht!
Ohne sie, die Theuren, leben —
Ach, ich Aermste kann es nicht!
Sie nicht rettend vom Verderben,
Eurem Willen unterthan,
Laßt mich jetzt mit ihnen sterben,
Liebend sie im Tod umfahn! —

Gardthausen.

Die Kirche im Meer.

****

Was schallet aus den Weiten
Des Ufers in mein Ohr,
Als steige Glockenläuten
Aus Meeresgrund empor?

Wohl schallt's aus tiefen Gründen
Des Meeres zu uns her,
Nun will ich dir verkünden
Die wundervolle Mähr!

Wo Wellen jetzt uns tragen,
Auf Wegen, naß und kahl,
Da stand, in grauen Tagen,
Ein Gotteshaus im Thal;

Und wilde Stürme wüthen,
Da tritt bei ihrer Wuth —
Wer kann dem Sturm gebieten? —
Aus ihrem Bett die Fluth;

Mit fürchterlichem Brausen
Wälzt sie sich wild umher! —
Ein Kochen, Schäumen, Sausen —
Da lag das Thal im Meer!

Jahrhunderte entrollen,
Noch steht mit festem Muth,
Sein Nam' ist schon verschollen,
Das Kirchlein in der Fluth!

Wenn Sonn' und Mond nicht schimmern,
Und heulet wilder Sturm,
So hört man Glocken wimmern
Da unten in dem Thurm!

Doch strahlt die Sonne helle,
Und regt kein Lüftchen sich,
Zeigt in krystallner Welle,
Des Thurmes Spitze sich.

Mein Vater dies mir deute:
Der Abend ist so still,
Doch hör' ich das Geläute,
Gleich fernem Saitenspiel!

Hier sank, vor dreien Tagen,
Ein Kahn, in Sturmeswuth,
Drum hörst du Glocken klagen,
Wohl in der tiefen Fluth;

Denn Wassergeister tragen,
Mit mitleidsvollem Sinn,
Die Leichen, nach drei Tagen,
Zum Gottesacker hin:

Da, in geweihtem Boden,
Bei'm Kirchlein tief und still,
Verscharren sie die Todten,
Im Meeresgrunde kühl!

Dann schallet aus der Tiefe,
Der Glocke dumpfer Ton,
Als ob sie freundlich riefe:
Schlaf sanft, o Menschensohn!

Drum tragen nie die Wogen
Hier Leichen aus dem Schlund,
Wen sie hinab gezogen,
Hält finstrer Meeresgrund!

Auf Vater, laßt von hinnen
Uns rudern, nun nach Haus,
Rief mit beklommnen Sinnen,
Der Fischerknabe aus.

Er sah im Geist die bleichen,
Von unsichtbarer Hand,
Im Meer verscharrten Leichen,
Und tiefes Graun empfand.

Der Stern so ängstlich funkelt!
Der Mond so trübe scheint!
Seht, wie es plötzlich dunkelt,
Die Nacht ist Niemands Freund!

Da ruderten sie schnelle,
Mit kraftbegabter Hand,
Von falscher Meereswelle,
An's gute treue Land.

L. A.

D i e R o s e n.

Eine Legende.

Nach dem Dänischen des Herrn Kammerherrn Schack von Staffeldt.

****

Wenn Abends die Rosen im Westen verglühn
Und rings die gerötheten Blätter erblühn,
Dann schaut von des Schloßes Zinnen,
Mit Sehnsucht und Andacht Rosina hinein
In des blühenden Himmels Wunderschein,
Die Sehnsucht der Seele zu stillen.

Sie schauet begeistert mit heiligem Sinn,
Als würde der ewige Frühling nun hin,
In himmlischen Rosen sich senken,
Da wird es um's Herz ihr wie Frühling so mild,
Sie möchte, von himmlischem Mitleid erfüllt,
Fort lächeln den Jammer der Erde.

Und wenn im Westen die Rose verglüht,
Und wenn geröthet das Laub erblüht,
Enteilt sie den starrenden Mauern,
Am Arme ein Weidenkörbchen mit Brod,
Auch stärkenden Rebensaft, süß und roth,
Nebst Spielwerk und Obst für die Kleinen.

Und senkt sich Nacht nun auf Meer und Land,
Dann theilet sie Gaben mit segnender Hand,
Selbst demüthig — still wie die Armen.
Die Alten sie lächeln, so Männer als Frau'n,
Mit Staunen und Andacht die Kindlein sie schau'n,
Die Händchen von fern' schon ihr reichend.

Der Vater, er redet gar strenge ihr zu:
Was raubst du dir, spricht er, die nächtliche Ruh,
Zu schauen der Elenden Thränen?
Schon lange dein Treiben mit Unmuth ich sah,
Und wünsche sehr ernstlich, daß fern du und nah'
Einstellest so thörigte Gaben.

Vergebens! Rosina, von Engeln gesandt,
Theilt ferner noch Gaben mit segnender Hand,
Erinnernd nicht was ihr geboten,
Verlöscht aus der Seele ist Vaters Wort,
Des Höchsten Allmacht tilgte es fort,
Und wiegt sie in süßes Vergessen.

Da trift eines Tages der harte Mann
Auf ihrer wohlthätigen Wandrung sie an,
Und frägt: was der Korb bedeute?
Es tagt das Vergangene hell ihr und licht,
Sie will sich verbergen mit glühndem Gesicht,
In Rosen des holden Erröthens.

Und drei Mal er fragte, und leise sie sprach
(geleitet von Gott): am Abend ich brach,

Die lieblichen Rosen so schöne;
Ich wollte bekränzen das Gnadenbild
Der heiligen Mutter, so engelmild,
Dort unten in der Capelle.

Die Rose des Himmels, so schimmernd und hell,
Entsprießet verdoppelt dem Segensquell,
Zu blenden des Richtenden Auge,
Und der Erde Rosen, sie flüstern gar laut,
Sie beugen und neigen sich freundlich und traut
Zum Körbchen, als wollten sie's decken.

Und als die verhüllende Leinwand sie hebt,
In Staunen und Wonne die Jungfrau erbebt,
Denn die himmlischen Rosen sie senken
Ins Körbchen hinein sich mit schimmerndem Glanz,
Sie wurden zum irdischen Rosenkranz,
Zu blenden des Richtenden Auge.

Da hebt er voll Staunens den eilenden Fuß
Und wendet sich fort mit flüchtigem Gruß,
Doch Rosina fällt betend zur Erden.
Da erlöscht der heiligen Rosen Schein,
Im Körbchen ist Brod und köstlicher Wein,
Nebst Spielwerk und Obst für die Kleinen.

Agathe von S...

Das Grab der Mutter.

****

Schaut! dort auf und ab die Gassen
Wogt es wie ein Meer;
Jauchzen, Tanzen, Singen, Prassen,
Jubel rings umher.
Wie geschäftiges Gedränge,
Jetzt den Marktplatz füllt!
Hin und her treibt sich die Menge,
Wirr und wüst und wild.

Und es naht ein zarter Knabe
Schüchtern sich, und spricht:
Mutter ruht nun auch im Grabe;
Vater kannt' ich nicht.
Wenig ist's, warum ich flehe,
Herr mit Band und Stern!
Hunger thut so weh' — so wehe!
Und ich stillt' ihn gern.

Thränen netzen seine Wangen;
Doch der Reiche tobt:
Nimmer geb' ich solchen Rangen,
Längst hab' ich's gelobt.
Tief erschüttert steht der Arme,
Seufzt und schluchst und spricht:
Daß sich meiner Gott erbarme!
Menschen — thun es nicht.

Und ihm naht ein holdes Mädchen.
Wie beklag' ich dich!
Gerne hülf' ich; doch mein Nädchen
Nährt so spärlich mich.
Schau' das Wen'ge, was ich habe;
Meine Börs' ist leer.
Doch nimm jetzt die kleine Gabe,
Künftig geb' ich mehr.

Gottes Lohn! Seit vielen Stunden —
Thränen hindern ihn,
Und das Mägdlein ist verschwunden,
Schnell wie es erschien.
Froh beschaut er sich die Spende,
Und im raschen Lauf
Hebt er noch die kleinen Hände
Dankend himmelauf.

Doch entzückt vor einem Laden
Bleibt er plötzlich stehn.
Kuchen laden ihn und Fladen,
Näher doch zu gehn.
Welch' ein Anblick! zum Entzücken!
Ruft er fröhlich aus,
Kuchen sollen mich erquicken.
Und er eilt in's Haus.

Aber auf der Treppe Stufen
Hört er hinter sich:
Blumen! schöne Blumen! rufen;
Sträußer feil hab' ich.

Rosen, Lilien, Nelken; bunter
Schaute man sie nie.
Und der Knabe fliegt hinunter,
Und betrachtet sie.

Zwar, der Hunger thut gar wehe,
Spricht er still vor sich;
Doch, wie ich die Blumen sehe,
Lockt nicht and'res mich.
Welch ein wunderschöner Haufen!
Strauß zu Strauß gesellt!
Will mir keine Kuchen kaufen;
Blumen für mein Geld.

Und mit Sträußern rings beladen,
Muß in seinem Schweiß
Locken er und Antlitz baden,
Denn der Tag ist heiß.
Schmachtend, hungrig, und doch heiter,
Eilt er rastlos fort,
Leichten Schrittes weit und weiter,
Nach gar fernem Ort.

Zwar schon länger wird sein Schatten,
Zwar erliegt er fast.
Doch verweigert er den matten
Gliedern Ruh' und Rast.
Endlich ist das Ziel errungen;
Auf der Mutter Grab
Legt, von Wemuth tief durchdrungen,
Er die Blumen ab.

Reizend seid ihr anzublicken,
Lieblich ist der Duft.
Drum, ihr Blumen! sollt ihr schmücken
Diese theu're Gruft.
Mutter! weilst du auch tief unten,
Schau'st du doch herab.
Sieh'! es pflanzt dein Kind die bunten
Blumen auf dein Grab.

Und als ihm das Werk gelungen,
Neigt sich schon der Tag.
Fehlt es ja mir armen Jungen
Doch an Dach und Fach.
Drum, zurück will ich nicht eilen,
Eh' die Sonn' erwacht.
Mutter! laß' mich bei dir weilen!
Mutter! gute Nacht!

Und ermattet sinkt er nieder
An der Theu'ren Gruft.
Fieberfrost durchbebt die Glieder,
Rauher wird die Luft.
Und er kühlt die heißen Wangen
Auf dem feuchten Grab,
Seufzt: ach! möcht' ich so gelangen,
So zu dir hinab!

Regen prasselt, Stürme toben.
Hu! wie ist's so kalt!
Aechzt er; drum, du Herr dort oben,
Sende Schlummer bald!

Süßer Ruhe laß' mich pflegen!
Ach! mich schläfert sehr!
Und entschläft troz Sturm und Regen,
Und — erwacht nicht mehr.

Wilhelm Jürgensen.

Athem der Frühe.

****

Himmlisches Lüftchen du kühlest mich!
Himmlisches Lüftchen du tröstest mich!
Hauchest mit leisem, lindem Gesäusel,
Mühen des Lebens von thauiger Stirn;
Heiterst mit leisem, süßem Geflüster,
Sorgen des Herzens im innersten Sinn!

Himmlisches Lüftchen woher und wohin?
Kömmst du aus Lauben edenischer Düfte,
Wo mir geliebte Verstorbene wohnen?
Sind es die Seufzer ewiger Wonne,
Schwebend herab in der heiligen Frühe,
Sanft mir zu kühlen das brennende Herz?

Ach, wie so wohl mir im seligen Schmerz!
Ahnungsvoll hebet die Brust sich, es schwebet
Weit durch ätherische Fernen dahin,
Mir der entfesselte fröhliche Sinn!
Heilige himmlisches Lüftchen mich!
Selig erlabte der Geist sich durch dich!

Friederike Brun,
geb. Münter.

Der Thau.

Nach dem Dänischen von Grundtwig.

****

Zur Abendzeit ging ich auf grünender Au',
Es senkte so sanft sich hernieder der Thau,
Auf schmachtende Pflanzen geheftet die Augen,
Sah Gras ich, des Thaues zu haschen, sich neigen,
Die Blumen sah tief in den Kelch ich ihn saugen;
Da fragt' ich laut:
Du perlender Saft!
Der belebet mit Kraft
Das durstige Kraut,
Der auf Höhn und in Thälern, nach brennender Schwüle,
Die lechzenden Halme erquicket mit Kühle,
Du funkelnder Tropfen, so klar und so rein,
Wer bist du und wo ist die Heimath dein?

Wenn die Sonne entweicht,
Zum wartenden Mädchen der Liebende schleicht.
Du schleichest auch nächtlich zum Blümchen dich hin,
Es hält dich und wiegt dich am duftenden Busen,
Dann küssest du, Thau, es mit liebendem Sinn,
Mit liebendem Sinn, bei der Nachtwinde Kosen;
Wie kennst du und liebst du der Blümlein Schaaren,
Wo entrannst du der Heimath, der silberklaren?

Zwischen Buchen dort, auf dem moosigen Stein,
Ueber Vätergebein,

Wo so oft ich geweilet, mit blutendem Herzen,
Wo so oft ich bekämpfet zerreißende Schmerzen,
Da setzt' ich mich hin
Auf thauige Matten,
Sah grübelnd und still,
Bis nächtlicher Schatten
Mich rings überfiel,
Da war's mir als hebe
Der Stein sich empor,
Als ob mich umschwebe
Ein Geisterchor!
Ich zitterte nicht, ich entfloh nicht in Eile,
So ruhig verweile
Ich, oft und gerne,
Bei Schatten der Vorzeit, im Glanze der Sterne.

Ich hört' eine Stimme, so lieb und vertraut,
Eine Stimme, die ich so ofte vernommen,
Deren süßer, melodischer Laut,
Wenn die Mitternachtsstunde gekommen,
Und die Seele begehrte
Zu entfliehen der Erde,
So freundlich mich lehrte
Nach Nordens Vorzeit zu blicken, der grauen;
Nun hieß sie mich schauen
Den umwölbenden, blauen,
Sternigen Bogen,
Ydrasils Wurzel, von Dunkel umzogen,
Wo die Fluthen so hell,
Entrinnen so schnell

Dem heiligen Quell:
„Sieh' auf Ydrasils Zweige die Wasser hineilen,
Sieh' auf Ydrasils Blättern die Tropfen verweilen,
Es öffnet die Blume sich, harrend und still,
Sie harret des Tropfens, erfrischend und kühl.
Da schlüpft er hinunter, so heimlich und schlau,
Der Tropfen ist Thau!

Voll heil'gen Erstaunens saß ich da,
Die Perlen von Ydrasils Blättern ich sah
Hintröpfeln, und sterbende Pflanzen beleben:
So ist denn der Tropfen, so rief ich entzückt,
Der dich Grashalm erquickt,
Den die Blätter der Blume so zärtlich umgeben,
Und den sie so sorglich im Kelche verschließen,
Derselbe voll Kraft,
Den die Nornen auf Ydrasils Wurzel gießen,
Um zu erneuern des Stammes Saft!

Sieh Natur und Geschichte, im trauten Verein,
Sich umarmen, unter dem heiligen Baum,
Welcher umfasset die Zeit und den Raum;
Wie war dein Auge so scharf und so rein,
Du alter begeisterter Sänger im Norden.

Zwischen Buchen dort, auf dem moosigen Stein,
Ueber Vätergebein,
Wo so gerne mein Leben
Hinrönne, von Schatten der Vorzeit umgeben,
Da schlummert' ich süß;

Es strahlte die Sonne die Wiese entlang,
Bei Bienengesumme und Vögelgesang
Erwachte ich da, aus den süßesten Träumen,
Sah den Wonnebecher des Morgens schäumen,
Sah ihn, lieblich schäumend, mir winken,
Erwachte selig, um ihn zu trinken.

O Langeland, liebliches Zauberland!
Das einzige Schöne was je ich gekannt,
Du Kön'gin der Inseln, und Dännemarks Zier,
Das Bild mischet Wehmuth und Freude in mir,
Auf dir ruhet der Stein, wo ich süßträumend schlief,
Und wo mir erschienen die heil'gen Gesichte,
Bis zu schönem Genusse der Morgen mich rief,
Mit Duft und Gesang und belebendem Lichte!

Mit trunkenen Augen
Genoß ich die Lust,
Die Bienen sah ich saugen,
An thauiger Brust
Der Blüthen, was tief sie im Kelche verschließen.
O, nun kann ich wieder ein Wunder mir deuten!
So süß ist dein Honig, o Künstlerin,
Weil er entflossen der Quelle des Süßen;
Verwundert rief ich es und voll Freuden,
Und darum zählt man, mit staunendem Sinn,
Die zahlreichen Zellen, in Reihen geschlossen,
Weil du einen Tropfen der Weisheit genossen!

L. A.

Rosa unica.

28. Juni 1824.

****

Zu meinem Rosengarten
Ging ich im Frührothschein,
Der Knospen treu zu warten,
Auf ihren Stengelein:

Aus mägdlich blöder Stille
Erglühten sie so mild;
In grüner Blätter Fülle
Jungfräulich sanft verhüllt:

Doch sucht ich mir die Eine,
Die mir im Herzen wohnt!
Die Hehre, die ich meine,
Die da unsterblich thront!

O zarte, weiße Seele,
Im Purpurkelch entblüht,
Nicht länger dich verhehle,
Nur dich sucht mein Gemüth!

Und leise flüsterts, leise,
Wie Geistersäuseln, mir:
„Blüh' nicht nach ird'scher Weise,
„Doch tief im Herzen dir!"

Friederike Brun
geb. Münter.

Kornblumenphantasien.

****

Kornblumen im Felde.

In des Ackers goldne Tafeln,
In die reiche Segensfluth,
Ist die blaue Schrift geschrieben,
Die vom Himmel Meldung thut;
Denn geschmückt in seinen Farben,
Und verstreut wie Sternlein hell,
Liest man so sie: Bindet Garben,
Mit dem Blick zum lichten Oben,
Zu dem ew'gen Segensquell!

Kornblumen in der Hand.

Wie blickt ihr, blaue Kinder, traut und innig,
Cyanen, süße Himmelsboten,
Man wählt, geschmackvoll wohl und sinnig,
Gefährten euch, sie müssen all' sich schämen,
Vor allen doch die frechen rothen,
Die gerne Platz an eurer Seite nehmen;
Doch von der Schwester nur begleitet,
Die, Brust an Brust, die blaue Gluth erhöht,
Mit der ihr euch, ein reicher Sammt ausbreitet,
Ist's, daß man euch ganz würdigt und versteht.

Die einzelne Kornblume.

In jungfräulicher Milde rein und zart,
Wie eine Heilige sich offenbart,
Auf farblos schlankem Stengel stehst du da,
Von üpp'ger Blätterfülle nicht umgossen,
Denn mit dem Grund, dem du entsprossen
Ist deine Rechnung längst geschlossen;
Im Himmelblau, zu dem du strebst,
Du herrlich nur und selig lebst!
Der Sonne strenge Gluth kann dich nur schmücken
Mit einer klaren, blaudurchsicht'gen Glorie,
Dich nicht versengen, nicht ersticken,
Du leichte, schwebende Victorie!
Du lächelst selbst, in stillem Frieden,
Von deiner Wurzel streng geschieden;
Und flicht man deine Stengel ein,
So duldest du die herbe Pein,
Und sagst: Lebwohl der Lust der Erden,
Des Ew'gen Sinnbild fromm zu werden!
Und über jede Schmähung still erhaben,
Des Nutzens armer Knecht ist dir zu klein,
Erlaubst du uns an dir uns zu erlaben,
Und sprichst, wir stimmen mit dir ein:
Wie sollte für das Schöne, für das Heil'ge
Nicht Platz im Feld, nicht Platz im Leben seyn!

Und als in Sommerlust ich dies Gedicht vollendet,
Da hatte sich mein Schritt zum Garten hingewendet,
Da sah ich, an der Rose Hofe,
Cyane, dich, als eine niedre Zofe,
Im nachgeahmten Rosenkleide;
Doch nicht wie ihres, frisch und rein,
Mit einem bläulich zartem Schein,
O nein,
Wie gelblich abgetragne Seide!
Schon wollt' ich, ganz erzürnt, den Garten fliehn,
Da mußtest meinen Blick aufs Neu' du auf dich ziehn;
Du standst erblaßt, und sehr voll Schmerz,
Und dauertest mich, armes Herz,
Und drauf als Carmeliterin,
Mit strenger Buß', im Kleid und Sinn;
Da hab' ich wieder dir verziehn,
Und nur die Lehre dir gegeben:
Du führe stets ein frei großartig Leben,
Und wolle nie an Höfen blühn!

L. A.

Farbendeutung,
Eine Geburtstagsgabe.

****

Es kleidet sich mit frischem Jugendgrün
Im Lenzeshauch die mütterliche Erde.
Violen duften und Aurikeln glühn,
Hervorgezaubert durch ein mächtig Werde,
Wenn Flora, rings von Blüthenhauch umwebt,
Hin über Berg und Thal leichtfüßig schwebt.

Grün ist die Hoffnung, licht und engelmild,
Wie gute Geister sie ins Leben riefen.
Verklärt im Ahnungsglanz, ein Wonnebild,
Tritt sie hervor aus des Gemüthes Tiefen,
Wenn leise sich die süße Sehnsucht regt,
Das warme Herz in raschern Pulsen schlägt.

Unwandelbar erglänzt das Aetherblau
Am hohen Himmelsdom, voll Spiegelklarheit.
Es zieht den Blick hinauf in seine Schau,
Als in die ew'ge, reine Gotteswahrheit,
Vor der des Dunkels Truggebilde hin,
Wie Morgennebel vor der Sonne, fliehn.

Blau ist die Treue, wahr und felsenfest,
Dem Golde gleich geläutert und gediegen.
Den falschen Schein sie sich nicht blenden läßt,
Stets ungeschminkt, ausdauernd und verschwiegen.
Bis in den Tod, durch Ehre wie durch Schmach!
Bezeugt ihr Wort, das nie ein Meineid brach.

Aus Flammengluth ersteht das Purpurroth,
Sich kühn und leicht in freie Lüfte hebend,
Den jäh ergriffnen Stoff, sonst kalt und todt,
Gewaltiglich mit Geisteshauch belebend.
Ein wundersam, unnahbar Element,
Wie's ewig in der Erde Tiefen brennt.

Roth ist die Liebe, stark in Götterkraft.
Das eigne Herz birgt ihren Lebenszunder.
Sie, angeregt zur zarten Flamme, schafft
Des thatenvollen Daseins größte Wunder.
Wo sie das sieggewohnte Banner schwingt,
Da kämpft sichs gut, da alles wohl gelingt.

Du Freundliche, der ich mit Freundessinn
Entgegen trat am frohen Wiegenfeste:
O nimm den frischgewundnen Kranz nur hin,
Er deutet Dir das Lieblichste und Beste.
Was je dem Wunsch entkeimte gut und hehr,
Das werde Dein, und werd' es immer mehr!

Es reife Dir im sanften Frühlingslicht
Der jugendlichen Hoffnung Rosenblüthe!
Dich täusche nie des Glaubens Zuversicht,
Die Du gehegt im kindlichen Gemüthe!
Und Liebe, sie, des Lebens Glück und Heil,
Verbleibe Dir das auserwählte Theil!

Franzen.

Blumentändelei.

****

Ach, wie freut es meinen Sinn,
Wenn ich, stille Gärtnerin,
Blumen! euch betrachte,
Und der Farben reges Spiel,
Anmuth sonder Maaß und Ziel,
Aufmerksam beachte.

Wie die Schönheit euch so schön
Stehet, lieblich anzusehn,
All' in Sammt gekleidet,
Blühet ihr, im frommen Muth,
Keins dem andern Unrecht thut,
Noch sein Kleid beneidet.

Binden möcht' ich einen Strauß —
Alle seht ihr freundlich aus:
Welche soll ich wählen?
Schmiegt euch all' in meine Hand —
Liebevoll seid ihr verwandt,
Zarte Schwesterseelen!

Strahle obenan im Strauß —
Nimmst dich gar zu fürstlich aus,
Du, Prinzessin Rose!
Fremder Blüthen würz'ge Pracht,
Anspruchslose Schönbeinacht,
Steh' am Thron von Moose.

Veilchen, willst ein Nönnchen seyn?
Hüllst dich ganz in Schleier ein,
Was soll das bedeuten?
Dicht bei deiner grünen Zell'
Hängt ein Maienglöcklein hell,
Soll's zur Metten läuten?

Wunderlich schuf Frau Natur
Dich, Stiefmütterchen der Flur,
Hat zu sehr geeilet —
Und du trägst den Namen nun,
Für ihr grillenhaftes Thun,
Stief= und schiefgetheilet.

Knospen dort, im engen Haus,
Sehen scheu uud roth heraus,
Sehnen sich zu blühen —
Lockt euch still mein Lied hervor?
Duftet bald im Nelkenchor
Süß're Melodien!

Wie dort Roth verschied'ner Art
Mit einander ist gepaart,
Kann sich nicht vertragen —
Denn des einen reicher Glanz,
Löscht des andern Schimmer ganz —
Ihr seid zu beklagen!

Doch ich nehm ein grünes Blatt,
Das sich scheu verborgen hat,

Nicht begehrt zu scheinen:
Dem Bescheidnen es gelingt,
Wenn es zwischen euch sich schlingt,
Glanzesstreit zu einen!

Schlimm'res noch geschieht mir da:
Rothblau seh' ich traulich ja
Sich an Grünblau lehnen: —
Rothblau Blümchen! höre mich,
Grünblau ist kein Freund für dich,
Mißversteht dein Sehnen!

Drum verlaß dein Vaterland,
Und zerreiß ein scheinbar Band,
Höre meine Bitte,
Ich versetze dich sogleich
In ein goldnes Feenreich,
Der Jonquillen Mitte!

Nun, ich drücke dich, voll Lust,
Blumenstrauß! an meine Brust —
Rosen, Veilchen, Nelken!
Allerliebste Kinderlein,
Wollt ihr erst recht artig sein,
Müßt ihr nimmer welken!

L. A.

Wilhelminen.

****

Bist du, mein Frühling, wieder erwacht!
Viel glühen der Blumen in deiner Pracht,
Viel glühen der Blumen im Lenzesstrahl,
Und begrüßen das sehnende Herz zumal.

Und jegliche kündet die heitere Lieb',
Die in jeglicher anders, doch Liebe blieb;
Da senkt der Blick sich dem Wonneglanz,
Und der Liebe pflück' ich den Liebeskranz.

Und welkten die zarten Blumen auch hin,
Nie welket der Treue edler Sinn.
Und die Treue ist selber das Sonnenlicht,
Das des ewigen Frühlings Kränze flicht.

Wilh. von Warnstedt.

Der Schmetterling.

Aus dem Französischen des Lamartine übersetzt.

****

Erwachen mit dem Lenz, und sterben mit den Rosen,
Auf Zephyr's Schwingen flattern durch die Luft; —
Mit kaum erschloß'nen Blumen tändelnd kosen,
Berauscht von Sonnenlicht, Azur und Blüthenduft; —

Den Farbenstaub der jungen Flügel zeigen,
Gleich einem Hauch zum ew'gen Himmel steigen; —
Das ist des Schmetterlinges Zauber=Loos: —
Er gleicht dem Wunsch, der nirgends weilet,
Stets unbefriedigt weiter eilet,
Das Glück zu suchen in des Himmels Schoos! —
* * *
„y."

Den første Snee.

****

Stierner kolde, Stierner hvide,
Stierner smaa fra Skyens Sale!
vil I alt saa tidlig dale?
Bier dog til Vintertide!

Seer I, ved min Emmas Side
vandrer jeg i Høstens Dale,
hendes Øine blaa og blide
til de matte Urter tale.

Stierner smaa, synk ei saa fage,
Bier dog til Julen kommer,
til de sidste Blade segne!
„Daare, stands din tomme Klage!
„naar du elsker er der Sommer
„i din Barm og allevegne!"

D. W. L.

Die Königin Ingeburg.

****

Erste Romanze.

Ein reiner, linder Frühlingsabend
Umgab mich, weich wie ein Gewand,
Von tausend Farben, frisch und labend,
Das Auge Strauß und Kränze wand;
Viel Freunde sah ich blühn auf's Neu,
Und freute mich der Blumentreu,
Von manchem holden Frühlinge verschwammen
Duft und Erinnerung in eins zusammen.

So ging ich, schwelgend in dem Sinnen,
Hinab an eines Sees Strand,
An dessen Ufer man die Zinnen
Von einer stolzen Burg einst fand;
Den Enkeln künden ihre Spur
Die längstbemoosten Trümmer nur;
Da legt' ich müde mich an einen Hügel,
Vor mir des Sees klaren Fluthenspiegel.

Wie ich nun, in mich selbst versunken,
Die Zauber der Natur genoß,
Vom Schauen und vom Denken trunken,
Sich mir ein neuer Sinn erschloß:
Das Unsichtbare konnt' ich sehn,
Vergangnes konnt' ich klar verstehn,
Aus der Geschichte alten, dunkeln Tiefen
Vernahm ich Stimmen, die mich traulich riefen.

Ein Wunder schien sich zu begeben:
Ich sah mit Brück' und Thor und Thurm,
Der Dänenkön'ge Schloß sich heben;
So stand es, trotzend einst dem Sturm.
Rings grünten Linden um den Bau,
Am Fenster sah ich eine Frau,
Ein Engelbild, im Gram versunken, stehen,
Wie nimmer ich's gedacht und nie gesehen.

Sie sang ein Lied von bittern Schmerzen,
Und langsam durch die Lüfte drang,
Mit siegender Gewalt zum Herzen,
Des Liedes unverstandner Klang:
Viel regt' es strudelnd in mir auf,
Den Thränen ließ ich freien Lauf,
Und fragte sie, mit lustvermischtem Grauen:
Wer bist du, hohe, herrlichste der Frauen?

Da scholl's vernehmlich her: empfind' es,
Erkenne mich, auch ungefragt,
Lies all mein Leid, und dann verkünd' es,
Wie die Geschichte dir es sagt;
Und nichts veränd're künstelnd du,
Das ließe mir im Grab' nicht Ruh',
Ein Frauenherz konnt' all mein Leid nicht tragen,
Nun sollen viele Frauen um mich klagen!

Noch starrt' ich liebend nach dem Bilde,
Das ernst und lieblich vor mir stand,
Als ich's, verschwunden im Gefilde,
Nur hell in meiner Seele fand;

Denn mit des Abends matterm Licht
Erblaßte mählig das Gesicht,
Erst war es ganz vom Abendschein umgossen,
Und eh' ich es gewahrte, drinn zerflossen.

Nun mäht die letzte Strahlenähre
Der Sonne streng das Dunkel ab,
Den Sieg verlieren Flammenheere,
Welk fällt die Wolkenrose ab —
Noch bin ich nicht vom Traum erwacht,
Und seh' es nicht das Nahn der Nacht,
Die bald, mit siegend schwerem Flügelschlage,
Treibt in die Flucht den letzten Schein vom Tage!

Ich sah nur noch ein mattes Leuchten,
Erhellend deutlich einen Kreis,
Wo sieben weiße Lilien däuchten
Zu stehn mir, um ein Rosenreis:
Auch eine hohe Fraungestalt
Sah, schwebend ob dem Kreis, ich bald,
Und endlich, als der Geisterschein verschwunden,
Weiß ich nicht wie ich, träumend, heimgefunden.

Nun sucht' ich unermüdlich in den sichern
Urkunden, grübelte und sann,
Saß zwischen staubbeschneiten Büchern,
Da sagte mir das Herz es an:
In der Gemahlin ich sie fand
Herrn Erichs, Menved zugenannt,
Nun trieb's mich, ihre Leiden auszusprechen,
Als sollte, wie ihr Herz, das meine brechen!

Ob Mondlicht still auf Bergen ruhte,
Ob Sonne sich in's Thal ergoß:
Stets war mir liedesweh zu Muthe;
Wenn Schlummer meine Augen schloß,
So sah ich gleich den hohen Bau,
Erkannte alles d'ran genau,
Und säumte nicht das Fenster unter Linden,
Am Fenster aber, winkend, sie zu finden.

In meiner Brust sind straffe Saiten;
Sobald ein Lebenshauch sie streift,
Gesang, troß allem Widerstreiten,
Mit seinem Drang, mein Herz ergreift;
Es reiht sich unwillkührlich fort,
Wie Perl' an Perle, Wort an Wort,
Es bau'n, es ordnen sich der Strophe Glieder,
So dichteten von selbst sich diese Lieder.

Geweiht den frommen Frauenherzen,
In Unschuld heiter, in Geduld,
Vertraut mit vielen heißen Schmerzen,
Doch auch mit Gottes Vaterhuld!
Die Vorzeit edle Frau'n erfreut,
Sie blicken gern in jede Zeit,
Nur fürcht' ich, daß, was ich zu malen brenne,
Euch nicht so hold erscheint als ich es kenne!

Zweite Romanze.

Die Brautwerbung.

Der König gebietet zween edelen Herrn
Die Braut ihm, so Gott will, zu holen,
Da ritten sie in das Schwedenland fern,
Die Herrn,
So wie es der König befohlen.
Gott segne dich Ingeburg!

Die Länge des Weges die Herrn nicht verdroß,
Sie blieben in Sattel und Bügel,
Bis daß sie sahn des Schwedenkönigs Schloß,
So groß,
Und offen der Thore Flügel.
Gott segne dich Ingeburg!

Sie brachten dem Herrn des Dänenkönigs Wort,
Gestellt an des Thrones Stufen,
Da rief des tapfern Schwedenvolkes Hort,
Sofort:
Man solle die Königin rufen!
Gott ꝛc. ꝛc.

Und führen die Herrn in den Speisesaal ein,
Sie laben mit köstlichen Speisen,
Mit edlem Gewild, mit Fisch und mit Wein,
So rein,
Denn müde sind sie vom Reisen!
Gott ꝛc. ꝛc.

Der König drauf kündet der Königin an
Des Dänenkönigs Begehren,
Mit Freuden hört's die Gemahlin an:
Wohlan!
Herr, wollet die Bitte gewähren!
Gott ꝛc. ꝛc.

Nie knüpfet mein Kind mir ein lieberes Band,
Nie sucht sie ein edlerer Freier,
Gern seh' ich sie ziehn in mein Vaterland,
Verwandt
Ist mir Herr Erich, und theuer!
Gott ꝛc. ꝛc.

Nun holt mir die Tochter, so hold und zart!
Die Thränen der Königin rinnen.
Der König den Antrag ihr offenbart,
Und harrt
Wie d'rob ihr werde zu Sinnen.
Gott ꝛc. ꝛc.

Mein König und Vater, soll von Euch ich gehn,
Und verlassen die beste der Mütter,
Und nimmermehr wieder die Heimath sehn,
Die Wehn
Des Abschieds sind mir zu bitter!
Gott rc. rc.

Mein Kind, sprach der König, bedenk' es in Ruh',
Und berathe mit Gott dich im Stillen;
Wann, redet die Mutter ihr liebreich zu,
Hast du
Nicht gern erfüllt unsern Willen?
Gott rc. rc.

Der Demant umfasset den Saphir so gern,
Um glänzender ihn zu verdunkeln,
Hell schimmert ihr blaues Auge von fern,
Ein Stern,
Doch Thränen noch heller drin funkeln!
Gott rc. rc.

Fräulein Ingeburg ging in ihr Kämmerlein,
Und berieth mit Gott sich im Stillen,
Zu ihr schwebt' ein Engel im Morgenschein
Hinein,
Ihr ihr Geschick zu enthüllen!
Gott rc. rc.

Und als ihr Schutzgeist zum Himmel entschwebt,
Da rufet sie ihre Frauen,
Ein heiterer Muth ihre Züge belebt,
Und hebt
Die Brust, voll Kraft und Vertrauen.
Gott ꝛc. ꝛc.

Ich weiß, so sprach sie nun feierlich,
Ich weiß, es ist Gottes Wille,
Drum widersetz' ich nicht länger mich,
Daß ich
Die Wünsche Herrn Erichs erfülle!
Gott ꝛc. ꝛc.

Und als drauf drei kurze Täge entflohn,
Erles'nes Gefolge harret,
Bleich war Fräulein Ingeburg, bebend ihr Ton;
Ach schon
Ihr Zelter voll Ungeduld scharret!
Gott ꝛc. ꝛc.

Mein Kind, sprach die Mutter, nun ziehst du hin,
Den Thron Herrn Erichs zu zieren,
Seines Volkes Liebe sey dein Gewinn,
Den Sinn
Laß Stolz dir und Pracht nicht verführen.
Gott ꝛc. ꝛc.

Da sagte, in Demuth, das fromme Kind:
Gott wird mein Herz mir bewahren,
Ich war bis heute nicht eitel gesinnt,
Doch sind
Noch fremd mir der Weltlust Gefahren!
Gott ꝛc. ꝛc.

Da rief ihr Bruder, der junge Held:
Gott segne dich, Ingeburg du Fromme,
Der einzig der Weg des Herren gefällt,
Die Welt
In deine Seele nie komme!
Gott ꝛc. ꝛc.

Bald stieg sie drauf an Herrn Erichs Strand,
Er reitet dem Fräulein entgegen:
Willkommen, o Fürstinn, in meinem Land,
Gesandt
Seyd ihr mir vom Himmel zum Segen!
Gott ꝛc. ꝛc.

Ja, Gott der Vater hat sie auch gesegnet,
Mit Kreuz, wie er den liebsten Kindern thut,
Doch was den Seinen auch begegnet,
Es kommt von Ihm, ist alles gut!

Dritte Romanze.

Die Morgengabe.

Ein schöner Jüngling war der König,
Doch seiner Jugend herbes Misgeschick
Gab ihm den tiefen Ernst, er sprach, er lachte wenig,
Und seines schwarzen Auges dunkler Blick
Die jugendweichen Züge streng beseelte;
Denn eisern war die Zeit, die früh zum Mann ihn stählte.

Des Vaters blut'ger Mord, dem grausend
Die Frevelthat der Marschall Stig vergalt,
Des Adels Uebermuth, im Lande schrecklich hausend,
Umfing das junge Herz mit schwerer Allgewalt,
Oft haftet schwarze Unthat an den Thronen,
Und wuchert schadend fort durch Generationen.

Doch Ingeburg, die sanfte Taube,
Sah, daß ein Herz in diesem Panzer schlug,
Dieß Oelblatt fand ihr Kinderglaube,
Das ihrige sie ihm entgegen trug,
Und wunderbar, wie nie bewegt, im Leben,
Mußt' er dem Taubensinne sich ergeben!

Und sie erbat, zur Morgengabe,
Die Freiheit von des Marschalls Töchtern, kühn,
Von welchen sie gehöret habe,
Daß schuldlos sie in Kerkerluft verblühn.
Von Unmuth ward des Königs Blick getrübet:
Das fordert niemand, der mich liebet!

Da fasset sie ihn, schmeichelnd, bei den Händen:
Erbarmet euch, mein Herr, und gebt die Kinder los!
Als auf die Flehende sich seine Blicke wenden,
Schmilzt all sein Zorn in Huld, und milde Wehmuth groß;
Nie kannte er die Liebe, nie Vertrauen,
Doch ihres Blickes Strahl zwang alles Eis zu thauen!

Vierte Romanze.

Leidensjahre.

Die Kön'gin herzt ein Knäblein klein,
Voll Mutterlust,
Der König drückt den Liebling sein,
Still an die Brust!

Doch Gott im Himmel sprach bei sich:
Erdluft ist rauh,
Du kleines Kind, ich führe dich
Zum Himmel blau.

Und noch drei andre nahm der Herr,
Der Aeltern Glück,
Da zeugt von bitterm Harme schwer
Des Königs Blick!

Sie fühlte wohl auch tiefen Gram,
Doch mit Geduld;
Der Vater, der sie gab und nahm,
Ist stets voll Huld!

Und manche schwarze Wolk' umzieht,
Herrn Erich noch:
Des einz'gen Bruders bös' Gemüth
Ihn oft betrog.

Dreimal verzieh der König mild,
Voll Brudersinn,
Verrätherei und Aufruhr wild
Geübt, und kühn.

Und auch des Vaters blut'ger Mord
Ward wieder wach
Im Herzen, vielfach schmerzhaft durchbohrt,
Dem sann er nach.

Da ward Herrn Erich heimlich kund,
Was er geglaubt,
Gewesen war im Mörderbund
Ein geistlich Haupt.

Der Kirche Erzbischof, Jens Grand,
Ein schlauer Mann,
Hat so entweihet sein Gewand,
Daß Mord er sann.

Der Mann, dem lang des Zweifels Wahn,
Am Herzen nagt,
Zerfleischt es der Gewißheit Zahn
Mit Höllenmacht.

Der König zähmt der Rache Lust
Nicht länger mehr,
Ist doch der Folgen sich bewußt
So herb' und schwer!

Den Erzbischof, gefesselt, bannt
Nach Söeborgs Schloß,
Des Königs Zorn, der erst entbrannt,
War fessellos.

Als das nun schnell darauf bekannt
Dem Papste ward,
That er in strengen Bann das Land,
Und straft es hart,

Ob seines Königs Rachethat;
Vier Jahre ziehn,
Bis Erich um Verzeihung bat,
Da löst er ihn.

Fünfte Romanze.

Das Osterfest 1313.

Ein Ostern, milde, grün und festlich,
Belebte neu die Herzen und die Flur,
Der Bann der Seelen löste tröstlich
Sich gleich dem Banne der Natur;
Zum Himmel tausend Stimmen drangen,
Die Glocken tönten, Vögel sangen,
So scholl das ganze Land entlang
Ein froher Auferstehungsklang!

Die Jugend zog zum Heiligthume,
Mit Zweigen, froh dem nächsten Wald geraubt,
Geziert mit Band und Frühlingsblume,
Und selbst, geschmückt mit Blumen, Brust und Haupt.
Der Bischof, mit geweihten Händen,
Stand da, um Segen auszuspenden,
Und lud, ein Hirt, die Heerde ein
Zu treten in den Tempel ein.

Da kam in Ingeburgs bewegten,
Andächt'gen Sinn die höchste Erdenlust,
Da sich die Christenschaaren regten,
Zum Dom zu ziehn, mit dankerfüllter Brust,
Die Kindlein kamen selbst gegangen,
Das Bad der Taufe zu empfangen,
Und Mann und Weib, und Alt und Jung,
In seliger Verbrüderung.

Ein Kind, das, in des Bannes Tagen,
Die Königin dem Könige gebar,
Das brachte jubelnd sie getragen,
Es Gott zu weihn, an seinem Hochaltar.
Wo sie das gute Volk erblickte,
Gebete es zum Himmel schickte,
Für sie und für das Kindlein klein,
Das einst sein König sollte seyn.

Sechste Romanze.

Der Brudermord.

Mit Reimen will ich sie nicht schmücken,
Mit Bildern nicht, und nicht mit Klagen,
Die Gräuelthat, die euch dieß Lied erzählt;
Das alles würde doch verhallen,
Wie Menschenstimm' in lauter Brandung,
Wie Saitenspiel in wildem Sturm.
Als König Magnus Ladelas von Schweden
Zu seinen Vätern ward versammelt,
Ererbt Herr Birger seinen Thron;
Ach, da entspann sich böser Zwist
Um Vaterserbe unter Brüdern:
Herr Waldemar und Erich fordern
Den Antheil, laut und unverhohlen,
An ihres Vaters Schatz und Reich,

Den Birger ihnen vorenthält;
Da ist viel Sündliches geschehen,
Und manches Jahr sah ihren Streit,
Bis endlich Birger, der Entmenschte,
Die Brüder überfällt, gefangen nimmt,
Und einem bösen Ritter, Herren Bronk,
Die Hut des edlen Bluts vertraut,
Ach, mit geheimer, schaudervoller Weisung!
Den Schlüssel nahm des Kerkers drauf Herr Bronk,
Und warf ihn in des Meeres Fluth,
Und zischend, wie von Höllenfeuer,
Empfing das Wasser dieß Geschenk,
Und dehnte weiße Schaumeskreise,
An Schwedens Küsten weit hinaus —
Und daß ich kurz das Schreckliche erzähle:
Die Fürsten starben, martervoll, vor Hunger.
Die fromme Königin von Dännemark,
Die jüngst ihr sechstes Kind begraben,
Vernahm mit namenlosem Schmerz die Mähr,
So daß das Töchterlein, das sie ernährte,
An ihrer Brust, ein Opfer ward des Grams,
Und zwiefach, dreifach Tod sie rings umgab!

Siebente Romanze.

Die Unglücksfahrt.

Gott pflegt oft schwer zu prüfen
Die, so ihm gern vertraun,
Denn Seiner Weisheit Tiefen
Vermag nur Er zu schaun!

Nach langer Jahre Reihe,
Und ach, wie viel Verlust!
Drückt Ingeburg auf's Neue
Ein Kind an ihre Brust.

Ein Knabe, herrlich blühend,
Wie keins der sieben war,
Sie sieht, von Hoffnung glühend,
Ihm in die Augen klar.

Doch war's ihr nicht beschieden
Sich seiner lang' zu freun,
O Licht des Glücks hienieden,
Wie schnell löscht dich die Pein!

Von Abronnstrup im Walde
Nach Holbek in die Stadt,
Da fuhr'n sie einstmals balde,
Wohl auf dem schnellen Rad.

Das Kind, wie eine Rose,
Und Apfelblüthe schön,
Hielt sie auf ihrem Schooße,
Im frischen Frühlingswehn.

Sie sieht die Räder rollen,
Nicht ahndet da ihr Herz,
Daß diese Räder sollen
Ihr bringen grimmen Schmerz!

Bei eines Steines Stoße
Fiel ihr das Kind herab,
Es fiel vom Mutterschooße
Ach, in sein frühes Grab!

Des Königs Zorn entlodert,
Und, in Verzweiflung, wild,
Das Kind er von ihr fodert.
Sie sitzt, ein Marmorbild,

Und starrt die kleine Leiche
Still an, mit grausem Schmerz,
Fleht, daß man sie ihr reiche,
Und preßt sie an ihr Herz!

Und, mit dem Wahnsinn ringend,
Trägt man sie in das Schloß,
Ein brünstig Flehen bringend
Zu Gott, im Himmelsschooß.

Der stärkte sie im Jammer,
Wie war ihr Herz so bang —
Sie kniet in ihrer Kammer,
Drei Tag' und Nächte lang!

Da ließ ihr Herr ihr sagen:
Geschieden sey ihr Loos,
In allen ihren Tagen,
Die Schuld sey allzu groß!

Er nennet schwer Verschulden
Ihr eignes schweres Leid,
Sie aber muß es dulden,
Daß er von ihr sich scheid't.

Und in Sankt Klara's Mauern
Verbirgt sie stille sich,
Da wandelt denn ihr Trauern
In reinste Demuth sich!

Achte Romanze.

Ingeburgs Tod.

Ach könnt' ich, gleich bedeutungsreichen Lettern,
Die Wehmuthstöne der Natur,
Des Herbstwinds Säuseln unter Blättern,
Die öde, schneebedeckte Flur,
Die kranke Blässe weißer Rosen,
Der Turteltaube klagend Kosen,
Euch in ein rührend Wort gesellen,
Die Dulderinn euch sterbend darzustellen!

Der König hatte kaum das Wort des Zorns gesprochen,
An Ingeburg den Schmerzensschlag gerächt,
Der Beide traf, so hätt' er's gern gebrochen,
Und fühlte all ihr Leid, im Busen tiefbewegt.

Er hält's nicht lange aus, läßt Briefe schreiben, senden,
Die flehn zu ihm zurück zu wenden.
Dann haben Beide, leiderschöpft und krank,
Ein Jahr gelebt, bis sie der Tod erlöste,
Nur fromm bedacht, wie eins das andre tröste,
Bis sie zuerst in's kühle Bette sank.

Als man die Saat, mit scharfer Sichel, schnitt,
Schnitt ihren Lebenshalm der Todesengel,
Die Aehren sanken, sie sank mit,
Wie eine welke Blum' am Stengel!
Und wie ihr Sinn ein Blumensinn gewesen,
Viel sagten ihr die zarten Wesen,
Mit ihrem Wunderfarbenspiel,
So pflanzte sie sie gern, und hegte sie mit Freuden,
An ihrem Anblick sich zu weiden;
Doch seit es Gott dem Herrn gefiel,
All' ihre Hoffnungen, als Knospen zu vertilgen,
So pflanzte sie nur weiße Lilien.
Einst ging sie in des Schlosses Garten,
Um ihrer Lilien zu warten,
Dann setzte, matt, sie sich, im hellen Mondenschein,
Nach einem schweren, drückenden Gewitter,
Da stieg ein Himmelstraum hinein
Zu ihr, durch ihrer Laube Gitter:

Sie sah, getragen von sieben Engeln,
Eine Wiege, geflochten aus Lilienstengeln,
Drinn lag ein kleines Engelein hold,
Das lag so beschützt, wie die Perl' im Gold,

Das lag so frisch, wie die Ros' im Thau,
Umfächelt von Himmelslüften lau!

Als dieß Gesicht den matten Geist erquickt,
So öffnet sie die seelenvollen Augen,
Die noch einmal umher geblickt,
Zum letzten Mal, das Mondlicht einzusaugen!

Und dann befiel sie der ewige Schlummer,
Sanft löste das Band sich von jeglichem Kummer,
So schlief sie mit Blumen, wie Blumen, so ein;
Die Blumen aber erwachten wieder,
Als sie bestrahlte der Sonnenschein,
Als sie erweckten der Vögel Lieder,
Als der Thau sie zum Frühtrunk begossen,
Doch ihre Augen, die blieben geschlossen!

So stille kam der Frommen Tod,
Kam wie Erhörung kindlicher Gebete,
Kam feiernd, wie das dunkle Abendroth,
Verheißend, wie die helle Morgenröthe!

Neunte Romanze

Ingeburgs Grab.

In öder Ebne steht ein alter Dom,
Der manch ein Königsgrab in seinem Schooße deckt,
Und seine schlanken Arme, gothisch fromm,
Zum alten, blauen Himmel streckt.

In dieses Münster ging ich einst hinein,
Zu suchen Ingeburgs, der frommen Grab,
Da sagte mir des Abends letzter Schein,
Wo, müde, sie gelegt den Wanderstab.

Denn diese Inschrift las ich auf dem Stein,
Die selber drein zu hauen sie befahl,
Eh' drunter man geleget ihr Gebein,
Eh' ihre Seele stieg zum Himmelssaal:

Ich, Ingeburg, aus Schwedens Königsstamme,
War dreißig Jahr der Dänen Königin,
Wenn ich auf Erden jemanden beleidigt,
So ist's nicht gern geschehn, ich bitt' ihn freundlich,
Um Jesu Willen mir es zu verzeihn,
Zu flehn für meine arme Seel' zu Gott!
Im Jahre dreizehnhundertneunzehn,
Am Tag der Himmelfahrt Mariä,
Bin ich entschlafen zu des Herren Heil!

Und gleiche Inschrift zieret einen Stein,
Der neben an Herrn Erichs Leichnam deckt,
Nun ruhen beide dort, im engen Schrein,
Bis der Posaune Ruf die Seelen weckt.

Ich, Erich, war der Dänen Herr und König,
Und hab', nach bestem Wissen, Recht ertheilt,
Wenn ich auf Erden jemanden beleidigt,
So woll' er mir verzeihn, um Jesu Christi Willen,
Und flehn für meine arme Seel' zu Gott!

Im Jahre dreizehnhundertneunzehn,
Am Tag des heiligen Martinus,
Bin ich entschlafen zu des Herren Heil!

Und mit dem Wunsch schließ ich dieß letzte Lied,
Der tief in meiner Seele glüht,
Daß jeder fromm für jeden fleh',
Und unsre Seele nicht in Schuld und Leid vergeh'!

L. A.

Die Sphinx.

Ein Abenteuer,

in Callot=Hoffmannscher Manier.

Nach dem Dänischen des B. S. Ingemann,

von

H. Gardthausen.

****

„Stöcke! Alte Stöcke! vernünftige Stöcke! Spiesbürgerstöcke!“ rief ein altes Trödelweib auf den Straßen von Hamburg, und zeigte den Vorübergehenden eine Menge spanischer Röhre und Knotenstöcke von verschiedener Größe, versehen mit Knäufen aus Knochen, die allerlei wunderbare Thiergestalten und grimassirende Gesichter vorstellten. Niemand aber kaufte, denn jeder war mit seinem eigenen Handel und Wandel zu sehr beschäftigt. Endlich kam ein junger, flinker Bursche die Straße daher, in einem Kleide nach altdeutschem Schnitte; lange Locken flogen ihm um die Ohren, und ein Barett, a la Ulrich von Hutten, bedeckte den Kopf. Er hatte das Ansehn eines Studenten, schien sich wenig um die Dinge um sich her zu bekümmern, und recht bequem und vergnügt durch die weite Welt hin zu spatziren, deren bunte Gestalten er nach eignem Belieben lustig um sich herum tummeln ließ, wie in einem

tragicomischen Schauspiele, bei dem er selber nur den ruhigen Zuschauer machte. Als das alte Weib ihn gewahr ward, begann es noch stärker zu schreien, und rief: „neue Stöcke! Studentenstöcke! Tagdiebestöcke! Umtreiberstöcke! Romantisch poetische Stöcke! ganz tolle, verteufelte Stöcke!"

He, Mutter! rief Arnold, so einen Stock möcht' ich wohl haben. Laßt mich einen von den tollsten bekommen. Oder sind sie vielleicht alle gleich toll?

Will er den tollsten, antwortete das Weib, so soll er ihn auch theuer bezahlen. Allein, nehm er sich in Acht, daß der Stock ihn nicht mit toll macht. Dieser hier ist so vom Teufel besessen, als ein ehrlicher Mann nur irgend verlangen kann.

Nehmen sie ihn nur! raunte ihm eine freundliche, silberklare Stimme in die Ohren, ich stehe dafür ein, daß er gut ist. Arnold sah sich um, und erblickte einen muntern, phantastisch gekleideten Jüngling, der ihm im Vorbeigehen vertraulich zunickte, und dann im Gewühl des Volks verschwand. Er stand noch mit dem Stock in der Hand, und sann darüber nach, wer dieser schöne Jüngling wohl seyn möchte, als die alte Trödlerin mit ihrer kreischenden Stimme wieder begann: „altmodische Stöcke! Phantastische Stöcke! Tollhausstöcke!" — Armes Weib, dachte Arnold, mit ihr ist es wohl nicht richtig im Kopfe; eine Sünde wär's, ihr nicht etwas verdienen zu lassen.

Er kaufte den Stock und ging, hörte aber, wie das Weib noch lange hinter ihm her lachte und rief: „ganz neue Stöcke! Blocksbergsstöcke! Höllenfarthsstöcke! Teu-

fels-Großmutterstöcke!" — Jetzt erst trat das Gesicht der Alten recht lebendig vor seine Seele, und schien ihm auf einmal so abscheulich, daß er den Stock empor hob, und ihn von sich werfen wollte, um nicht ferner an dieses widerliche Bild erinnert zu werden. Als er ihn aber ansah, so veränderte er schnell seinen Vorsatz. Denn auf dem elfenbeinernen Knauf, wo er zuerst nur ein runzliches Alt-Weiber Gesicht, dem wahnwitzigen Weibe nicht unähnlich, gesehen hatte, entdeckte er jetzt das schönste Mädchenantlitz, das ihm je vor Augen gekommen war. Auch bemerkte er nun erst, daß der Knauf eine Art von modernisirter Sphinx vorstellte, die mit dem kleinen bezaubernden Gesichte geheimnißvoll lächelte, und den Zeigefinger dergestalt in die Höhe hielt, daß er bald zu winken, bald zu drohen oder zu warnen schien. Und obwohl der Stock selber nur ein gemeiner Knotenstock war, so gab doch dieses vollendete Kunstwerk demselben einen Werth, den kein Preis aufzuwiegen Arnold groß genug schien.

Er vergaß die Alte gänzlich über das schöne Bild, das er in seinen Händen hielt, und jemehr er die kleine lächelnde Gestalt betrachtete, je heißer ward ihm um's Herz, und je stärker flammten seine Wangen. So ging er fast einen halben Tag, ohne zu wissen, wohin, bis er endlich die Stirn an einen Baum stieß, und sich mitten in einem großen, dunklen Walde befand. Da merkte er erst, wie es mit ihm war. Plagt dich der Teufel, Arnold! sagte er bei sich selbst hast du deinen Verstand verloren, und dich in einen Stockknauf verliebt? Er brach hierüber in ein lautes Lachen aus, und

hielt nur damit inne, als er sein Lachen im Walde erwiedert hörte, und von einer Stimme, die er für den Wiederhall seiner eigenen genommen haben würde, wenn sie nicht durch eine verdrehte Gleichheit mit der seinigen, den verirrten Wandrer zu verhöhnen geschienen hätte. „Ob der Teufel hier sein Spiel hat?" rief er nun. „Der Teufel hier sein Spiel hat!" — antwortete die spottende Stimme. Da ward ihm heiß und kalt; doch besann er sich sogleich und schämte sich über sich selbst. Es kann ja nichts anders, als das Echo seyn, dachte er. Aber die Nacht dringt herein, ich möchte doch wissen, wo ich bin. Oder sollte ich wirklich selbander hier im Walde seyn? „So hervor da," rief er, „ist hier jemand, der komme, und wäre es auch der leidige Satan selber!" Diesmal antwortete niemand. Indeß durchfuhr ihn ein Grausen über seine eigene Worte, und er dachte bei sich selbst: wer legt mir doch solch' arge Dinge in den Mund! Wie, wenn das Echo nun geantwortet hätte: der leidige Satan selber!..... Er kam nicht weiter in seinen Betrachtungen, als er wirklich diese Worte in der Ferne hörte. Das ist nicht länger auszuhalten, rief er, das verfluchte Echo macht mich toll! In dem Augenblicke vernahm er ein Rascheln in den Blättern, und unter seinen Füßen bewegte sich etwas, das einen häßlichen, heisern Laut von sich gab. Hastig zog er den Fuß zurück, und entdeckte eine große Kröte, die mit dem weißgefleckten Bauche nach oben lag und krabbelte. Von einem unwillkührlichen Schauder ergriffen, stieß er seinen Stock in ihren ekeln Bauch, und schleuderte sie über die näch-

sten Gebüsche weit von sich. Allein da, wo sie niederfiel, schien der Mond gerade zwischen den Zweigen hindurch, und Arnold wußte nicht, ob er wache oder träume; denn es war, als wenn das Gesicht der alten Trödlerin, dem Bauche der Kröte nicht unähnlich, ihm durch den Busch entgegen grinse. Verfluchte Hexe, rief er, du bist es, die mich heute verrückt gemacht hat! und fuhr mit dem Stock gegen das verzerrte Gesicht. Da sah er jedoch nichts, als den weißbunten Knast eines Birkenstammes. Er lachte wieder laut auf über sich selbst, zugleich aber erscholl auch ein unmäßiges Gelächter ihm von allen Seiten entgegen. Nun sträubten sich die Haare auf seinem Kopfe empor, und ein kalter Schweiß trof ihm von der Stirn. „Heisa, ihr Teufel, ihr Hexen, ihr Zaub'rer! rief er, oder wer ihr sonst seyd, macht euch nun so lustig mit mir, als ihr wollt! Jetzt habt ihr mich ganz und gar, wenn nicht ein Engel vom Himmel kommt, und mich befreit!" Darauf rannte er, wie ein Besessener, durch den Wald, und hörte nicht eher auf zu laufen, als bis sein Fuß über eine schlüpfrige Kröte ausglitschte. Der Athem verging ihm, er stürzte kopflings nieder, wie in einen Abgrund.

Als er wieder zu sich selbst kam, lag er auf einem goldgewirkten Teppiche, in einem glänzenden Ritterschloße, und die Morgensonne schien freudig und lieblich zu ihm herein. Eine schöne junge Dame, mit stillen, bedeutungsvollen Mondscheinaugen, und langen, braunen, über den elfenbeinweißen Hals herabwallenden Locken, stand an seinem Lager, und betrachtete ihn mit einem unbeschreiblich räthselvollen Lächeln.

Wo bin ich? — fragte Arnold, und sprang empor, während er entzückt und verwundert auf die Schöne blickte. — Ist die Zeit mit mir rückwärts gegangen? Ist das herrliche Mittelalter aus dem Grabe erstanden? Oder bin ich gerade zu in den Himmel geeilt, des Weges durch die Hölle? Ist mein Stock lebendig — oder bin ich vielleicht toll geworden? — Oder, mit Verlaub, edle Ritterdame, Ihr seyd doch wohl nimmer ein Stockknauf? — eine Sphinx, will ich sagen. — Euer schönes Antlitz, mein' ich nur — hat etwas so seltsam Geheimnißvolles. — — —

Ihr Fieber ist noch nicht ganz vorüber, antwortete die Dame, Sie phantasieren noch. Aber besinnen Sie sich, und gestatten Sie so sonderbaren Gedanken keine Gewalt über sich. Sie sind auf dem Lustschlosse der Gräfin Cordula, und haben den Weg hierher durch einen Bergwald zurückgelegt, der sehr irre leitend und in der Dunkelheit gefährlich zu durchwandern ist. Ich fand Sie, von einer steilen Felsenwand herabgestürzt, dicht beim Schlosse, als ich diesen Morgen mich hinaus begeben hatte, den Aufgang der Sonne zu sehen. Der Stock, von dem sie träumen, und auf dem sie vermuthlich ein Gesicht entdeckt haben, das dem meinigen gleicht, steht, wie Sie sehen, an Ihrer Seite. Wie er in Ihre Hand gekommen ist, weiß ich nicht. Allein er hat früher mir zugehört, und ist ein Werk des kleinen Floristan, der oft sein Vergnügen darin findet, mich in solchen seltsamen Gestalten abzubilden. —

Nun ist die ganze Welt mir ein Räthsel, sagte Arnold. Ich lebe doch in dem neunzehnten Jahrhun-

dert, das weiß ich, habe studirt auf der Universität zu Kiel, und glaube weder an Hexen, noch Gespenster, noch bezaubernde Feen, und dennoch scheint es mir, als hätt' ich seit gestern Mittag von alle dem etwas erlebt. Wenn Sie nun keine Fee sind, edle Ritterdame, sondern wirklich die Gräfin Cordula, und eine lebende Person, wie ich, so hoffe ich, Sie werden mir die Verwirrung meiner Sinne verzeihen, woran einzig und allein Ihr schönes Angesicht Schuld ist.

Wunderbarer Mensch! antwortete die Gräfin und erröthete. Ihre Art Bekanntschaft zu machen hat etwas so Eigenes, daß ich den Wunsch nicht unterdrücken kann, Sie näher kennen zu lernen. Seyn sie mein Gast, und nehmen Sie Theil an meinen Sommerfreuden, so lange es Ihnen in meinem kleinen abgelegenen Paradiese gefällt. Wenn Sie ein Liebhaber von Gesang und Musik, von schönen altväterischen Bildern und wunderbaren Geschichten aus vorigen Zeiten sind, so hoffe ich, daß Sie sich hier nicht langweilen werden. Eine kleine ausgewählte Bildergallerie, und eine seltene Sammlung von Handschriften wird Sie unterhalten, wenn ich nicht zur Stelle bin.

Ihre Güte bezaubert mich! sagte Arnold entzückt, und drückte die Hand der schönen Gräfin an seine brennenden Lippen. Ein leiser, fast unmerklicher Druck ihrer kleinen elfenbeinernen Finger, begleitet von einem verschämten, ahnungsvollen Blick, versetzte Arnold in eine süße, aber seltsame Stimmung, und machte ihn zum glücklichsten Menschen in der Welt. Er erzählte ihr darauf mit wenigen Worten seinen Lebenslauf, in

welchem ihm die Geschichte mit dem Stock das einzige Merkwürdige schien; und seine gegenwärtige Glückseligkeit auf dem Feenschlosse der schönen Gräfin, in dem Glanze ihrer stillen, bezaubernden Mondscheinaugen, war der Brennpunct, worin alle Himmelsstrahlen seines ganzen Daseyns sich sammelten, und sein innerstes Wesen durchglühten.

Der von Liebe schwindelnde Arnold ging mit der Gräfin aus dem Schlosse in den Garten, aus dem Garten in den Wald. Hier kam es ihm vor wie in einer wohlbekannten, wundersamen Landschaft, die er als Kind einmal gesehen hatte, in der ein Ritter mit seiner Dame auf einem einsamen, waldbekränzten Bergpfade wandelte, während das alte gothische Ritterschloß sich spiegelte in einem stillen, klaren See, und ein wilder, brausender Felsstrom hinschäumte zwischen bemoosten Klippen, in den dunklen Hintergrund. Oft hatte er sich gewünscht an der Stelle des Ritters zu seyn, in der Mitte der herrlichen Landschaft, anstatt, wie Adam nach dem Fall, außer seinem Paradiese als Zuschauer zu stehen, und in all die verschwundene Herrlichkeit hinüber zu blicken. Jetzt waren seine Wünsche erfüllt; er selbst war der Glückliche an der Seite der schönen Frau und das Bild war nicht länger ein gemaltes Kunstwerk, sondern wundervolle, lebende Natur. — Von Wald und Garten mit der schönen Gräfin zum Schlosse zurückgekehrt, betrachtete er die Bildergallerie, wo die lieblichsten und bewundernswürdigsten Darstellungen ihn von Gemälde zu Gemälde fortrissen. Doch nichts von allem, was er hier auch

sah, entzückte ihn so sehr, als das Antlitz der schönen Gräfin, das die herrlichsten Abbildungen weiblicher Schönheiten weit übertraf, und ein Leben und eine Begeisterung ausdrückte, wodurch Arnold wie entzündet, und sein Auge für Dinge geöffnet ward, von denen er vorher nie geträumt hatte. Am längsten verweilten sie bei gewissen seltsamen Bildern, worin eine wundersame Phantasiewelt sich wild und grotesk in das würkliche, spiesbürgerliche Alltagsleben hinein drängte, und die im auffallendsten Contraste, in einer verwirrten Mischung von Schönheit und Carrikatur, die schönsten Ideen auszusprechen schienen. Dann folgte er der Gräfin in die Bibliothek, wo sie ihn mit der Bitte verließ, sich hier eine kleine Stunde selber unterhalten zu wollen. — Zum Studiren fühlte Arnold in diesem Augenblick keinen Beruf; zu lieblich klang in seinen Ohren noch jedes Wort, welches die schöne Gräfin gesprochen, ihre holdseligen Blicke kehrten zurück in seine Erinnerung, entflammten seine Liebe und stärkten seine Hoffnungen.

Indessen setzte er sich nieder und durchblätterte mancherlei Bücher und Handschriften, ohne ein Wort von dem zu wissen, was er eigentlich las. Das einzige, wobei er mit Bewußtseyn verweilte, waren die treuherzigen Holzschnitte in den alten Büchern, und die schönen, glänzenden Vignetten der Handschriften. Zuletzt fiel ihm ein Buch in die Hände, welches durch seinen neuen Band und neumodischen Schnitt wunderbar von den übrigen Büchern abstach. Es war „der goldne Topf" von Hoffmann. Je länger er darin las,

je aufmerksamer ward er, und zuletzt wollte es ihn bedünken, als lese er ein Stück aus seinem eigenen Leben. Wie hängt das zusammen, dachte er, du bist doch wohl nimmer selber Student Anselmus? Ein Phantasiestück in Callots Manier? — — Weiter kam er in diesen tollen Gedanken nicht, als die Gräfin aufs neue hereintrat. Bei ihrem Anblick war alles wieder vergessen, was er so eben gelesen hatte, und beinahe wäre er darauf soweit gekommen, sein Daseyn, als eines lebenden Menschen, in Zweifel zu ziehen. — Bin ich wohl ein Phantasiestück in Callots Manier, gnädige Gräfin — wollte er sagen; doch besann er sich und hielt inne. Es ist genug, dachte er, daß ich mich einmal lächerlich gemacht, und die schöne Gräfin für einen Stockknauf gehalten habe. Wie kann man nur auf solche verwünschte Grillen kommen! — Die Schöne redete einige freundliche Worte mit ihm, und die beunruhigenden Selbstbetrachtungen hatten ihr Ende erreicht. Arnold war wieder der glücklichste Mensch in der Welt, und schnell und unbemerkt entflohen die Stunden ihm nun in froher Begeisterung und der ersten Liebe ahnungsvollem Entzücken.

So vergingen drei Tage, wie ein geliebter, aber flüchtiger Sommernachtstraum. Am Morgen des vierten Tages hörte er mit Erschrecken, daß die Gräfin krank, und es der Dienerschaft streng verboten sey, jemand zu ihr zu lassen. Der verliebte Arnold ward über diese Nachricht sehr bestürzt, zugleich aber entstand ein heimlicher Verdacht in seiner Seele, indem er sich der Geschichte von der schönen Melusina erin=

nerte, die zu gewissen Zeiten zur Schlange ward, und sich einschloß, wenn die Stunde der Verwandlung kam. Die Furcht vor etwas Aehnlichem auch hier, wo alles ihm so wunderbar, wie auf einem bezauberten Feenschlosse, vorkam, setzte ihn in einen so verwirrten Zustand, daß er jede Form der Höflichkeit, und alle Pflichten eines Gastes völlig vergaß. Er stieß die Diener bei Seite, und drängte sich gewaltsam ein in der Gräfin heimlichste Kammer. Und siehe! da lag sie, in einem dunklen Gemache, das nur schwach von dem wunderbaren Dämmerlichte einer Mondscheinslampe erleuchtet ward. Sie war bleich, wie ein elfenbeinernes Bild, und ruhete mit der Brust auf dem linken Arm, während sie den Zeigefinger der rechten Hand empor hob, und mit geheimnißvoller Stimme sagte! Arnold, Arnold! Wer bist du? und: Wer bin ich?

Was seh' ich! Meine Sphinx! rief Arnold, und stierte überrascht hin nach ihr. Du giebst mir ein Räthsel auf, das ich nicht lösen kann! Arnold, Arnold! — fuhr die Gräfin mit ängstlichem Tone fort — könntest du mein Räthsel lösen, so müßte ich vergehen vor deinen Augen. Und doch muß ich fragen: Wer bist du? und: Wer bin ich?

Da war es, als wenn ein plötzliches Entsetzen ihm Sinn und Verstand raubte. Das Zimmer lief mit ihm herum, und wohin er sich auch wendete, sah er die schöne, blasse Sphinx, die ihn fragte: Wer bist du? Wer bin ich? Wer bist du? Wer bin ich? Das weiß ich ja nicht, rief er, und stürzte, ohne Besinnung, zum Schlosse hinaus. Doch überall verfolgte ihn die wun-

derbare Erscheinung. Als er sich wieder gesammelt hatte, stand er auf dem Felde, außen vor Hamburg, mit dem Stock in seiner Hand, und die Augen steif auf den kleinen elfenbeinern Knauf gerichtet. Es däuchte ihm, als hätt' er das alles zusammen nur geträumt. Wie der Stockknauf meine Phantasie erhitzt hat! sagte er, und sah nach seiner Uhr. Es ist ja kaum eine Stunde, seit ich aus Hamburg ging, und mir diesen wunderbaren Spatzierstock kaufte. Oder solltest du wirklich da seyn, schöne Sphinx! Gräfin Cordula — träumte ich nicht, daß sie also hieß? Ich will mich doch bei verständigen Leuten erkundigen, ob es eine solche Person in der Welt giebt. Er fragte nun einen jeden, dem er begegnete, nach der schönen Gräfin Cordula und ihrem Lustschlosse; doch keiner hatte je diesen Namen nennen hören, und niemand wußte ihm von einem solchen herrlichen Schlosse, als er beschrieb, etwas zu sagen. Im Gegentheil brachte das Entzücken, mit dem er sich darüber ausdrückte, die ernsthaftesten und vernünftigsten Leute oft zum Lachen, und dahin, daß sie ihn für einen Phantasten hielten, den die neuere deutsche Poesie verschroben und toll gemacht habe. Es ist gewiß, es war nur ein Traum, und ich gebe mich dem Gespötte preis, wenn ich davon rede, dachte Arnold jetzt, und setzte seinen Stab weiter, besorgt um Ruf und guten Namen. — Aber: Wer bin ich denn? fuhr er fort. Das war ja das Räthsel, das meine Sphinx mir zur Lösung aufgab, als ich träumte. Ein Kind der Liebe, verlassen von Vater und Mutter, eh' ich noch meinen Namen kannte. Ich kann die ganze Welt

fragen: Wer bin ich? und niemand vermag mir das zu sagen. Vielleicht bin ich eines Fürsten Sohn, vielleicht gehe ich hier umher, als ein verwandelter Prinz in einem Mährchen, und es bedarf nur eines Worts, die Bezauberung aufzuheben, und eine Prinzessin ist meine Braut, und ein Königreich mein Erb' und Eigenthum. Doch, gleichviel, wer ich dem Blute nach bin; wüßte ich nur, wer ich dem Geiste nach und in Wahrheit bin! Bin ich vielleicht ein Dichter, oder bin ich nur im Traum einmal Dichter gewesen? Die Phantasie läuft wild genug mit mir davon, und mein Betragen ist in allen Stücken so arg, daß ich fast glauben sollte, ich sey ein Dichter. Das muß ich näher untersuchen. Ich will eine Probe machen, ob ich ein Gedicht oder ein Mährchen schreiben kann. Die Begebenheiten meines eigenen Lebens sollen der Inhalt seyn, und von diesem meinen Stock soll es handeln, von meiner schönen Sphinx will ich sagen, von der Gräfin Cordula und ihrem bezauberten Schloß, von mir selber und: Wer ich bin! — Ja; Wer ich bin? und: Wer du bist? schöne Unbegreifliche! das ist eben das Räthsel, das ich nimmer lösen kann; und wenn ich's lösen könnte, würdest du vor meinen Augen vergehen müssen, du holdes Traumbild, ohne welches ich nicht leben kann!

So mit sich selber sprechend kam er zur nächsten Stadt. Hier miethete er sich ein einsames Dachkämmerchen, und fing an, seine Lebensgeschichte zu schreiben. Allein, je länger er schrieb, je mehr schien es ihm, daß alles wahr und wirklich sey, was er schrieb, und was er doch kurz zuvor selber für Erdichtung ge-

halten hatte. Um nicht ganz den Verstand zu verlieren, mußte er jeden Augenblick abbrechen, und hinaus ins Freie eilen, um durch den Anblick der wirklichen Welt aus seiner Traumwelt herausgerissen zu werden, deren Zauber ihm alle Freiheit raubte, und ihn in einen Strom der wunderbarsten Vorstellungen und Empfindungen stürzte. Allein: Wer bin ich denn? das war beständig die Frage, bei der er stehen blieb, und indem er so sein eigenes Wesen zum Gegenstande seiner träumenden Forschung machte, mußte er nicht selten über sich erschrecken; denn es kam ihm vor, als wenn sein Wesen doppelt wäre, und als könne er aus sich hinaus treten, und sich vor sich selber offenbaren in einem sichtbaren Bilde. Es fiel ihm ein, was er häufig gehört und als ungereimten Aberglauben verlacht hatte, daß es Menschen geben sollte, die doppelt gingen, an mehr als einer Stelle auf einmal gesehen würden, ja sogar sich selbst sehen könnten, und daß ein solches Sichselbstsehen allemal ein gewisser Vorbote des Todes sey. Wenn er, nach solchen Gedanken, zu Hause kam, so graute ihn fast davor, in seine eigene Kammer zu treten, aus Furcht, sich selbst am Schreibtische sitzen und an der Fortsetzung seines Abenteuers arbeiten zu sehen. Sobald er sich dessen bewußt ward, schämte er sich vor sich selbst, und lachte in seinen vier Wänden über solche thörichte Grillen. Der Wirth, welcher auf Arnolds Kammer reden und lachen hörte, obgleich niemals ein Mensch zu diesem kam, wußte im Anfange nicht, was er aus dem sonderbaren Fremden machen sollte. Als er aber bei einer angestellten Hausunter-

suchung dessen Papiere durchblättert und gefunden hatte, daß derselbe wahrscheinlich so eine Art von Poet oder des Etwas seyn müßte: so fand er nichts Auffallendes mehr in seinem Benehmen. Denn diesen Leuten sey, nach seinem Glauben, allezeit eine Schraube los.

Eines Morgens, es war gerade Sct. Johannis Tag, stand Arnold in seinem Dachstübchenfenster, und sann über sein Abenteuer nach. Das Wetter war mild und freundlich. Er sah viele geputzte Herren und Damen aus dem Stadtthore hinaus wandeln, um sich an der Quelle in dem nahe liegenden Lustwalde zu vergnügen. Die vornehmen Junker und die Söhne der reichen Kaufleute tummelten ihre muthigen Rosse, und grüßten im Vorübersprengen die Damen in den rollenden Phaetons und Wienerwagen. Arnold beklagte sich, daß er nicht auch reich sey, und einen prächtigen Reithengst habe. Es schien ihm eine köstliche Freude zu seyn, einer Schönheit nach der andern so vorbei zu jagen, und sich im Fluge über den erhaltenen freundlichen Gruß zu ergötzen, während neuen und vielleicht noch schönern Erscheinungen und Begegnissen entgegen geeilt werde. Jedesmal, wenn ich einen Wagen mit Damen in der Ferne sähe, würde ich mein Pferd spornen, sagte er bei sich selbst, und denken, vielleicht ist sie unter ihnen! Und wenn sie dann wirklich da wäre, wirklich Gräfin Cordula — — — Doch, das alles ist ja nichts als ein Traum, ein bloßes Mährchen! Wer kennt aber immer sein Glück? dachte er weiter; kann ich zwar nicht reiten, so kann ich doch gehen. Eilig ergriff er Hut und Stock, und ging zum Thor hinaus.

Die Lust zum Reiten konnte er aber schlechterdings nicht aus seinem Kopfe bringen. Er dachte: wer doch ein Kind wäre, so könnte man reiten, wenn man wollte, auf dem ersten dem besten Steckenpferde, und hätte im Grunde ein eben so großes Vergnügen daran, als an dem herrlichsten Renner in der Welt! Und wenn man nur fest glaubt, daß man reitet, so reitet man im Geiste wirklich, wenn auch die ganze prosaische Welt darauf schwören sollte, man ginge zu Fuße. In diesen Gedanken vertiefte er sich so sehr, daß er zuletzt, ohne es zu merken, auf seinem Stock långst dem Fahrwege hinzureiten begann. Als ihn indeß das Gelächter der Vorbeigehenden auf sein kindisches Betragen aufmerksam machte, ward er darüber ganz bestürzt, und wollte seinen Stock wieder in die Hand nehmen. Zu seiner großen Verwunderung bemerkte er aber, daß er in die Ohren eines lebenden Thier's griff, und wirklich auf einem lebendigen schneeweißen Pferde ritt, das sich so lustig mit ihm vorwärts tummelte, als flöge er davon. Nun lachte er selbst über seine frühere Einbildung, als habe er auf einem Steckenpferde gesessen, wenn es ihm gleich unbegreiflich blieb, wie er zu dem schönen Zelter gekommen. Gleichviel, sagte er zuletzt, nachdem er seine ganze Denkkraft vergeblich angestrengt hatte, nun reite ich doch, und das war es ja, was ich wünschte. Ich will mir mein Vergnügen nicht långer durch das Sinnen über seine Möglichkeit verderben — abesse ad-posse valet consequentia — Hop! — Der Staub flog ihm um die Ohren, und dahin ging's im sausenden Gallop. Vielen schönen Damen ritt er vorbei, die er

vorhin gesehen hatte; sie wurden auf das einnehmendste begrüßt. Er grüßte auch seinen Hauswirth, der mit zwei andern Spiesbürgern langsam nach einem Wirthshause ging, und sich darüber nicht genug verwundern konnte, wie der arme Poet sich so vornehm zu betragen wisse. Jetzt sah Arnold in der Ferne einen herrlichen, vergoldeten Wagen, nach Art eines römischen Triumphwagens, worin eine einzige Dame saß. Wenn dies die schöne Gräfin Cordula wäre! dacht' er, und gab dem Pferde die Spornen. Je mehr er sich näherte, je gewisser schien es ihm, daß es niemand anders seyn könnte, und als er endlich dem Wagen an die Seite kam, sah er, zu seinem großen Entzücken, daß er sich nicht geirrt hatte. Sie saß wirklich darin, und grüßte ihn mit einem holden, bezaubernden Lächeln, während er den Zelter die kühnsten Capriolen machen, und seinen Hut vor der Schönen tief herab senken ließ.

Seh' ich Sie endlich wieder, sonderbarer, junger Mann? sagte die Gräfin. Glauben Sie noch, daß ich eine bezauberte Melusina, oder eine Marmorsphinx, oder wohl gar ein elfenbeinerner Stockknauf bin? —

Ach nein, schöne Gräfin! antwortete Arnold. Aber warum sprachen Sie neulich so räthselhaft? Warum empfingen Sie mich grade in einer Stellung, die mein Kopf durchaus nicht ertragen kann, und die Ihr engelgleiches Bild zu meiner Seele einzigem Gedanken gemacht hat? Seit ich Sie gesehen habe, weiß ich nicht ob ich wache oder träume, und die natürlichsten Dinge von der Welt scheinen mir übernatürlich und unbe-

greiflich zu seyn. Sollten Sie wohl glauben, schöne Gräfin, daß ich noch vor wenigen Minuten wähnen konnte, ich ritt auf einem Steckenpferde? Es kam mir vor, als lachten die Leute über mich, ich wollte wirklich mein Reitpferd wie einen Spatzierstock in die Hand nehmen, und wäre über diese Tollheit bald gestürzt. Ich habe sogar Sie selber, schöne Gräfin, und meinen letzten angenehmen Aufenthalt auf Ihrem Schlosse für einen Traum gehalten. Und noch jetzt, da Ihre holdselige Gegenwart mich von meinem Glücke überzeugt, ist es, als wenn eine heimliche Furcht mich beunruhigt, auch diese möge nur eine Erscheinung in einem Mährchen seyn.

Glauben Sie Ihren eigenen Augen doch, sagte die Gräfin. Der Hang, über alles Betrachtungen anzustellen, könnte Sie sonst zuletzt dahin bringen, an Ihrem eigenen Daseyn zu zweifeln. Uebergeben Sie alle Zweifel der Vergessenheit, und freuen Sie sich der Gegenwart. Sehen Sie, da sind wir bereits im Walde. Sie hielten. Arnold sprang hurtig aus seinem Sattel, und half der Gräfin aus dem Wagen. Bring' Pferd und Wagen ins Schloß, sagte sie zu ihrem kleinen Führer, den Arnold nun erst gewahr ward, und in welchem er mit Verwunderung jenen schönen, phantastisch gekleideten Jüngling erkannte, den er vor kurzem auf der Straße von Hamburg gesehen hatte. Er bekam nicht Zeit, sich hierüber zu äußern, denn die Gräfin nahm ihm vertraulich beim Arm, und sagte mit ihrer lieblich tönenden Stimme: Sie folgen mir in mein Schloß, und bleiben nun länger, hoffe ich, als

das letzte Mal. Ewig! sagte Arnold, und drückte ihre Hand an seinen Mund, und kaum waren sie auf einer einsamen Stelle im Walde, als er begeistert zu den Füßen der Schönen niedersank, und mit glühenden Lippen und klopfendem Herzen das wärmste und innigste Geständniß seiner Liebe hervorstammelte. Erröthend hob die Gräfin ihn auf und sagte, nach einem bedeutungsvollen Stillschweigen, mit ernstprüfendem Blick: Wenn du mich wirklich so sehr liebst, wie du sagst, wie vermagst du denn daran zu denken, was wir der äußern Welt sind? Wissen wir nun doch, was wir uns selbst und für einander sind, wenn auch keine Welt um und außer uns vorhanden wäre. Ja gewiß! — antwortete Arnold hingerissen, und umarmte die wunderbare Schöne, von jetzt an wird nichts in der Welt uns mehr zu trennen im Stande seyn!

So denke denn auch nicht weiter daran, wornach ich dich neulich fragte, fuhr sie fort. Ich mußte deine Liebe auf die Probe setzen, du aber bestandst die Probe nicht, und zweifeltest an mir, weil du mich nicht begreifen konntest. Du vertieftest dich in dir selbst, und wolltest erst sehen, und dann glauben. Wenn du mich nicht für immer verlieren willst, und dich selbst mit mir, so folge hinfort nur deinem Herzen, und brich die Glückseligkeit nicht in Scherben, um zu sehen, woraus sie zusammengesetzt ist.

Sage mir, schöne Cordula, fragte Arnold, wer war der hübsche Jüngling, der die muthigen Pferde vor deinem Wagen leitete? Er sah aus, wie ein kleiner Liebesgott, der das Gespann der triumphirenden

Cypria führt. Irre ich mich nicht, so habe ich ihn schon früher gesehen.

Das war mein Page, der kleine Floristan, antwortete Cordula. Ich habe den Jüngling lieb, wie meinen Bruder, und auch du wirst den kleinen Tausendkünstler lieben, sobald du ihn näher kennen lernst. Morgen soll er mir dein Gesicht malen, damit, setzte sie mit einem Seufzer hinzu, ich doch dein Bildniß habe, wenn du wieder den Einfall bekommen solltest, an mir zu zweifeln, und mich zu verlassen.

Es war bereits Abend geworden, der Mond schien durch das Gebüsch, und verklärte das Antlitz der schönen Cordula, die mit einem süßen, wehmüthigen Lächeln an Arnolds Seite leicht durch den Wald dahinschwebte.

O Cordula, hub er an, so laß' Gott uns zusammenfügen, damit kein Mensch uns scheide! Sahst du den Sternschuß? Er bekräftigte meine Wünsche.

Das war kein Sternschuß, gab die Schöne zur Antwort, das war eine Rakete aus meinem Schloßgarten. Bemerkst du nicht, wo wir sind? — Sieh, das Schloß ist schon erleuchtet! Das ist Floristans Werk. Er scheint uns mit einem Sommernachtsfest in seiner Art überraschen zu wollen.

Jetzt erst sah Arnold die funkelnde Ritterburg, die, wie ein wundervolles Feenschloß, durch den dunklen Wald glänzte. Tausend seltsame Lichter leuchteten in der Luft, und aus der Ferne erklangen lange, tiefe Waldhorntöne, sanft, wehmüthig und ahnungsvoll. Nach und nach verstummten diese, und eine heitre

Musik von Schalmeyen und ländlichen Flöten, schallte den Liebenden entgegen. Singend und tanzend zogen nun festlich geschmückte Mädchen und Jünglinge daher, mit Fackeln in den Händen, und streuten dem Paare Blumen auf den Weg. Es war ein eigener, wunderbarer Anblick, diese dunklen Gestalten mit den flammenden Fackeln, die sie während des Gesangs in der Luft und gegen die Bäume schwangen, in der Finsterniß tanzen zu sehen. Die Musik machte eine so hinreißende Wirkung auf den verliebten Arnold, daß er ebenfalls eine Fackel ergriff, sie in lustigen Kreisen herumdrehte, und in der muntern Schaar mit der Gräfin durch den Wald dahin tanzte.

Auf dem Schlosse war große Gesellschaft versammelt, jedoch von maskirten Personen, die in sonderbaren Larven und Trachten, bunt durch einander, den Kommenden entgegen eilten, und sie unter dem Klange der Trompeten freundlich begrüßten. In einer freudigen, aber doch seltsamen, Stimmung taumelte Arnold, die schöne Cordula am Arm, hin in den großen, gothischen Rittersaal, in die unbekannte Menge, und es kam ihm vor, als wenn er einen wohlbekannten Auftritt eines Shakspeareschen Schauspiels erlebte. Mitten in dem lustigen Tanze stand Romeo's Scene in der Capelle vor seinen Augen. Es kostete ihm Mühe, sich nicht einzubilden, er selbst sey der liebende Romeo, und ein fürchterlich zermalmendes Schicksal stände vermummt im Hintergrunde und drohe, den glänzenden Rittersaal mit all' den bunten Gestalten in ein dunkles Grabgewölbe zu verwandeln, wo er im nächsten

Augenblick einsam an dem Marmorsarge seiner Geliebten knie'n, und den bittersüßen Todeskelch der Liebe leeren würde. — Nein, nein, nicht länger so! erscholl ein freundlicher Laut in seine Ohren. Der Tanz endigte, und Cordulas süße Stimme weckte Arnold aus seinen tragischen Träumen. Die Gesellschaft begab sich darauf in den Schloßgarten, um das Feuerwerk zu sehen, welches auf einer kleinen Insel in einem stillen, spiegelklaren See, abgebrannt ward, und sich wunderbar herrlich ausnahm. Was aber Arnold am meisten anzog, war ein Gebäude, in Form eines prächtigen Hochaltars, mit unzähligen Sternen von den schönsten Regenbogenfarben, wie besäet, und zwei hundertarmige Leuchter flammten mit ihrem hohen, weißen Licht in der ruhigen Abendluft, klar und stille. Ein ehrwürdiger Greis, in geistlicher Ordenstracht, knie'te am Altar und betete, und an seiner Seite stand ein schöner, lächelnder Chorknabe, mit einem goldenen Rauchfaß in der Hand, in welchem er Floristans Züge wieder zu erkennen glaubte, nur in einem jüngern, kindlichern Angesichte. O, mache nun mein Glück vollkommen! rief Arnold, und streckte seine Hand der schönen Cordula entgegen. Mit einem Blick der reinsten Liebe reichte sie ihm die ihrige, und folgte still zum Altare. Bei dem Scheine der Fackeln und unter feierlichem Gesange, kniete das schöne Brautpaar vor dem strahlenden Hochaltare. In dem Augenblick aber, als der Geistliche ihre Hände in einander legen, und die letzten, entscheidenden Worte aussprechen zu wollen schien, däuchte es Arnold, als höre er an seiner Seite eine

Stimme, die ihm sagte: Arnold, Arnold! Wer bist du? und: Wer ist sie? — Er wendete eilig den Kopf zur Seite, und sah auf seine schöne Braut. Diese aber erschien ihm jetzt bleich, wie ein elfenbeinernes Bild, und in der Stellung, in welcher sie vor dem Altare lag, kam sie ihm vor wie eine wunderbare, geheimnißvolle Marmor-Sphinx. Nein, rief er entsetzt, du bist kein Mensch, Cordula! — und sprang empor. Plötzlich erlöschten alle Brautfackeln, der Altar und die Geliebte verschwanden vor seinen Augen, und das Bewußtseyn verging ihm. Endlich hörte er eine Stimme, die, tief unter ihm, in einem gleichgültigen Tone sagte: Sie verloren Ihren Stock, mein Herr. Er sah nun, daß er daheim in seinem Dachkammerfenster, den Hut auf dem Kopfe, im hellen Mondschein stand, und daß sein Stock aus dem Fenster gefallen war. Ein Vorbeigehender hatte dies bemerkt, und ließ ihm den Stock durch das Dienstmädchen wieder zustellen.

War ich heute nicht aus dem Hause? fragte er das Mädchen, und suchte seine Verwirrung vergeblich zu verbergen.

Das werden Sie selbst am besten wissen, antwortete das Mädchen, und lachte. Die Gelehrten haben aber so viele Dinge im Kopfe, daß sie nicht immer wissen mögen, wo sie sind. Freilich behauptet mein Herr, Sie heute Vormittag zu Pferde gesehen zu haben, auf dem Wege nach dem Walde, er muß sich aber geirrt und jemand anders für Sie genommen haben. Sie besitzen ja, so viel ich weiß, kein Reitpferd, und

sind außerdem den ganzen Tag nicht von Ihrem Schreibtisch gewesen.

Glaubt Sie, ich bin verrückt, und weiß nicht, wo ich gewesen bin? erwiederte Arnold empfindlich, und hieß das Mädchen geh'n, das schalkhaft kicherte, und halblaut vor sich hin sagte: wenn er das selbst weiß, warum fragt er mich darnach?

Es ist aber doch sonderbar, dachte Arnold. Bin ich dennoch an zwei Stellen zugleich gewesen? Oder sollte mir die Begebenheit mit der schönen Cordula, die ich auf dem Wege und zu Pferde einholte, und an deren Hand ich schon vor dem Altare stand, nur geträumt haben? Er zündete ein Licht an und ging zum Schreibtisch. Hier sah er, zu seiner großen Verwunderung, die ganze Geschichte, und von seiner eigenen Hand geschrieben. Auf der letzten Seite war die Dinte noch naß. Nun zweifelte er nicht länger daran, daß er das alles selber erfunden und sich in seine Dichtung so lebendig hinein versetzt habe, daß sie ihm am Ende zur Wirklichkeit geworden sey. Oder ist vielleicht mein zweites Ich hier gewesen, und hat geschrieben, fuhr er fort, während ich abwesend war, und das erlebte, was hier steht? Ich kann mich nicht länger begreifen! — Bin ich Einer oder Zwei? Und bin ich Zwei, welches von den Zweien ist denn mein wirkliches Selbst? — Schreib' ich, oder erleb' ich ein Abenteuer? Oder bin ich vielleicht doch verrückt, und habe nur einzelne Lucida intervalla, worin meine ganze Glückseligkeit mir als Tand und Traum erscheint? — Ach, schöne Cordula, seufzte er, soll ich dich denn nie anders als im Traume

sehen! O, wenn ich denn wirklich verrückt bin, so gebe Gott, daß ich nimmer zur Vernunft erwachen, und aus einem Traum herausgerissen werden möge, der mich so unendlich glücklich macht!

Unter solchen Gedanken verfügte er sich zuletzt zur Ruhe, und träumte die ganze Nacht von seiner schönen Cordula. Ihm däuchte, als sähe er sie wandeln im Garten am See, weinend ihn suchend, und als höre er sie klagen über seinen Unglauben und sein Mißtrauen. Arnold, Arnold! seufzte sie, sieh, nun bin ich deinetwegen geworden, wozu du mich machen wolltest, ein Traumbild, ein seltsames Geschöpf des Menschenwitzes, und liege, bleich und versteinert, im fremden Lande, und frage: Wer bist du? und: Wer bin ich? — Da schien es ihm, als wär' er in Egypten. Er sah die Pyramiden und die Obelisken, und staunte verwundert die räthselhaften Hieroglyphen an. Zuletzt gewahrte er auch eine weiße Marmorsphinx; es war die schöne Cordula — und er erwachte.

Als er die Augen öffnete, stand ein junger Mensch vor seinem Bette, in welchem er den Pagen Floristan zu erkennen glaubte. Verzeihen Sie, mein Herr, sagte der fremde Jüngling, daß ich Sie so früh beunruhige! Meine Gebieterin, die Prinzessin Goldini, hat mich her gesandt, um mir die Erlaubniß zu erbitten, Sie malen zu dürfen.

Sie wollen wohl sagen: Gräfin Cordula — unterbrach ihn Arnold. Doch hielt er sogleich inne, und rieb die Augen, um sich zu überzeugen, ob er nicht noch träume.

Ich bin der Page der Prinzessin — sagte der Jüngling.

Ja freilich, antwortete Arnold, ich kenne Sie ja — ich kenne Sie ja nicht, wollt' ich sagen. Nehmen Sie mir's nicht übel, fuhr er fort, ich bin noch etwas schlaftrunken, wie Sie sehen. Wer ist die Gräfin — die Prinzessin, von der Sie reden?

Eine Dame, die sich sehr für Sie interessirt, und die Ihnen vielleicht wichtige Aufklärung über Ihre Geburt und Ihr Herkommen verschaffen kann, wenn Sie gütigst erlauben wollen. — Hier fing er bereits an, einige Züge mit einer Bleifeder in seinem Zeichenbuche zu machen.

Wär' es nicht besser, wenn ich mich der Gräfin persönlich vorstellte, sagte Arnold geschwind, und machte Miene zum Aufstehen. Ich möchte die edelmüthige Dame gerne kennen lernen, fuhr er fort, die so vielen Antheil an meinem Schicksale nimmt. Vielleicht könnte eine Zusammenkunft auch Dieses und Jenes von gestern, ich wollte sagen, von meiner Kindheit, aufklären. Es ist ja eben meine Geburt und mein Herkommen, worüber die Gräfin mir Auskunft geben will.

Ganz richtig, mein Herr; aber incognito, und daher wünscht die Prinzessin Sie selber nicht zu sehen, sondern nur das getreue Bild von Ihnen?

Wie, unterbrach ihn Arnold beunruhigt, mein getreues Bild? Mein zweites Ich will sie sehen? Ja so — das treffen Sie vielleicht am besten, wenn ich nicht zu Hause bin. Verstehen Sie mich recht, mein Herr. Ich meine nur, daß ich mir selber am meisten

gleiche, und wenn Sie mich selbst haben, so haben Sie auch mein leibhaftiges Bild. Ich wünsche auch nicht, es von meiner Person getrennt zu sehen, oder mit andern Worten, mein Herr, ich wünsche nicht mich selber zu sehen, es sey, auf welche Weise es wolle — ich meine natürlich, mittelst des Pinsels. — Ich habe allen Respect vor der Kunst, allein in diesem Fall habe ich so meine Ursachen. Es ist eine Grille, die Sie mir zu Gute halten müssen. — Man kann Unglück genug mit sich selber haben, beides als Subject und als Object, und wenn man wacht und wenn man träumt. Sehen Sie, das sind schon zwei Wesen und zwei Arten des Seyns. Würde man nun noch obendrein gemalt, so würde man ja drei — Ich hoffe, Sie mißverstehen mich nicht, und halten mich nicht für einen Phantasten oder Schwärmer. Mit einem Worte, ich mag nicht gemalt werden.

Sie sind bereits gemalt, sagte der fremde Jüngling, welcher während der Zeit Arnold genau betrachtet und fortgezeichnet hatte. Die Grundzüge habe ich schon, und mehr bedarf es nicht. Ich bin Ihnen sehr verbunden, mein Herr. Leben Sie wohl! Mit diesen Worten war er aus der Thür, und ehe Arnold sich in seine Kleider werfen konnte, um ihn einzuholen, war er verschwunden, und nirgends zu erfragen. Das ist nun wieder ein besonderer Casus, dachte Arnold, den ich doch auch meiner abenteuerlichen Geschichte hinzufügen muß.

Eben hatte er angefangen zu schreiben, als sein Hauswirth herein trat, und gegen alle Gewohnheit so

höflich und ehrerbietig gegen ihn war, daß er kaum zu wissen schien, mit welchen Ehrentiteln er seinen Dachkammergast, den er Excellenz und Hoheit nannte, belegen sollte. Plagt Sie der Teufel, Herr Wirth! rief Arnold verwundert aus. Haben Sie vielleicht in dieser Nacht geträumt, ich sey ein Prinz, und erwarten Sie, daß ich heute aus meiner Haut heraus kriechen, und die Prinzessin, und mit ihr das halbe Reich, in Empfang nehmen soll? Das ist zu früh, Herr Wirth, so weit bin ich in meinem Abenteuer noch nicht gekommen.

Ew. Hoheit sind so gnädig, zu scherzen, sagte der Wirth, und verbeugte sich. Sie wissen vielleicht noch nichts von dem großen Glück, das Ihnen neulich wiederfahren ist, — daß Sie des Fürsten natürlicher Sohn sind!

Wenn dem so ist, bin ich es wohl so neulich nicht geworden, sagte Arnold, und lachte; da muß ich es wohl vermuthlich von meiner Geburt an gewesen seyn.

Ohne allen Zweifel, Ew. Hoheit! Das hat aber keiner vor heute gewußt, antwortete der demüthige Wirth, und ich schäme mich, wie ein Hund, daß ich es Ihrem fürstlichen und majestätischen Gesicht, sammt Ihrem ganzen königlich-kaiserlichen Anstand und Wesen, nicht sogleich habe ansehen können, und Ihnen nicht das beste Zimmer im Hause angewiesen habe, statt dieser elenden Dachkammer.

Machen Sie sich darüber keine Sorgen, Herr Wirth, erwiederte Arnold. Wenn ich auch ein kaiserlicher Bastard wäre, so würde die Ehre nicht so groß

seyn, daß meine Hoheit nicht gern auf Ihrer Dachkammer vorlieb nehmen könnte. Sagen Sie mir aber doch, woher dieses einfältige Gerede kommt?

Ew. Hoheit halten's zu Gnaden! Allein es ist die reine Wahrheit, die ganze Stadt weiß es bereits. Und sah ich Sie nicht gestern selber auf dem Leibhengste des Fürsten, den außer ihm niemand reitet! Und wer hätte so vertraulich unsre künftige Königin, des Fürsten leibliche Bruderstochter, die schöne Prinzessin Goldini, grüßen, und mit ihr reden dürfen, als ein Prinz von Geblüt?

Sie irren, Herr Wirth. Bin ich gestern geritten, so war es wohl nur auf einem Steckenpferde, und sprach ich mit Jemand, so war es sicher nur mit einem Stockknauf oder mit einer Sphinx, oder auf das allerhöchste mit einer Gräfin.

Ew. Hoheit sind doch immer so spaßhaft, sagte der Wirth. Ich merke wohl, Sie wollen hier im Incognito seyn. Sie haben aber nur zu befehlen, und ich stehe ganz zu Ihren Diensten, mit Haus und Hof, Ehr' und Gut, Leib und Blut, Weib und Kind, und allem, was Ihnen gefällig ist. Darauf ging der Wirth unter vielen Bücklingen rückwärts aus der Thüre, und wäre, aus lauter Unterthänigkeit, beinahe alle Treppen hinuntergefallen.

Kommt nun die Reihe zum Tollseyn auch an die Andern, dachte Arnold, oder sollte wirklich etwas an diesem Geschwätze seyn? Man hat wohl eher Tolleres erlebt, und ich habe beständig eine Ahnung gehabt, daß einmal etwas Großes aus mir werden würde. Frei-

lich habe ich es mir nicht auf solche Weise gedacht. Besser würde es seyn, ich wäre selbst etwas Tüchtiges, als daß ich nun in der Welt für etwas Glänzendes gelten soll. — Ich glaube, ich laufe fort von dieser unächten Ehre. — Ein natürlicher Prinz — was für Großes kommt da heraus! — Ach, könnt' ich nur die schöne Cordula wiederfinden, wie gerne machte ich dann einen Strich über diese Größe, und wär' auf ewig mit meiner stillen Glückseligkeit zufrieden. O, wenn sie doch nur wirklich vorhanden wäre! Es geht mir wie Pygmalion, ich habe mich, bis zum Sterben, in ein Werk meiner eigenen Erfindung verliebt, aber es giebt keine mitleidigen Götter mehr, die meiner Liebe wegen einem todten Bilde den Funken des Lebens einhauchen. Und wenn es auch geschähe, würd' ich es glauben? Würd' ich es nicht auch für einen Traum, für die Wirkung meiner eigenen erhitzten Phantasie halten? — Nein, mit uns Verstandesmenschen ist nichts auszurichten! Und wenn wir auch lebendig, wie Elias, zum Himmel fahren könnten, wir würden es für eine Einbildung halten, und in unserm Unglauben nie selig werden.

Nun klopfte es an die Thür. Ein Unbekannter trat herein, überreichte Arnold einen Brief, und ging. Er öffnete den Brief, und las: „Flieh', Arnold, fliehe sofort! Um eine Stunde ist es zu spät!"

Welche Nachricht! dacht' er verwundert. Wer verfolgt mich und wer warnt mich? Beides ist mir gleich unbegreiflich. Aber warum fliehen, wenn ich nicht weiß, vor wem ich fliehen soll? — Ich bleibe

und will sehen, was kommen wird! Das dürfte eben= falls zu meinem Abenteuer gehören. Er setzte sich an seinen Schreibtisch.

Kaum war eine Stunde verlaufen, als ein Offi= zier, mit einem gezogenen Säbel in der Hand, herein= trat, und ihm eine Cabinetsordre vorzeigte, in der ihm anbefohlen ward, unvorzüglich zu folgen. Hier halfen keine Einwendungen; er mußte sogleich mit, und erhielt kaum so viel Zeit, daß er seine Papiere in die Tasche stecken konnte. Eine zugemachte Kutsche hielt vor der Thür, und in wenigen Augenblicken war Arnold außer= halb des Stadtthors. Da saß er nun in einer Ecke des Wagens, und übersann sein wunderbares Schicksal. Vielleicht, dacht' er, hatte mein Wirth doch Recht. Mit wem anders, als mit einer fürstlichen Person, macht man solch' Aufhebens? Man fürchtet vielleicht einen Kronprätendenten in mir, und wenn dem so ist, so thut man klug daran, mich festzusetzen; denn in Güte geb' ich meine Ansprüche nicht auf. — Auf ein= mal fuhr ein solcher heroischer Geist in ihn, daß es ihm ein leichtes däuchte, sich in Freiheit zu setzen, welchen Augenblick er wolle. Schon machte er Miene, den Offizier zu entwaffnen, welcher ihm gegenüber in dem Wagen saß, den gezogenen Säbel in der Hand. Als dieser aber die Absicht seines Gefangenen merkte, schlug er den Vorhang vor dem Fenster zurück, und Arnold sah nun, daß der Wagen von bewaffneten Reu= tern umringt, und mithin jeder Widerstand vergebens war. Sagen Sie mir doch, mein Herr, redete er jetzt den Offizier an, für wen hält man mich? und was hat

man eigentlich mit mir im Sinn? — Man hält Sie für einen Abenteurer, antwortete der Offizier, der durch eine zufällige Aehnlichkeit mit einer gewissen verstorbenen fürstlichen Person, sich für diese auszugeben und eine wichtige Rolle hier im Lande zu spielen sucht. Darum bringe ich Sie auf die öde Gränzfestung. Wenn Sie wirklich diejenige Person seyn sollten, wofür einzelne Schwärmer Sie halten, so gehören Sie gerade dort zu Hause. Denn dort war es, wo der hochselige Herr seinen unruhigen Geist aufgab, und dort sollen Sie Erlaubniß haben, als sein treues Gespenst, Ihre Lebenszeit hindurch zu spucken. Dort können sie auch, ohne Gefahr für das Land, die Darstellung Ihres Abenteuers fortsetzen, und demselben ein so glänzendes Ende geben, als Sie wollen — auf dem Papier.

Wer hat Ihnen gesagt, daß ich an einem Abenteuer schreibe? rief Arnold. Und wer berechtigt Sie, den Helden meines Gedichts für eine wirkliche Person, und gar für mich selbst zu halten?

Sie sind ja Sie selbst, antwortete der Offizier kalt, und Sie halten Sich selbst doch wohl für eine wirkliche Person?

Das ist wahr, insoweit haben Sie Recht, mein Herr! Es ist aber dennoch, beim Teufel, nur ein Abenteuer!

Nun wohl, so entspricht das Eine dem Andern. Oder scheint Ihnen diese Reise nicht abenteuerlich genug?

Freilich, darüber kann ich mich nicht beklagen. Ich merke wohl, alle Menschen sind jetzt verrückt, und ich

selber vielleicht mit. Früher hab' ich beständig darüber geklagt, daß es zu viel Verstand in der Welt gebe, und daß dies der Tod der Poesie sey. Nun hab' ich denn endlich erlangt, was ich wollte, und wenn jetzt kein Dichter aus mir wird, so werd' ich nie einer.

Nach Verlauf einiger Tage, in denen die Reise ohne Aufenthalt, Tag und Nacht fortgesetzt worden war, hielt der Wagen endlich stille. Arnold sah sich in einer öden, wilden Gegend, rings von Nebeln und nackten Klippen umgeben. Mitten zwischen den Klippen ragte ein gothischer Gefängnißthurm empor, welcher nach allen Seiten von einer steilen Felsenmauer und von tiefen, unübersteiglichen Gräben eingefaßt war. Hier soll ich lebenslänglich eingemauert werden? dachte Arnold, und ein eiskalter Schauer durchfuhr ihn. Allein er schwieg, und gehorchte der Nothwendigkeit. Man führte ihn über eine Zugbrücke und durch drei große eiserne Pforten. Als die letzte Pforte hinter ihm zuschlug, fiel ein Schuß auf der andern Seite, und bald darauf hörte er den Wagen fortrollen. Er sah sich nun in einem engen, düstern Vorhofe allein, dem finstern Gefängnißthurm grade gegenüber, von woher ein alter, graubärtiger Mann langsam ihm entgegen kam, mit einer Leuchte in der einen, und einer gespannten Pistole in der andern Hand.

Sollst du auch diesen Weg? sagte der Alte, und hob den bewaffneten Arm, drehte aber dabei zu gleicher Zeit die Leuchte so, daß ihr Schein auf Arnolds Gesicht fiel. In demselben Augenblick entfiel ihm die Pistole, die durch den Fall los ging, und der Alte lag

auf seinen Knieen, ohne ein Wort hervor bringen zu können, und bebte vor Arnold, als vor einer gespenstischen Erscheinung.

Was soll das bedeuten? fragte Arnold. Wofür hältst du mich, Alter?

Ach, Ew. Hochselige Hoheit, antwortete dieser, ich halte Euch für das, was Ihr wirklich seyd, oder wenigstens gewesen seyd. Habt Barmherzigkeit mit mir, und dreht mir den Hals nicht um! Ich war ja genöthigt, Euch zu tödten; die Prinzessin hatte es befohlen.

Hast du mich jemals getödtet? fragte Arnold lachend.

Ach leider! das wissen Ew. Hochselige Hoheit selbst am besten, und damals lachtet Ihr mich nicht aus. — Womit kann ich Ew. Hochseligen Hoheit nun zu Diensten seyn?

Spare die Titulatur, sagte Arnold. Hast du mich wirklich einmal erschlagen, wie du selbst am besten wissen mußt, so bin ich jetzt ja todt, und bedarf keiner Complimente mehr. Warum aber wolltest du mich vorhin erschießen? Konnt' es nicht genug seyn, mir einmal das Leben genommen zu haben? — Doch steh' auf und sey ohne Sorgen. Nur sage mir, was ist das für ein Tollhaus, worin man mich eingesperrt hat? Denn daß du toll bist, kann ich wohl hören, und ich hege ein heimliches Mißtrauen, daß es auch mit mir so ganz richtig ist.

Gott gebe, hier wär' ein Tollhaus, Herr, antwortete der Alte, und nichts Aergeres! Hier ist ja eine blutige Mörderhöhle, wie ihr selbst wohl wißt.

Schlägt man die Leute hier nicht besser todt, als man bisher mir gethan hat, fiel Arnold ein, so ist die Mörderhöhle doch wohl so blutig nicht. Dem sey nun, wie ihm wolle, so hab' ich Hunger. Schaffe mir daher zuerst etwas zu essen und zu trinken, und demnächst ein gutes Nachtlager, dann wollen wir weiter darüber reden, ob wir todt oder lebendig, klug oder unklug sind.

Ich athme wieder, antwortete der Alte. Ew. Hoheit sind doch so sehr todt noch nicht, als ich geglaubt hätte; denn sonst verlangten Höchstdieselben nicht Essen und Trinken. Es ist also doch wohl nur ein böser Traum gewesen, daß ich Euch vor fünf Jahren mit meinem Brodmesser — — —

Schweige mit deinen Träumen! — unterbrach ihn Arnold. Ich habe leider genug mit meinen eigenen zu schaffen, und wer weiß, ob ich in diesem Augenblick nicht zu Hause in meinem Bette liege, und träume!

Während dieser sonderbaren Unterredung war Arnold dem Alten hinein in den Thurm gefolgt, welcher mehr einer Höhle für wilde Thiere, als einer menschlichen Wohnung glich. Nachdem er etwas zur Stärkung genossen hatte, wobei der alte Vogt ihn beständig mit einem mißtrauischen Blick betrachtete, verlangte er zur Ruhe gebracht zu werden. Der Alte nahm die Lampe von dem Tisch, und bat, daß er ihm folgen möchte. Jedesmal aber, wenn Arnold einen etwas großen Schritt machte, sah der Alte unruhig zurück, als wüßt' er noch nicht anders, denn daß ein Geist durch die langen, dunklen Gänge des Thurms hinter

ihm her schreite. Bisweilen stand er auch stille, und sagte mit drohender Stimme: kommt mir nicht zu nahe, Ew. Hoheit! Ich habe mein Brodmesser noch bei mir!

Endlich kamen sie zu einem großen, gewölbten Saal, dessen Fenster mit starken eisernen Gittern versehen waren. In demselben stand ein Tisch mit Schreibzeug, ein alter vergoldeter Stuhl ohne Rücklehne, und ein Bett mit rothen, damastenen Gardinen, alles so hingestellt, als wenn so eben ein Mensch davon weggegangen wäre. Der dicke Staub auf Stuhl, Tisch und Gardinen zeigte jedoch genugsam, daß das Zimmer lange leer gestanden haben müßte.

Seht, hier ist Euer gewöhnliches Zimmer, sagte der Alte, und zündete die Wachslichter auf dem dreiarmigen Leuchter an, der auf dem Tische stand. Ich hätte nie geglaubt, Euch vor dem jüngsten Tage wieder zu sehen. Darum sieht es hier etwas bestäubt und unordentlich aus. Ich habe aber auch meinen Fuß nicht in dies Zimmer gesetzt, seit jener Nacht, Ihr wißt wohl — als ich so schwer träumte. — Da könnt Ihr die Blutflecken auf den Betttüchern noch sehen. Sie müssen denn doch wohl nur vom Nasebluten gekommen seyn oder vom Rost — und gehen in der Wäsche schon aus — Gute Nacht! Darauf ging der alte Graubart mit seiner Lampe zurück, und schloß die eiserne Thür hinter sich zu.

Der tolle Mensch macht mich am Ende doch besorgt, sagte Arnold, und sah auf die rothbefleckten Laken hin. Gewiß hat er hier einmal einen Menschen

umgebracht und glaubt nun in seinem Wahnsinn, daß ich es gewesen bin.

Welche Sicherheit hab' ich, daß er nicht kommt, wenn ich eingeschlafen bin, und auch mich ermordet? Ich will den Tisch vor die Thüre stellen, so kann er doch nicht herein kommen, ohne daß ich von dem Lärmen erwache.

Als er den Tisch vorgesetzt hatte, nahm er ein Licht, und betrachtete sein Gefängniß näher. Es war ein großes, düst'res Gewölbe, und hatte nur den einzigen Eingang. Auf den Wänden erblickt' er hier und dort Worte eingeritzt. Er leuchtete dahin und stutzte. Denn es war ihm, als säh' er seine eigene Handschrift, und was er las, waren Stellen aus dem Macbeth, die er auswendig wußte, und ihm oft einfielen, wenn er allein war. Auch standen einzelne Bibelsprüche da, und häufig stieß er auf den Namen Goldini. Auf diesen folgte aber gewöhnlich eine fürchterliche Verwünschung aus dem alten Testament. Goldini, dachte er, diesen Namen hab' ich ja eher gehört. Nannte der junge Mensch, welcher mich gestern zeichnete, sich nicht: Page der Prinzessin Goldini? Allein das war ja Floristan, der Page der schönen Gräfin Cordula. Oder sollten etwa die Gräfin Cordula und die Prinzessin Goldini eine und dieselbe Person seyn? Sagte der Wirth mir nicht auch, er habe gesehen, daß ich die Prinzessin Goldini gegrüßt und mit ihr geredet hätte? Und das war ja doch die Gräfin Cordula — — Allein nun bin ich ja wieder mitten in meinem Abenteuer. So viel ist indeß gewiß — fuhr er ärgerlich

fort, und faßte sich bei beiden Ohren — ich, Candidatus Philosophiae, Arnold, bin Staatsgefangener hier, und man hält mich für einen Prinzen, der, aller Wahrscheinlichkeit nach, von dem verrücktem Vogt in diesem Zimmer, und auf Befehl der Prinzessin Goldini, getödtet worden ist. Ich will doch sehen, ob ein Sinn aus all diesem Wirrwarr herauszufinden ist, und ihn sofort niederschreiben, damit ich morgen meine Träume nicht damit vermenge, und dann eben so klug bin, wie gestern und vorgestern und alle Tage. Er nahm seine Papiere hervor, und fing an zu schreiben. Es war jedoch wieder an seiner Geschichte, und je länger er schrieb, je wunderbarer ward es ihm. Ihm war's, als wenn die Feder von selber fortlief, während er sich den sonderbarsten Vorstellung hingab über den unglücklichen Prinzen, der hier einmal ermordet worden, über die dämonische Prinzessin Goldini und über die schöne Gräfin Cordula, die ihm bald eine herrliche Fee schien, welche mit ihm zu einem Sternen-Altar, in einem dunklen, wundersamen Garten, wandelte, bald wieder als eine kalte Marmorsphinx vorkam, die mit geheimnißvoller Stimme fragte: Wer bin ich? und zuletzt zu einem fürchterlichen Ungeheuer ward, das ihm zurief: ich bin die Prinzessin Goldini! Du hast nicht eher Ruhe vor mir, als bis du mit mir in den Abgrund gefahren seyn wirst — — — —

Von diesen Vorstellungen ermattet, warf er sich auf das Bett, um zu ruhen. Doch ließ er die Lichter brennen, weil er keinen Schlaf erwartete. Gegen Mitternacht schlummerte er dennoch ein, wurde aber so-

gleich von einem sausenden Ton erweckt, und ein kalter Schauer durchfuhr ihn. Er schlug die Augen auf, und alle sechs Lichter waren ausgelöscht. Weil er sich jedoch erinnerte, in einer der Scheiben hinter dem Gitter ein kleines Loch bemerkt zu haben, so beruhigte er sich damit, daß vielleicht ein dadurch bewirkter Luftzug die Lichter ausgelöscht haben könnte; obwohl bei der vorhandenen Entfernung wenig Wahrscheinlichkeit darin lag, und er nicht den geringsten Zugwind verspürte. Er versuchte wieder einzuschlafen. Da fielen ihm die blutigen Betttücher ein, und es kam ihm vor, als wenn unter ihm das Blut feucht und warm würde, und das ganze Bett mit einem brennenden Strom füllte. Erschrocken fuhr er empor, riß das Laken bei Seite, und die widerliche Empfindung war verschwunden. Der Mond schien klar durch das Fenstergitter. Er blickte nach der Thür, um zu sehen, ob sie noch verschlossen sey. Zwar stand der Tisch noch vor derselben, aber sein Entsetzen war grenzenlos, als er einen Menschen, mit dem Rücken gegen das Bett gewendet, auf dem Stuhle sitzen und schreiben sah. Ist das der tolle Gefängnißvogt? dacht' er, — oder das Gespenst des Ermordeten, auf dessen blutigem Todesbette du liegst? — Oder bist du es selbst, dein zweites, unbegreifliches Ich, das nun an deinem Platze sitzt, und die wunderbaren Abenteuer deines Lebens fortsetzt? — In demselben Augenblick kehrte die Gestalt das Gesicht gegen Arnold um, und blickte ihn starr an. Es war ein bleiches, aber edles, obwohl verwildertes Gesicht, und auf der Stirn mit Blut befleckt. Der Mond schien

wunderbar herab auf dieses seltsame Todtenantlitz, und mit unsäglicher Angst erkannte Arnold seine eigenen Züge; nur die Blässe und die blutige Stirn konnt' er nicht für die seinige halten. Vergebens wollt' er fragen: Wer bist du? Es war, als wenn eine unsichtbare Hand ihm den Mund verschließe, und als wenn diese Frage ihm das Leben kosten müsse. Vergebens sucht' er sich aufzurichten. Er konnte weder Hand noch Fuß rühren. Jetzt erhob sich die seltsame Gestalt von dem Stuhl, trat einen Schritt näher zu dem Bette hin, und gab Arnold einen bedeutenden Wink, indem er auf eine weiße Rose in der Wand zeigte. — Mehr sah der bestürzte Arnold nicht. Ermattet sank er zurück, und kam erst gegen die Morgenstunde durch ein großes Gepolter wieder zu sich.

Er schlug die Augen auf. Der Tisch war umgestürzt, und der tolle Gefangenwärter stand an seinem Lager, mit einem alten, verrostetem Messer in der Hand.

Ich komme, um mein Kunststück umzumachen, sagte der unsinnige Alte, mit krampfhaft verdrehtem Gesichte. Die Prinzessin Goldini will mir keine Ruhe lassen, und Ew. Hochselige Hoheit müssen sich darin finden, abermals nach dem Himmel zu spatziren. Schon holt' er aus, Arnold das Messer ins Herz zu stoßen. Aber nun kehrte dessen ganze Jugendkraft plötzlich zurück, als er einen wirklich lebenden Menschen vor sich sah. Im Augenblick war er aus dem Bette, hatte das Messer in seiner Hand, und der Alte lag ohnmächtig am Boden. Die Sonne warf g'rade ihre ersten Strah-

len in das düstre Gewölbe, und Arnold konnte nun das verzerrte Bild des Alten genau betrachten. Der ist doch verrückter als ich, dacht' er, und soll einer von uns beiden hier regieren, so kommt das mir zu, als dem Klügsten. Darauf nahm er den Schlüsselbund aus der krummen Hand des Alten, band ihm die Hände auf den Rücken, und half ihm wieder ins Leben.

Als der Alte sah, daß Schlüssel sammt Messer sich in Arnolds Händen befanden, setzte er sich ganz gelassen nieder, und sagte mit einem sonderbaren Nicken: ja, das hätten Ew. Hoheit vor langer Zeit thun sollen, es wäre besser für uns beide gewesen; Ihr hättet Euer junges Leben behalten, und meine alten Hände wären rein geblieben.

Arnold ließ den Alten sitzen, und überdachte die seltsamen Begebenheiten der Nacht. Nun erst bemerkt' er einen großen Spiegel, der seinem Bette schräge gegenüber an der Wand hing, und fing an zu glauben, daß die nächtliche Erscheinung nichts als sein eigenes Bild im Spiegel gewesen! Denn jetzt sah er auch, daß er wirklich bleich und blutig sey, und er sich also wohl in der Dunkelheit die Stirn an einer Bettpfoste gestoßen haben müsse. Er nahm seine Papiere, und alles was er seit gestern geträumt oder gedacht oder wirklich zu vernehmen geglaubt hatte, war bereits, und von seiner eigenen Hand, nieder geschrieben. Nun wohl, dacht' er, so muß es seyn, wenn man Dichter ist. Mein Abenteuer geht rasch von Statten, und wenn es mich nur nicht rein toll macht, eh' es ein Ende erhält, so darf ich mich bei alle dem glücklich

preisen. Höre Alter, sagte er zu dem Gefängnißwächter und löste ihm die Hände, nachdem er ihn vorher genau untersucht hatte, ob er auch mehr Waffen bei sich führe, nun bin ich hier Vogt, und du bist Staatsgefangener. Verstehst du mich?

Das ist wohl zu verstehen, antwortete der Alte, Ihr seyd ich, und ich bin Ihr. Das ist eine Sache, die man mit einem halben Auge sehen kann. Es war auch nicht ich, der Ew. Hoheit, sondern Ihr, toller Kerl, waret es, der meine Hoheit erstochen hat. Hier schlug der Alte ein lautes Gelächter auf. Ja, nun habt Ihr's so gut, fuhr er fort, nun könnt Ihr sehen, wie schön es ist, Gefangenvogt auf dem Schloß der Prinzessin zu seyn.

Bist du die einzige lebende Seele hier auf dem Schlosse? fragte Arnold.

Lebende Seele? — wiederholte der Alte. Das ist eine wunderliche Frage. Lebende Körper sind hier nun durchaus keine weiter, es sey denn einer von uns. Ich bin ja nun ein Gespenst, und ob meine Seele lebt, das werd' ich Euch am jüngsten Tage sagen.

Von dem erhalt' ich wohl niemals ein vernünftiges Wort, dachte Arnold, und beschloß, das verdächtige Gebäude selbst zu untersuchen. Er schloß die Thür hinter sich vor dem Alten zu, und ging mit dem Messer in der Hand durch die langen, dunklen Gänge. Jeden Augenblick erwartete er, daß ihm etwas Ungewöhnliches und Dämonisches begegnen würde; denn jetzt hielt er doch fast dafür, daß er sich auf einem bezauberten Schlosse befinde. Auch konnte er ein ge-

wisses ängstliches Gefühl nicht zurückhalten, welches die Erwartung übernatürlicher Begebenheiten beständig mit sich führt. Die Gewißheit aber, daß es nun wirklich Tag sey, ungeachtet der Finsterniß in dem Gange, und der Scharfsinn, mit dem er vorher die Entdeckung gemacht, daß sein nächtliches Gesicht nur ein optischer Selbstbetrug gewesen, und daß das Abenteuerliche, was er bisher erlebt zu haben vermeinte, keine objective Realität hätte, sondern nur eine subjective Aeußerung seines Dichtertalents sey, alles dieses gab ihm wieder Muth. Um sich indeß vor jedem Anfall einer verschrobenen Phantasie gänzlich zu sichern, nahm er noch außerdem seine Zuflucht zu den Grundsätzen seines verständigen, seligen Pflegevaters, welche darauf hinaus gingen, daß ein Geräusch oder Laut, dessen Ursache man nicht begreifen könne, von Ratten herrühre, und daß eine Erscheinung, die uns übernatürlich vorkäme, entweder ein Dieb oder ein Liebhaber, oder auch ein Traumbild und Betrug unserer Einbildung sey. Diese Philosophie hatte Arnold früher oft ausgelacht; jetzt schien es ihm aber doch erwünscht, ihre Ehre retten, und mit ihrem soliden Schilde alle Furcht zurück halten zu können. Er suchte daher sich diese Grundsätze als Glaubensartikel einzuprägen. In dem Augenblick hörte er eine klagende Stimme, wie die eines Sterbenden, nahe bei sich. — Das sind Ratten, — sagte er laut zu sich selbst, und ging weiter. Nun sah' er eine Gestalt, genau wie die Erscheinung, die er in der letzten Nacht gesehen hatte, sich langsam vor ihm her in dem dunklen Gange fortbewegen, und nicht auf ge-

wöhnliche Menschenweise, sondern schwebend, wie ein Schatten. Das ist ein Dieb oder ein verkleideter Liebhaber, — dacht' er. Doch was kann hier zu stehlen seyn? Und was kann auf diesem öden Felsschloß zu lieben seyn, bei einem verrückten Gefängnißvogt, der hier wie ein Thier in seiner Höhle lebt? Das ist also ein Bild, das meine eigene Phantasie mir vorgaukelt. Nun wohlan, als solches will ich es auch behandeln, und da es die eigene Geburt meines Geistes ist, so brauch ich keine Complimente zu machen. Halt, mein Sohn! rief er, oder wie du heißest, du Geschöpf meiner erhitzten Einbildungskraft, das da so vor mir im braunen Frack her spatziert, und habe die Güte mir zu sagen, wer du eigentlich bist? Da wendete die Gestalt sich um, und er sah wieder sein eigenes Gesicht, als wie in einem Spiegel. Um Verzeihung mein Herr! sagt' er nun etwas verwirrt und sich bückend — Sie sind doch wohl nimmer ein gewisser Candidatus Philosophiae, Herr Arnold, für den ich mich in meiner Unschuld bisher selbst gehalten habe? —

Dein Zwillingsbruder! — antwortete die Gestalt und verschwand. Nein, nun wird es doch zu arg, dachte Arnold. Darf ein lumpen Phantasiebild, das ich selbst geschaffen, ein elender Schatten, ohne Fleisch und Blut, sich erdreisten, mit mir von einer Familie seyn zu wollen! Das muß ich doch besser wissen. Aber Gott wolle, es wäre mein Vetter, oder auch mein Zwillingsbruder, fuhr er etwas ängstlich fort, so wär' er doch nicht ich selbst. Einen Zwillingsbruder hab' ich wirklich einmal gehabt, das hab' ich von meiner Amme gehört.

Damit bin ich aber um nichts klüger, und weiß eben so wenig, wer er ist, als wer ich bin.

Jetzt war er am Ende des Ganges, wo er auf eine Thür stieß, die nicht verschlossen war. Er öffnete sie, und trat in einen großen, hellen Saal, an dessen Wänden eine lange Reihe Bilder fürstlicher Personen hing. Es waren lauter gekrönte Häupter, und fast jeder hatte seine Königin zur Seite, einige von ihnen sogar mehrere. Der letzte in der Reihe hing zwischen zwei herrlichen Frauen, wovon nur die auf der rechten Seite eine Krone trug, die auf der linken Seite aber zwei Knaben auf ihrem Schooße hielt, die sich glichen wie ein Tropfen Wassers dem andern. Die Mutter schien mit einem furchtsamen Blick die Kinder vor den Augen der Königin verhüllen zu wollen, und Arnold sah nun im Hintergrunde des Gemäldes eine finstre Gestalt, mit einem Dolch in der einen, und einer Maske in der andern Hand, und auf der Maske schien er mit Verwunderung das Gesicht der schönen Cordula zu erkennen. Wie, dacht' er, gehört diese Bildergallerie vielleicht mit zu meinem Abenteuer? — Da fiel sein Blick auf die entgegengesetzte Wand, und hier sah er wirklich das Bild der schönen Cordula; und obwohl verschleiert, konnt' er doch die innig geliebten Züge deutlich erkennen. An ihrer Seite hing ein anderes, stärker verschleiertes Bild, und es däucht' ihm, als wenn die Grundzüge seines eigenen Gesichts daraus hervor blickten. Plötzlich sprang die Thür auf, und Floristan stürzte herein. Eile! sagte der Page, noch kannst du dich retten! Siehst du nicht, wie der

Dämon dir droht, selbst auf dem Schooße der Mutter? Im Augenblick wird er hier seyn, und dich mit der bezauberten Maske blenden. Verlange nicht mehr zu wissen, und folge mir!

Ei, ei, mein Herr Tausendkünstler, sagte Arnold, treffen wir uns hier! Ich verstehe nicht viel von dem, was Sie da sagen, und noch minder von allen dem, was mir begegnet ist, seit ich das erste Mal das Vergnügen hatte, Sie zu sehen. Indessen sollen Sie Dank haben, wenn Sie mir aus dieser Verwirrung hinaus helfen wollen. Den Bildersaal kann ich aber so eilig nicht verlassen. Das Bild der schönen Gräfin muß ich noch etwas länger betrachten. Das soll ich selbst seyn, der an ihrer Seite hängt? Oder ist es vielleicht mein Herr Vetter, mein Zwillingsbruder, will ich sagen. — Mir scheint, als wenn er eine Krone trägt. Es ist gut, daß er halb unsichtbar ist; säh' ich ihn vollkommen wieder, so möcht' ich verrückt werden. Uebrigens ist es ein wunderlicher Einfall, Herr Page, die Leute mit einem Schleier vor dem Gesichte zu malen; es giebt ihnen so etwas Schattenartiges und Gespenstermäßiges, das einen ordentlich ängstlich macht. Und warum soll das Antlitz der schönen Cordula mir verhüllt seyn? Wohl weiß ich, daß sie eine geheimnißvolle Sphinx ist, aber dennoch lieb' ich sie unaussprechlich. . . .

So schaue sie denn ohne Schleier und folge mir sofort! — sagte Floristan, indem er die Hand ausstreckte, und den Vorhang bei Seite zog. Die geliebte Cordula lächelte nun in all' dem Glanze ihrer Schönheit auf den entzückten Arnold herab, der dennoch, mitten

in seiner Freude, die Verwunderung darüber nicht zurückhalten konnte, daß ein gemalter Schleier sich eben so leicht zurückziehen ließe, als ein wirklicher.

Jetzt komm! komm! unterbrach ihn Floristan, hier ist keine Minute mehr zu verlieren!

Laß mich sie noch einmal betrachten, sagte Arnold bittend; er konnte sich nicht losreißen von dem bezaubernden Bilde. — Und auch dieser noch einen Blick, fuhr er fort, und zeigte auf die Mutter, mit den beiden Kindern auf dem Schooße. Vermuthlich eine Art von Allegorie; Allegorieen aber sind mir durchaus zuwider. Sage mir doch, wer ist die düst're Figur im Hintergrunde, mit Dolch und Maske? Wahrscheinlich Melpomene. Aber warum gleicht die Maske der schönen Gräfin? Und warum blickt die Mutter so ängstlich, und weshalb sind die beiden Kinder von gleicher Größe? Denn die Figur soll doch wohl eine Madonna vorstellen? Ich möchte es wenigstens wünschen. Nichts, als der Blick der schönen Cordula kann mich von diesem frommen, mütterlichen Angesichte fortziehen ....

Aber so komm doch! rief Floristan. Wenn du einen Augenblick noch verweilst, siehst du die schöne Cordula nimmer mehr ....

Wie, zu ihr willst du mich führen, gesegneter Jüngling? rief Arnold, und fiel Floristan um den Hals. Wohin du willst, ich folge dir. Doch erst muß ich den verrückten Alten befreien, der sonst verhungern würde. Wart' ein wenig, ich bin sogleich wieder bei dir. Darauf lief er zurück in den dunkeln Gang, verirrte sich aber in der Finsterniß, und konnte nirgends eine Thür

finden. Auch fielen ihm verschiedene wunderliche Gedanken darüber ein, wer wohl die Erscheinung seyn möchte, die er für sich selbst gehalten hatte, und wer er denn selbst wohl eigentlich wäre, weil sein Bild verschleiert zwischen Königen und Fürsten hinge. —

Es ist zu spät! ertönte Floristans Stimme hinter ihm, hüte dich vor Melpomenen! Sie kommt! — Was soll nun das wieder bedeuten, dachte Arnold, einen Dichter zu bitten, sich vor der tragischen Muse zu hüten! Ich weiß ja, Musen und Grazien thun heutigen Tages keinen Schaden. Es ist aber doch arg, daß ich die Thür nicht finden kann! . . . .

Endlich fand er die Thür, und als er in das Gewölbe trat, sah er den unglücklichen Alten, bleich wie ein Sterbender, mit zerrissenen Kleidern und zerrauften Haaren, am Bette knien, und die Blutflecken der Tücher mit seinen Thränen baden, während er beständig daran rieb, und einige unverständliche Worte murmelte. Dieser Anblick erregte Arnolds Mitleiden. Verzweifle nicht, Alter, deine Sünden können dir vergeben werden! sagte er, und legte seine Hand auf den eisgrauen Schädel. Da erhob sich der Alte, und sah ihn an mit einem wunderlichen Lächeln und nickte: Ihr wollt Euer hohes Blut nicht über mich kommen lassen? Nun wohl, so kommt denn, ich will alles wieder gutmachen, und Euch nicht länger vorenthalten, was Euch mit Recht gebührt. Dann ging er hin zu der Stelle der Wand, wo die weiße Rose gemalt war, drückte an eine verborgene Feder, und öffnete einen Schrank in der Mauer. Aus diesem nahm er einen

kurzen Stab, und gab ihn Arnold in die Hand, dann zog er einen Mantel hervor, und hing ihn über Arnolds Schultern, endlich setzte er Etwas auf Arnolds Haupt, was dieser nicht so recht erkennen konnte. Nun geht in Frieden, sagte der Greis, und freuet Euch in Euer Herrlichkeit! Mag die Prinzessin jetzt thun was Sie will, ich bin gleichwol in ihrer Gewalt. Wenn ich aber zur Hölle fahre, kann ich mich doch damit trösten, daß Ihr nicht wieder kommt, und Eure Schätze von mir fordert.

Du bist frei, Alter! sagte Arnold, und kehrte zurück zum Bildersaal, Floristan zu suchen, und mit ihm zur schönen Cordula zu eilen. Als er in den Saal trat, waren die gemalten Könige und Königinnen, sammt Floristan, verschwunden, und wohin er seinen Blick wendete, sah er nur ein einziges Bild, aber tausendfach vervielfältigt, das sich bewegte und lebte. Er selber war es, in einer prächtigen Königstracht, mit Scepter und Krone. Er bemerkte, daß alle Wände aus dem klarsten Spiegelkristall bestanden, welches seine eigene herrliche Gestalt in einer unendlichen Reihe von gekrönten Häuptern zeigte. Das waren also die Bilder, die ich vorher sah, dacht' er, doch mangelhaft scheint es mir, daß in dieser schönen Reihe nicht jeder König seine Königin zur Seite hat, dann würde ich in diesem Bilderperspective mich selbst und meine Nachkommen in einer Herrlichkeit und Freude ohn' Ende sehen. Doch — nun träum' ich gewiß wieder, fuhr er fort. Wie bin ich König geworden? Vielleicht wieder ein Capitel aus meinem Abenteuer, das ich jetzt da-

heim auf meiner Dachkammer schreibe? — Weiter kam er nicht in seinen Betrachtungen, als die Thür auf flog, und eine prächtige Dame hereintrat, mit einem Purpurmantel um ihre Schultern, eine goldene Krone auf ihrem Haupte, an derem reitzenden Antlitz er die schöne Cordula sogleich zu erkennen glaubte. Was seh' ich, rief Arnold, und sank zu ihren Füßen, Cordula, meine Braut, meine ewig geliebte Braut!

Deine Königin, hast du Muth! antwortete die Schöne, und wie aus glühenden Strahlenquellen schoß es aus ihren Augen, und entbrannte in Arnolds Herzen ein Verlangen, wie er vorher nie empfunden hatte. Es ging ihm, wie Macbeth auf der seltsamen Heide, als die schrecklichen Schwestern ihn als König grüßten. Er konnte den Geist der schönen Cordula nicht erkennen in diesem verzehrenden Blick, der ihn auf eine schwindelnde Höhe empor zu heben schien, und zugleich in einen Abgrund des Grauens vor sich selber stürzte. Doch es war Cordulas Gesicht, es war ihre liebliche Stimme. Angethan mit fürstlicher Pracht, hochglühender Wange und liebefunkelndes Leben in jedem Blick, schien sie ihm unwiderstehlicher und hinreißender, als je. Es war, als verhieße sie ihm nun eine viel wirklichere und handgreifliche Glückseligkeit, denn sonst mit ihrem bleichen, geheimnißvollen Gesichte, das ihn immer in eine wunderbare, ahnungsvolle Stimmung versetzt, und ihn dahin gebracht hatte, sich selbst wie ein Räthsel, sein Leben wie einen Traum, und seine Geliebte wie ein überirdisches Wesen und eine unbegreifliche Sphinx zu betrachten. Ja, schöne Cordula, rief er, werde

meine Königin, und ich habe Muth zu allem — es koste Leben und Blut! —

Blut wird es kosten, antwortete die Schöne, aber weder mein noch dein Blut. Du bist geboren für die Krone, welche du nun trägst; — schwöre mir blindlings zu gehorchen, und sie ist dein.

Unwiderstehliche! rief Arnold, und wollt' in ihre Arme sinken; ergriffen aber von einem unwillkührlichen Schauder, blieb er stehen, und schlug ein Kreuz vor seiner Brust. In demselben Augenblick hört' er eine Stimme hinter sich, welche rief: nehmt Euch in Acht, Euer Hoheit, und laßt Euch nicht zum zweiten Mal betrügen! Das ist ja des Teufels Großmutter, die Ihr umarmen wollt! Soll Jemand mit ihr zur Hölle fahren, so bin ich es! Zugleich sah er den tollen Gefängnißvogt sich in die Arme der Schönen stürzen. Da ward ihr Angesicht plötzlich verwandelt, alt und runzlicht. Entsetzt fuhr Arnold zurück, als er den Alten mit der verrückten Trödlerin aus Hamburg lustig dahin tanzen sah. Der Saal ging mit ihm herum, und er verlor Scepter und Krone. Er taumelte fort, wie im Blinden, und wußte nicht, wo er war, als ihm jemand bei der Hand faßte, und eine wohlbekannte Stimme ihm sagte: das war ein böses Stück Wegs, nun sind wir Gottlob über das Aergste; wär' ich nicht gewesen, Sie hätten Hut und Stock verloren, Herr Arnold. Es war Floristan, der ihm den Hut reichte, und den wohlbekannten Stock mit der Sphinx, an den er lange nicht gedacht hatte. Der Page erzählte, daß sie glücklich aus dem bezauberten Schlosse der falschen

Prinzessin Goldini entkommen, nun auf dem Wege wären zur schönen Cordula.

Höre, Floristan, sagte Arnold, nachdem er lange still und ernst fortgegangen war, nun will ich nie mehr daran denken, wer ich bin, ob groß oder klein, Dichter oder König, Staatsgefangener oder Student. Was ich bin, bleibe ich gleichwohl, ich mag es wissen und dafür gelten, oder nicht. Etwas anders, als: er selbst, kann keiner werden, wenn er es sich auch tausendmal einbildet, und alle Welt ihm sagt, du hast Recht. Wenn man zuviel an und über sich selbst denkt, wird man ohnehin leicht verrückt, wie ich es erfahren habe, oder, was noch schlimmer ist, man geräth wohl gar in die Gewalt des Teufels und seiner Großmutter. Denn nun zweifle ich nicht länger daran, daß diese Prinzessin Goldini ein verführischer Teufel war, der mich unter der Maske der schönen Cordula in den Abgrund locken wollte. Vielleicht habe ich das alles auch nur geträumt, was denn aber doch am Ende auf eins heraus kommt. Allein daß die herrliche Welt, worin die schöne Cordula lebt und webt, und worin mir so selige Stunden mit ihr verschwunden sind — daß diese wahr und wirklich, und weder ein Traum, noch ein bedeutungsloses, von mir selber erfundenes Abenteuer ist, daran will ich von nun an in meinem ganzen Leben keinen Augenblick mehr zweifeln, und wenn auch alle Welt gegen mich aufstehen, und behaupten sollte, ich sey toll, durch und durch.

Recht so, sagte Floristan, und reichte ihm die Hand; glaub' an dein Glück, und es ist dir nahe. —

Wer du auch bist, schöner Jüngling, fuhr Arnold fort, ein Mensch wie ich oder nicht, so weiß ich doch nun, daß du es gut mit mir meinst, und nicht in dem Dienste der Teufelin stehst, aus deren Hexenschloß du mich so eben befreiet hast. Du willst mich zu meiner Cordula führen, nicht wahr? Zu ihr, die die Krone im Geist und in der Wahrheit besitzt, wenn sie auch niemals den Namen und den eitlen Glanz davon in der Welt trägt! Zu ihr zurück, bei der meine Seele einzig Frieden und Glückseligkeit findet, bliebe sie selber mir auch ewig ein Räthsel?

Hier siehst du bereits ihr Schloß, sagte Floristan. Aber graut dir noch vor der geheimnißvollen Sphinx?

Nein, nun bin ich mit ihrem heiligen Mysterium versöhnt, rief Arnold entzückt. Und fragt die Sphinx auch wieder: Wer bist du? und: Wer bin ich? — sieh, da will ich hinaufzeigen zu den Sternen des Himmels, und sagen: ich weiß es nicht! Ich will und soll es auch wohl nicht wissen. Aber eines weiß ich, daß ich dich grenzenlos liebe, und lieben werde in alle Ewigkeit, schöne Unbegreifliche. Amen! — sagte eine süße, wohlbekannte Stimme, und die schöne Cordula flog in seine Arme. Nun bin ich dir länger kein Traumbild, mein Geliebter, und keine feindliche Macht soll uns mehr scheiden. Der Dämon ist verschwunden, welcher Gestalt, Namen und blendenden Glanz trug, und in den Augen der blinden Welt für mich selber galt. Aber mich soll niemand sehen, außer der an mich glaubt und mich liebt, ohne mich zu verstehen. Nicht geträumt hast du, mein Geliebter. Dein Abenteuer ist wahr,

und wirklich erlebt. Es ist nicht erfunden von dir auf menschliche Weise, aber geschaffen in dir und durch dich von andern und mächtigen Geistern. Der verirrte Geist deines unruhigen Zwillingsbruders, in welchem du dein eigenes Wesen zu sehen wähntest, und dessen eitle Träume eine solche Uebereinstimmung in deiner Seele fanden, daß sie dich fast der Gewalt der Dämonen überliefert hätten, ist nun zur Klarheit und zur Ruhe gekommen. Denn der Schatz ist gehoben, und verschwunden, was seine Seele an das Vergängliche band.

Sage mir nichts weiter, schöne Cordula, unterbrach sie der entzückte Arnold, ich weiß genug, und will nicht mehr wissen. Ich habe dich, und meiner Glückseligkeit mangelt nunmehr nichts.

Die Sonne war bereits untergegangen, und der Mond schien hell durch die Bäume. Jetzt rollte Cordulas schöner, goldner Wagen aus dem Gebüsch hervor, und als das glückliche Brautpaar ihn bestiegen hatte, ergriff Floristan die seidenen Zügel, und lenkte die muthigen Rosse durch den dunklen Wald nach dem prächtig erleuchteten Schlosse.

Wieder wurden sie hier von tanzenden Jünglingen und Jungfrauen empfangen und die flammenden Brautfackeln leuchteten gerade wie früher. Auch trafen sie auf dem Schlosse eine zahlreiche Gesellschaft an, worin Arnold manchen Freund und Bruder im Geiste erkannte, den er in langer Zeit nicht gesehen hatte. Alle begrüßten ihn mit inniger Freude, und wünschten ihm Glück, als dem Bräutigam der schönen Cordula.

Auf der Insel, im klaren See des Gartens, wurde wieder ein Feuerwerk abgebrannt, und im Hain funkelte der Hochaltar mit den tausend Sternen.

Hand in Hand gingen Arnold und die schöne Cordula zum Altar. Als diese andachtsvoll an seiner Seite kniete, und ihm die elfenbeinweiße Hand reichte, während sie die schönen, bedeutungsvollen Augen zum Himmel erhob, da schien sie ihm wohl ein überirdisches, unbegreifliches Wesen, das, gleich einer räthselvollen Sphinx, mit ihm Hand in Hand vor dem Throne des Ewigen lag, allein ihm graute nicht bei diesem herrlichen Anblick, eine hohe, ahnungsvolle Freude erfüllte sein Herz, und es war, als wenn ein Engel in seiner tiefsten Seele flüsterte, mit Floristans Stimme: Glückseliger Abenteurer! Du gewannst doch die Prinzessin, und ihr ist die Krone, wenn aller Welt Herrlichkeit Tand und eitler Traum ist. — — —

Das Fest der Penaten.

****

Bringt der Penaten
Liebender Gottheit
Dankbare Opfer,
Die uns aus Blüthen
Mancherlei Stammes,
Flechten des Jahres
Wechselnden Kranz!

Bringet den Freundlichen
Freundliche Gaben,
Bringet den Honig
Und bringet die Milch; —
Bringet der Früchte
Herbstlichen Reichthum,
Bringet der Blumen
Lenzige Pracht!
Aber vor allem
Kommt mit der Habe,
Der sich am höchsten
Die Güt'gen erfreu'n:
Kommt mit Gesange,
Dem Sohne des Wohllauts,
Den mit dem Wohllaut
Freude erzeugt;
Singt der Penaten

Schützende, helfende,
Mütterlich sorgende,
Liebende Gottheit:
Denn nicht die hohen
Götter des Himmels,
Die sich nicht kümmern
Um Menschengeschick,
Und um die dankbare
Freude der Menschen,
Sondern die traulichen,
Weniger mächtigen,
Die nicht zerstören,
Die nur erhalten,
Gilt es zu feiern!
Sie lieben das Lied!

Seht, nicht sich selber
Ewig genügend,
Wohnen sie droben,
Vom Dank nicht erreicht;
Sie suchen des Hauses
Beschränkende Räume,
Treu sich den Sterblichen
Hülfreich erweisend,
Thronen am Heerde,
Segnen die Speisen,
Geben dem lallenden
Säugling Gedeihn!

Bringt der Penaten
Liebende Gottheit

Dankbare Opfer,
Die uns aus Blüthen
Mancherlei Stammes,
Flechten des Jahres
Wechselnden Kranz!

Dank euch, ihr Sorgsamen,
Daß der Gesundheit
Blühenden Rose
Ihr liebend gepflegt,
Und sie mit Tropfen
Stärkenden Thaues
Nächtlich erquickt!

Dank euch, ihr Friedlichen
Daß ihr der Eintracht
Heiligen Palme
Liebend gepflegt;
Denn nur im Schatten
Grünender Eintracht,
Blühet das Veilchen
Häuslichen Glücks!

Dank euch, ihr Göttlichen,
Daß ihr der Rede,
Der trauten, verständ'gen,
Frohen und inn'gen,
Der üppigen Ranke,
Voll keimender Sprossen,
Liebend gepflegt;

Denn was beflügelt
Die schleichende Stunde,
Leihet Gestalt ihr,
Farb' und Bedeutung,
Als das Seelenver=
Bindende Wort!

Dank euch, ihr Weisen,
Daß ihr des Fleißes,
Der wogenden Saaten,
Liebend gepflegt,
Denn was verscheuchet
Armuth und Schwermuth,
Die bösen Genossen,
Hebt zu den reichen,
Heiteren Göttern,
Als sich des Schaffens
Rastlos zu freun!

Dank denn ihr Sorgsamen,
Friedlichen, Göttlichen
Dank euch für alles
Und jegliches Glück,
Das in der Hütte
Keimet und aufblüht,
Das in dem Herzen
Wohnet und webt!

Bringt der Penaten
Liebender Gottheit

Dankbare Opfer,
Die uns aus Blüthen
Mancherlei Stammes,
Flechten des Jahres
Wechselnden Kranz!

Was ihr verleihet,
Das bringen wir wieder;
Die Erstlinge, dankend,
Und opfernd sie, betend,
In Flammen der Andacht!

Einfache Gaben
Sind hohe Symbole:
Es deuten die Blumen
Die flüchtige Freude,
Es deuten die Früchte
Ein reiferes Glück;
Es deutet der Honig
Die liebliche Rede,
Sie träuft von der Lippe
Balsamisch und süß!

Es nähret die Götter
Nicht irdische Speise,
Der Geist nur des Opfers
Geister ernähret;
Es lodert die Flamme,
Verzehret die Gaben,
Die so nur die hohen

Penaten erquickt!
Nicht speisebedürftig,
Wie sterbliche Menschen,
Doch liebebedürftig,
Ihr seyd es wie wir!

Bringt der Penaten
Liebender Gottheit
Dankbare Opfer,
Die uns aus Blüthen
Mancherlei Stammes,
Flechten des Jahres
Wechselnden Kranz!

L. A.

Mein Vaterland.

****

Mögte nimmer dich vertauschen,
Schleswig-Holstein, Vaterland,
Wo die hohen Buchen rauschen
An der blauen Ostsee Strand;

Wo der Schiffer, kühn und kräftig,
Wildem Element vertraut,
Und der Landmann froh-geschäftig
Seinen eig'nen Acker bau't;

Wo die Freiheit noch in Worten
Wie in Thaten sich bewährt,
Wo der Wohlstand aller Orten
Sich durch Fleiß und Eintracht mehrt;

Wo die Anmuth und die Sitte,
Holstentreu' und Glaube weilt,
Ruh' und Labung jede Hütte
Gastlich mit dem Wand'rer theilt;

Wo die Thäler, wo die Hügel
In dem schönsten Schmucke blühn,
Aus der Seen klarem Spiegel
Lacht der Waldung heit'res Grün.

Wo durch dunkler Ulmen Wipfel,
Leuchtend in der Sonne Gluth,
Sich erhebt der Schlösser Gipfel,
Alten Adels Stamm und Gut;

Wo auf rothbeblümter Haide
Schäfchen sich und Biene freut,
Und die kleebedeckte Weide
Reiche Segensfülle beut.

Ruhm gebühret deinen Rossen,
Edlen Baues, dauerhaft,
Und Brittaniens Stammgenossen
Gleich an Feuer und an Kraft.

Schwalben nisten am Gehöfe,
Störche bauen auf dem Dach,
An den Ufern schwebt die Möve,
Lerche singt den Frühling wach.

Lieg'st inmitten zweier Meere,
Eine Perle, stolz und fest,
Beide kämpfen um die Ehre,
Hier der Ost und dort der West.

Mögen oft auch Stürme wehen;
Sie befestigen den Muth;
Und die Deiche, wie die Höhen,
Schützen vor der Wogen Wuth.

Austern, statt Korallenriffen,
Schmücken deiner Dünen Saum,
Hangen seltsam in den Tiefen,
Traubenähnlich, an dem Baum.

Deine roth und weiße Flagge
Weht im fernen Ocean,
Hält an deinen Küsten Wache,
Daß sich keine Feinde nahn.

Um die alte Herzogskrone
Schlinget sich der Eiche Laub,
Frieden ruht an deinem Throne,
Sättigst nimmer dich von Raub.

Andre mögen andres nennen —
Dir geweiht ist Herz und Hand,
Werde stets für dich nur brennen
Schleswig-Holstein, Vaterland!

Carl Julius Aschenfeldt.

Das Bächlein.

****

Ein Bächlein hab' ich funden
dem Vaterorte nah',
da weilt' ich ganze Stunden,
so oft ich's Bächlein sah.
Es fließt durch grüne Wiesen
das schönste Thal entlang.
Das Bächlein sey gepriesen
mit Worten und Gesang.

Es murmelt zwischen Steinen
auf Kies und gelbem Sand;
Es bleicht sein Naß das Leinen
am grünen Uferland;
Es krümmt sich zwischen Hügeln
in Silberwellen dort,
und eilt mit Windesflügeln
zum Mühlenteiche fort.

Sanft weiß es sich zu winden,
wenn es die Blumen küßt,
versteckt in Irrgewinden
Gesträuch und Au' erfrischt;
Dann schäumend von der Mühle
stürzt, um auf neuer Bahn,
zu strömen hin zum Ziele,
im dunklen Ocean.

So gleite du, mein Leben,
durch holde Scenen hin,
von Lust und Lieb' umgeben,
so lang' ich Erd'ner bin;
und laß mich Blumen finden
und nutzen wo ich kann,
dann magst du spät verschwinden
im Zeiten Ocean.

Andresen.

Trinklied.

Aus dem Englischen des Lord Byron übersetzt.

****

Füllet neu den Pocal, denn nie fühlt' ich im Leben
Solch' Glühen der Freude die Brust mir erheben; —
Trinkt; — Wer tränke nicht? — Der Pocal nur gewährt
Im Wechsel des Lebens die Wahrheit verklärt!

Ich hab' wechselnd geprüft, was im Leben erblühet,
Bin im Strahl' eines dunkelen Auges erglühet;
Ich liebte; — Wer liebt nicht? — Doch Keiner erzählt
Von Glück in dem Herzen, das Leidenschaft quält.

In der Jugend, wenn Frühling im Herzen noch blühet,
Das von Freundschaft träumt, welche nimmer entfliehet,
Hatt' ich Freunde: — Wer hat sie nicht? — Doch wer räumet ein,
Daß Freunde so treu sind, wie du, ros'ger Wein? —

Einen Andern erwählt die Geliebte auf's Neu';
Freundschaft flieht mit dem Sonnenstrahl, du nur bleibst treu,
Du alterst; — Wer altert nicht? — Doch ist hienieden
Nur dir in den Jahren Veredlung beschieden.

Wenn beseligt durch Alles, was Liebe kann geben,
Zur Geliebten ein And'rer die Blicke darf heben
Quält Eifersucht, — Wen nicht? — Dich flieht der Verdruß,
Je mehr dich genießen, stets wächst der Genuß!

Wenn die Jugend, die Tage des Frohsinns dahin,
Der Pocal nur erheitert den alternden Sinn;
Dann seh'n wir, — Wer sah's nicht? — nach wechselnden Sorgen,
Die Wahrheit, wie früher, im Becher verborgen.

Als die Büchse Pandorens geöffnet war,
Den Frohsinn verscheucht der Erinn'rungen Schaar,
Blieb Hoffnung; — Blieb sie nicht? — den Becher
geküßt!
Wem Freude gewiß ist, der Hoffnung vergißt.

Lang' lebe die Traube! — Wenn Sommer entfloh'n
Labt das Alter des Nectar's mein Eigenes schon;
Wir sterben; — Wer stirbt nicht? — Vergebung der
Sünden,
Laß' d'roben und Hebe's Pocal uns nur finden! —

* * *

„V."

Lied der Liebe.

****

Nie sandte Selene so leuchtend den Strahl,
Nie hüpfte die Quelle so lieblich ins Thal,
Und nimmer erblühten die Rosen so schön,
Als da ich das erste Mal Nanny gesehn. —

O Nanny, Traute meiner Seele,
Die mir ein guter Geist gesandt,
Die mit dem Ton der Philomele
Erweckte, was ich nie gekannt,
O sprich, wo, fern von meiner Seite,
Dein leiser Tritt am Hügel säumt,
Des Freundes Bildniß zum Geleite,
Der hier in stiller Wehmuth träumt?

Ich ruf' ihn herauf! Schon nahet der Zug,
Verschwnnd'ner Tage beseligter Flug;
Mich führt Phantasie an der luftigen Hand
Hinauf in ein wonniges Zauberland.

Es treffen sich verstohl'ne Blicke,
Verräther schlechtbewahrter Gluth.
Nur ferne Ahnung von dem Glücke,
Nur einen Blick zum höchsten Gut! —
Doch länger kann das Herz nicht ringen,
Die Hoffnung giebt der Liebe nichts;
Gewißheit muß der Lenz ihr bringen;
Das Auge weint's, die Lippe spricht's. —

So zog es mich immer gewaltiger fort:
Entflohn war der Liebe verhaltenes Wort;
Und röther erblickt' ich die Wangen dir glühn,
Als Rosen im Frühlicht den Knospen entblühn.

Es ruhete die Meeresfläche,
Es schwieg die feiernde Natur,
Des Abgrunds unversiegte Bäche
Sie rieselten wie Bächlein nur.
Kein Lüftchen schwirrte um die Riffe,
Mit leisem Athem, hin und her;
Es ruheten die Meeresschiffe
Im spiegelglatten, stillen Meer.

Da rollt' es und braust' aus den Tiefen empor;
Es stürzen sich Wellen auf Wellen hervor;
Mit magischem Gürtel umwunden den Leib,
Enttaucht' auf der Muschel das himmlische Weib.

Erstaunt, aus seinen grünen Hallen,
Schießt auf die Fläche der Delphin,
Tritone, Nereiden wallen
Rings um die Himmelskönigin.
Die dreigewund'nen Hörner tönen;
Die Weste hauchen Himmelsduft;
Es jubeln Anadyomenen
Die Chöre der bewegten Luft.

Da weht es und rauschet im knidischen Hain,
Und schmeichelt die Göttin zum Schatten herein;
Da hüpfte der Quell mit melodischem Klang,
Die Wipfel erfüllte der Nachtigallsang.

Doch schöner durch des Abends Thore
Zog goldgelockt Hyperion;
Und süßer dem entzückten Ohre
Erklang der Nachtigallenton;
Und lieblicher rann aus Gesteinen
Der silberhelle Quell hervor;
Die Stund', als unser Herz in Einen
Erhöhten Pulsschlag sich verlohr. —

Steinheim.

Skolion.

Fern der Tiefe, fern dem Gipfel,
Auf des Lebens mittlem Stand,
Ohne Furcht und unbekannt,
Und mit stiller Lust zu lauschen,
Wenn des Haines höchster Wipfel
Sturmbeweget toben, rauschen.

Steinheim.

Die Gottesgaben.

****

Als uns Jehovah rief zum neuen Leben,
Gab zu Führern er uns im Erdenthale
Drei der Engel: Glauben und Lieb' und Hoffnung;
Segnend das Leben.

Hoffnung — sie leitet unsre Blicke aufwärts
Von dem irdischen Pfad, auf Engel Flügeln,
Hin zu Edens ewigem Blüthengarten,
Selig in Hoffnung.

Liebe — sie stärket uns mit Seraphsschwingen,
Duldet Alles mit Kraft, das Gute schaffend;
Gründet hier schon, Myrten umkränzt, ein Eden,
Selig in Liebe!

Wenn auf dem Mutterschooße Kindes Liebe
Hold begegnet dem Blick der Mutterliebe,
Und den Freund am Herzen des Freundes
Liebe beseligt;

O, dann entweichet Erdennacht und Dunkel
Und der selbstische Trieb, dem Morgensterne,
Aufgegangen menschlichem Herzen, strahlend
Göttliche Liebe!

Glauben — er führt uns einst aus Nacht und Dunkel,
Ueberwindend die Welt, empor zum Vater,
In den Schooß der ewigen Lieb', zur Heimath
Seliger Geister! —

Tilemann Müller.

Lied.

****

In der Hoffnung Blüthenfülle
Lebt und webt des Jünglings Sinn.
Wie sein Schicksal sich enthülle —
Ob er je die Sehnsucht stille —
Allgewaltig ziehts ihn hin.

In der Unschuld Rosenschimmer
Steht die Jungfrau, still und zart,
Läßt von holder Sitte nimmer,
Bleibt dieselbe nun und immer:
Minniglich und frommer Art.

Und er sieht die Holde stehen,
Und es regen seine Brust,
Unter Wonnen, unter Wehen,
Mag er kommen, mag er gehen,
Liebesleid und Liebeslust.

Was sich sucht ist bald gefunden;
Thut im süßen Ja sich kund.
Was sich liebt ist schnell verbunden;
Eros heilet alle Wunden,
Hymen krönt den Herzensbund.

Franzen.

Vorabend der Weihe.

Am 15. Mai 1824.

****

Ahnungsvoll, in hehrer Feier,
Breitet still den leichten Schleier
Um die Blüthen unschuldweis,
Frühlingsnacht mit Mutterfleiß!
Selbst kein Hauch soll sie verletzen,
Nur der Himmelsthau sie netzen,
Daß sie blühen frischerwacht,
Zu des heil'gen Morgens Pracht!

Zu der hohen Jungfrau Feier,
Ward der weiße Unschuldschleier;
Maienknosp' und Blüthenregen,
Duften alle dir zum Segen;
Liebend streuet die Natur
Blumen in der Jungfrau Spur!

Bald aus heit'rer Himmelsbläue,
Sinkt herab der Tag der Weihe,
Ernster ach und heiliger
Schwebte keiner um dich her;
Ihn begrüßt des Herzens Sehnen,
Ihn der Liebesthau der Thränen!

Schlummre sanft bis er erscheinet;
Ach der Mutter Auge weinet
Liebestrahlend ihm entgegen,
Und erfleht des Himmels Seegen,
Auf das Kind, das ihr erblühte,
Als sie tief der Schmerz durchglühte —
Wilhelmine! Wilhelmine!
Mit der heitern Unschuldmiene,
Trostesengel warst Du ihr,
Bleib' es immer für und für!

Zitternd, doch voll sanfter Freuden
Stehst Du vor dem Hochaltar,
Und gelobst: „Dich nie zu scheiden,
„Nicht in Freud' und nicht in Leiden,
„Von dem Urquell wahrer Freuden,
„Der Dein Hort auf ewig war!"

Engel lauschen diesem Worte,
Oeffnen Dir des Heiles Pforte,
Und zum hohen Christverein,
Weih't Dich unser Flehen ein.

Fried. Brun, geb. Münter.

Jungfrau und Goldflügelein.

****

Du kleines, du süßes, du liebliches Ding,
mit goldigem Fittich und Streifen und Ring!
Dich haschte mein Trauter, dich schenkte er mir;
o wie werd' ich spielen und kosen mit dir!
wie werd ich dein pflegen mit heiligem Sinn;
du kommst ja von ihm, dessen Seele ich bin.

„Schön Jungfrau! wie mischt sich so sanft in der Luft
„dein silbernes Stimmchen mit Strahlen und Duft!
„Schau dort unter Blättern, im Lenze allein,
„guckt traurig und zitternd mein Liebchen herein!
„Schön Jungfrau, o horche der sterbenden Lust!
„mach auf, wenn dir Liebe wohnt treu in der Brust.

Klein Ding, ach das kann ja, das darf ja nicht seyn;
das wäre fürwahr gar nicht artig und fein;
nein schnöde, undankbar und lieblos es hieß,
wenn so von der Gabe des Trauten ich ließ;
auch folgte die Strafe der That auf dem Fuß:
Drei Stunden erhielt ich nicht Blick und nicht Kuß.

„Schön Jungfrau, wenn froh durch den ruhigen Hain
„ein Räuber nun schliche, und sperrte dich ein
„ins felsige Raubschloß; — und Trauter käm' an,
„und könnte Feinsliebchen nicht retten, nicht fahn!
„schön Jungfrau, schön Jungfrau, dann bräch' ihm vor Schmerz
„im Busen das treue, das liebende Herz.“

Goldflügelein, fügst deine Worte gar gut,
nur Schade, daß passen dein Gleichniß nicht thut.
Von Untreue schwärmen die Jünglinge gleich,
und Räuber sind selten bescheiden und weich;
ich aber, ich pflege, ich tröste dich hold,
Du bleibst deinem Liebchen so treu ja wie Gold.

„Uns trösten nicht Worte, uns tröstet nicht Laut,
„wenn klopfend das Herzchen erwartet die Braut,
„wenn sonniger Blick in das duft'ge Gemach
„uns winkt, oder Nest unter grünendes Dach!
„Schön Bräutchen! wie wird dir? Du blickst ja so mild,
„dir glühen die Wangen, du freundliches Bild!"

Goldflügelein, schwatzest recht albernes Zeug,
Goldflügelein schwinge dich, schwinge dich, fleug!
Klein Närrchen, nun eile! dein wartet der Hain. —
O Herrmann! lieb Bräutigam, wirst ja verzeihn,
denn morgen dann weilt ja dein Auge so blau
auf deiner erröthenden, flehenden Frau.

J. W. C.

Vorsatz im Schmerze.

****

All die Lieder sind verklungen
Fortgezogen zu der Lieben,
Die für Nachtigallenzungen
Ich mit meinem Blut geschrieben.

Stumm sind alle die Gefühle,
Doch gefährlich ist dies Schweigen,
Weil sich in des Herzens Schwüle
All des Schmerzes Wolken zeigen.

Und so gleich' ich denn der Welle,
Die, vom Sturme nicht beflügelt,
Ewig treu und silberhelle
Süßes Bildniß wiederspiegelt.

Einsam steh' ich und verlassen,
Ruf' den Winden meine Klagen,
Weiß den Jammer nicht zu fassen,
Solchen Schmerz nicht zu ertragen.

All mein Glauben ist versunken
Seit sie treulos sich erwiesen,
Mich in süßem Wahne trunken
Riß aus meinen Paradiesen.

Hoffen kann ich nimmer lernen,
Ach, du hast es ja vernichtet,
Alles was ich aus den Sternen
Mir zum Trost ins Herz gedichtet.

Eins nur, Eines ist erlaubt mir,
Unberührt vom Sturm der Zeiten
Rauscht es segnend über'm Haupt mir
Läßt mir Balsam niedergleiten.

Lieben, ewig darf ich lieben,
Und so lieb' ich dich allimmer,
Mag es auch die Welt betrüben,
Bräch mein Herz darob in Trümmer.

Manfred.

Vorüberziehn.

****

Wie von fernen Bergeshangen
Süße Flötentöne schallen,
Mild in unsre Seele dringen
Und dann wieder sanft verklingen
Und verwehen und verhallen,
Wie im Traume aufgegangen ; —

Wie im Glanz der gold'nen Sterne,
Wenn wir an dem Ufer stehen
Oft ein Schifflein kömmt gezogen,
Und auf blanken Silberwogen
Grüßend mit der Flaggen Wehen
Weiter ziehet in die Ferne:

Also sind des Liebelebens
Wundervolle Frühlingstage
Kaum geahnet, kaum empfunden
Ewig meinem Blick entschwunden;
Und was ich im Herzen trage
Suchet Aug' und Ohr vergebens.

Leopold Ottmar,
Freiherr v. Hennet.

Erkennung.

Aber Eine ist meine Fromme, meine Taube. Sal.

****

Die du mit Schmeicheltönen
Mir Wang' und Stirn umhauchst,
Der Welt mich zu versöhnen
Ins Wonnemeer des Schönen
Das rege Herz mir tauch'st:

Wer gab die Seelengüte,
Den sanften Taubensinn,
Das herrliche Gemüthe,
Als zarte Himmelsblüthe,
Der süßen Trösterin?

Ach trüb' und immer trüber
Umwob mich Sinnentrug!
Da gingst du mir vorüber,
Je länger und je lieber:
Und meine Stunde schlug.

Wohl hat für kurzes Säumen
Ein holdes Dämmerbild
Aus lichten Aetherräumen,
In wachen Morgenträumen
Sich längstens mir enthüllt.

Es schwand dahin so minnig;
Es schien mir so bekannt.
Ich sah ihm nach schwersinnig;
Gedachte sein herzinnig,
Als liebend mir verwandt.

Und wie die Hoffnung nimmer
Den Ahnenden verläßt, —
So hielt ich nun und immer
Auch selbst den schwächsten Schimmer
Des theuren Bildes fest.

Jetzt stehts in voller Reine
Vor meinen Augen da.
Du bist es, oder Keine,
Die Fromme und die Eine,
Wie ich zuvor dich sah.

Franzen.

Ständchen.

****

Schlumm're, Liebchen! — kennst ja schon
Meiner Laute leisen Ton; —
Töne, die des Herzens Klagen
Sanft zu deinem Fenster tragen:
Schlumm're ruhig, — Liebe wacht; —
Schlumm're, Liebchen! — Gute Nacht! —

Luna's milder Glanz erhellt
Zauberisch die ganze Welt; —
So erhellt der Liebe Streben
Zauberisch das ganze Leben
Alltags-leben mangelt ganz
Liebes-glück und Mondes-Glanz. —

Schlumm're! — Meiner Laute Ton
Ist dem Herzen ja entfloh'n,
Mit den Tönen schwebt mein Sehnen,
Meine Liebe, meine Thränen,
Meine Hoffnung schwebt empor
Hin zu der Geliebten Ohr! —

Schlumm're Liebchen! All' mein Glück
Hängt an deinem holden Blick!
Träume, bei der Laute Tönen,
Träume von der Liebe Sehnen:
Was du träumst hast du gedacht; —
Träume, Liebchen, Gute Nacht! —

„y."

A b s c h i e d.

****

Die letzten Worte eines Scheidenden
Bau'n der Erinnrung eine sich're Brücke,
Die treu sich wölbet über jede Kluft,
Gespalten von der Zeit und von dem Raume

Der Strom der Zeit rauscht unter ihrem Bogen,
Doch sie steht stark und fest und unerschüttert.
Die Dankbarkeit, die Freundschaft und die Liebe,
Drei gute Geister, sind der Brücke Wächter,
Und eine Thräne ist der heil'ge Zoll.

L. W. Rüter.

Schmerz der Trennung.

****

Bitter ist lange Trennung,
Bleibt die Geliebte zurück,
Und sträubend folgt dem Schicksal
Der thränenvolle Blick.

Immerdar mögt' ich weilen
Bei der Geliebten daheim!
Denn schön ist meine Holde,
Und mild wie Honigseim.

Singt bei der Sterne Geflimmer
Schmachtend die Nachtigall mir,
Dann eilt auf Sehnsuchtsflügeln
Mein Geist zu ihr, zu ihr!

Bringet ihr Blüthen und Blumen,
Grüßt sie mit freudigem Gruß,
Und mehr als Edens Wonne
Saug' ich aus ihrem Kuß.

Hangend an Mund ihr und Wangen,
Schauend der Aeugelein Licht,
In sel'ger Liebe trunken,
Schlägt mir die Stunde nicht.

Aber die Wirklichkeit, grausam
Faßt sie und eisig mich an! —
Es reißt der Zauberschleier,
Es flieht der süße Wahn!

Ach und in starrender Oede
Wein' ich, Verlaß'ner, allein!
Wohl schwellt das Schiff die Segel —
Mich nimmt kein Schiffer ein!

Bitter ist lange Trennung,
Bleibt die Geliebte daheim!
Die Thräne nährt im Busen
Der Sehnsucht zarten Keim.

Gardthausen.

Aphorismen.

****

Unter einem flimmernden Weihnachtsbaum gehen alle Morgen= und Abendsterne der vergangenen Jugend auf, und jeder vergoldete Apfel wird zur goldenen Traube, die der heilige Christ aus seinem gelobten Lande bringt.

Das Genie muß im Leben gewöhnlich erst die Brücke schlagen, über die der practische Verstand in ein unbekanntes Land geht, um nützliche Entdeckungen zu machen.

Das Unglück ist der stolzeste Feind und mißt sich ernstlich nur gerne mit einem würdigen Gegner. Den feigen Schwächling tritt es höchstens mit dem Fuß in den Staub, ohne sich ferner viel um ihn zu bekümmern, aber bei dem Starken prüfet es gerne die Kraft.

Der Mensch nimmt, wie die Pflanze, immer unwillkührlich etwas von dem Boden an, auf dem er gewachsen ist.

Ein großer Mann ist keine Treibhauspflanze, in Gottes freier Natur will er wachsen, wie die Eiche, und nur gedeihen auf seinem eigenen Boden.

Ueber kleine Seelen wälzt sich der Schmerz, wie eine Meereswoge, bedeckt und zieht sie in die Tiefe; im Kampfe mit einem großen Menschen erstarrt die Woge endlich, und er tritt auf sie wie auf einen Felsen und ragt dann nur desto höher hervor über die Menge.

Die Uhren, die mit ihrem Pendel zwischen Vergangenheit und Zukunft schweben, reden mit sich selber von der Gegenwart, und suchen doch vergeblich, mit dem doppelten Widerhaken am Zeiger, die flüchtige Zeit fest zu halten.

Wie bei einem Stundenglase wird die Vergangenheit im Leben immer heller, aber die Gegenwart durch fortwährendes Empfangen des trüben Irdischen immer dunkler.

Die Freude sowohl als der Schmerz nagen wechselweise an dem Herzen das sie ernährt, wie die Flamme an den Stoff, und rasten nicht eher, bis alles verzehrt ist und sie mit einander sterben.

Die Zukunft ist die Fata Morgana der Vergangenheit, ihr Spiegelbild steht über der Wüste der Gegenwart.

Die Welle der Zeit spület den Traum der Vergangenheit an das unbekannte Ufer der Zukunft aus.

Krankheiten reißen den Boden des Herzens auf, damit der Saame der Religion desto besser drin Wurzel schlagen kann.

Der Engel des Menschen verläßt ihn nie, wie die Sonne bleibt er ihm immer gleich nahe, und der Mensch selbst ist es nur, der wie die Erde, das Antlitz abwärts wendet.

Das Kreuz streckt die Arme nach den entgegengesetzten Himmelsgegenden aus, als wolle es die ganze Welt umarmen und an eine göttliche Brust drücken, um alles in Liebe zu vereinen.

Unsre Hoffnungen sind die Engel, die auf unsrer Jacobsleiter lächelnd auf und nieder steigen, und wenn der träumende Mensch sie auch nie wirklich umfassen darf, unterhalten sie doch seine Verbindung mit den lichten Höhen.

Die Religion mit dem Marterzeichen des Kreuzes vorzustellen ist ein Ueberbleibsel des finstern Mittelalters, sie sollte immer nur mit der Palme der Ueberwindung und des Sieges erscheinen.

St. Helena steht in der Wasserwüste des Oceans, wie die große Egyptische Königspyramide in der Sandwüste: sinnend weilt der Erdenwanderer bei ihnen und gedenkt großer entschwundener Zeiten.

Wenn die heilige Alliance erst todt seyn wird, mögen Kreuzzüge genug entstehen, aber schwerlich Wallfahrten nach dem Grabe der Heiligen.

Des kurzen Lebens kurze Freuden, die Ahnungen, Wünsche und Hoffnungen desselben, sie alle werden beim Schluß in einen Kasten gepackt und bei dem Tode auf die Post zur weitern Beförderung abgegeben.

Ein spinnendes Mädchen schlingt mit jedem Ring um die Spindel einen Liebes- und Zauberring, den es endlich am liebsten mit einem gordischen oder Ehestands-knoten schließt.

Wassersnoth ist gefährlicher als Feuersnoth: so lange ein Weib blos zürnt, rettet der Mann sich und seine Selbständigkeit noch, weint es aber, ist er verloren.

Die mehrsten Biographie'n gleichen den Winter-landschaften, die äußern Erscheinungen sind zwar an-gedeutet, aber das blühende innre Leben bleibet dem Auge verborgen.

Die Ironie ist eine Schmarotzerpflanze, die häufig nur auf dem Schutt zertrümmerter Hoffnungen wächst.

Die Dummheit ist, wie das Schaaf, in einem warmen Winterpelz gehüllt, wider die Kälte des Zweifels.

Die Bettelmönche sind wandernde Klingbeutel.

Wer die Menschen studirt, stößt fast allenthalben auf Ecken, wie bei der Keilschrift.

Die falschen Locken werden, wenn der Schönheit Herbst sich nahet, als Dohnen ausgehangen, um Kramsvögel oder junge Gimpel drin zu fangen.

Wer in seinem Leben nie etwas Närrisches gethan, hat auch schwerlich je viel Gescheutes vollbracht.

Wenn zwei Männer sich küssen, reiben die Bärte sich wie zwei harte Steine aneinander; bei zwei Weibern sind es zwei weiche; aber nur ein harter und ein weicher Stein mahlen gut zusammen.

J. Nicolay.

Nachtlied.

Nach der Weise: „Einsam wandl' ich" aus „Pretiosa."

****

Mitternacht, du Stillvertraute,
Geisterfreundin, ernst und zart,
Du, die auf mich niederthaute
Trost in rauher Gegenwart!

Lindre heut auch Schmerz und Wehe,
Gieb der sturmbewegten Brust,
Durch der Hoffnung heil'ge Nähe,
Sanften Frieden, heitre Lust.

Freundlich blinken deine Sterne,
Einer bessern Zukunft Bild,
Sehnsucht zieht in jene Ferne —
Ach, nur dort wird sie gestillt!

Carl Julius Asschenfeld.

Sehnsucht aus der Ferne.

****

Wo die Blumen duftender mir blühen,
Wo die offne Seele offner liebt,
In der Heimath, dorthin möcht' ich ziehen,
Und verlassen, was mich hier umgiebt.

Hier, wo trübes Klima ewig waltet,
Finst'rer Nebel stets das Aug' umhüllt;
Hier, wo der Begeist'rung Glut erkaltet,
Wird des Busens Sehnen nicht gestillt.

Wo der Dom die stolze Kuppel hebet,
Linden um die Kirchhofsmauer stehn;
Still der Geist vergang'ner Zeiten schwebet,
Und um theure Gräber Lüfte wehn;

Wo der grauen Vorwelt ernste Sage,
Um die heitern Lieblingsplätze lauscht;
Philomelens liebetrunkne Klage,
Durch der Eichen düst're Wipfel rauscht;

Wo die Schatten hoher Bäume gaukeln,
Sanft der Bach im schmalen Bette fließt;
Knaben sich auf grünen Aesten schaukeln,
Und die Schlei ein blühend Ufer grüßt;

Wo sich unbeschränkt die Blicke heben,
Lunas Licht durch Silberfluthen wallt:
Dort umspielte mich das süße Leben,
Froh und leicht wie eine Traumgestalt.

Könnt ich dorthin, freudig dorthin eilen!
Und die holde Heimath wiedersehn!
Ach, — sie würde nicht den Schmerz zertheilen,
Nur die Wehmuth meiner Brust erhöhn!

Im Geflüster jener Blüthenzweige
Lispelte die längst entflohne Zeit,
In dem Rauschen meiner Lieblingseiche
Schmerzlich mahnend die Vergangenheit!

Nein, nicht dort hin strebt das heiße Sehnen,
Das mich oft im Schwermuthsflug umfängt;
Doch ist's Heimweh, das in milden Thränen
Hoch empor die Brust zu Seufzern drängt.

Staub wird einst zum Staub zurück genommen,
Und dem Müden winkt das Land der Ruh;
Einer Heimath früher schon entkommen
Schwebt der Geist auf dunklem Fittig zu.

Wo die Sterne lieblicher mir glühen,
Wo die offne Seele offner liebt:
In die Heimath möcht' ich freudig ziehen,
Und verlassen, was mich hier umgiebt.

Henriette Freese.

Friedchens Spinnelied.

****

Spinne, liebes Rädchen,
Fäden glatt und fein,
Und ich frohes Mädchen
Sing' ein Lied darein.
Unterm Singen, weißt du wohl,
Wird die Spuhle leichter voll.

Friedchens stilles Leben
Würzt ein froher Sinn,
Schuldlos flieht's und eben,
Wie der Faden hin.
Summst du, Rädchen, zum Gesang,
Wird kein Abend mir zu lang.

Hier am goldnen Rocken,
Sitz' ich warm und schön,
Aber große Flocken
Kalt ans Fenster wehn,
Und der Wind im Schornstein heult! —
Armer, der jetzt draußen weilt!

Soll dir Grüße bringen,
Mädchen, traut und klein,
Und vor allen Dingen,
Süße Schmeichelei'n.
Woher Gruß und Lob dir kommt?
Ei, uns Mädchen Schweigen frommt!

Aber Plauderinnen,
Wie die Sage spricht,
Sind die Spinnerinnen,
Ob der Draht auch bricht.
Darum, wenn dirs Rathen glückt,
Sag' ich, wer die Grüße schickt. —

Als ich neulich spinnend,
Still am Fenster saß,
Ach, und Liebe sinnend,
Fast des Werks vergaß:
Siehe, wie von ohngefähr,
Kam ein lieber Brief daher!

Weit, mein gutes Mädchen
Aus der Königsstadt,
Die der schönen Mädchen
Ach, so viele hat —
Weither, über Berg und Fluß —
Kam der Brief mit Gruß und Kuß.

Wer den Brief geschrieben
Und so Schönes schickt? —
Kennst du nicht den Lieben,
Der so freundlich blickt!
Schelmisch sieht er immer aus,
Blau sein Aug' und Locke kraus.

Schöne Städterinnen
Liebt er freilich sehr,
Frohe Spinnerinnen
Aber doch weit mehr.
Und sein Herz, so rein wie Gold,
Mir gehört's, mir bleibt es hold!

Wenn die Veilchen blühen,
Und die Lerche singt,
Kirsch' und Erdbeer glühen,
Lämmchen hüpft und springt,
Wenn im Zaun der Hänfling baut:
Dann, mein Mädchen, aufgeschaut! —

Aber du, mein Mädchen,
Wie's auch kommt und fällt,
Ziehst mit deinem Mädchen,
Ging's auch über'n Belt! —
Heda, munter, schnell und leicht,
Sieh' wie's Rad der Schwester fleucht!

Gardthausen.

Augensprache.

Dem Wiegenkinde, das ich meine.

****

Kennst du des Herzens freudiges Erbangen,
Der stillgehegten Sehnsucht Zauberdrang,
Wenn endlich nun, mit glutgetauchten Wangen
Und unduldsam verhaßtem Zungenzwang,
Der ersten Liebe steigendes Verlangen
Aus stummen Fesseln siegend los sich rang?
Wenn sie das Höchste ritterlich will wagen,
Und nicht vermag das süße Wort zu sagen?

Nicht Worte sind's aus vielberedtem Munde,
Schriftzüge nicht von kunstgeübter Hand;
Ein andres Mittel giebt die Räthselkunde,
Das längstens schon Gefühl und Noth erfand.
Herz und Natur bestehn im treuen Bunde,
Und bleiben ewig liebend sich verwandt;
Was schüchtern jenes nimmer wagt zu nennen,
Faßt diese auf, und giebt es zu erkennen.

So hab' ich jüngst im leichtgewobnen Schleier
Des bunten Reichs der Farben dich begrüßt,
Darbringend dir an froher Jahresfeier,
Was irgend nur sich das Gemüth erkiest,
Dem ahnungsvoll, harmonischer und freier,
Ein Weihgebild des Lebens Schau erschließt,
Wo stiller Mischung redende Gewalten
Die innre Welt dem äußern Sinn entfalten.

So deutet jetzt dem holden Wiegenkinde,
All überall stets freundlich, sanft und zart,
Der Blumen trautes, friedliches Gewinde,
Für diesen Zweck sorgfältig mir gepaart,
Im kleinen dargebotnen Angebinde,
Des Sängers Wunsch und seine Sinnesart.
Ob's manche halb und rathend kaum ersehen:
Du wirst es bald, du wirst es ganz verstehen.

Doch inniger und höher noch verbündet
Natur dem Herzen sich, fast wundergleich,
Wenn Aug' im Aug', am Strahlenpol entzündet,
Die trunkne Seele, übervoll und weich,
Des Busens tiefempfundne Regung kündet;
In Einem Blick ein ganzes Himmelreich.
O selig, wer solch wonniges Entzücken
Gesogen hat aus warmen Seelenblicken.

So blickte dich, im heiligsten der Triebe,
Die Theure an, die früh von hinnen ging,
Als sie auf matten Arm, noch schmerzenstrübe,
Das neugeborne Töchterlein empfing,

Und über ihm, voll süßer Mutterliebe,
Ihr thränend Auge freudenselig hing,
Dem deinen nur sprachloser Lust begegnend;
Mit heißer Inbrunst mehr und mehr dich segnend.

So schaut auf dich aus lichten Himmelshöhen
Zur Stunde noch ein schöner Genius,
Entbietend dir, auch stumm und ungesehen,
Im Friedensblick den leisen Geistergruß.
Du hörst es nicht, das linde Flügelwehen;
Du fühlst ihn nicht, den zarten Aetherkuß.
Der Gute will den guten Weg dir weisen.
Das hat sein Herr und Meister ihm geheißen.

Und steht er einst dir schweigend gegenüber,
Der gern geseh'ne, biedre Erdenfreund,
Der immerdar, je länger, desto lieber,
Vor allen Andern deinem Sinn erscheint,
Verräth in heit'rer bald, und bald in trüber
Anschauung er, was seine Seele meint:
Dann gieb, in minnig=süßer Augensprache,
Die stille Antwort ihm auf stille Frage.

B. G. Franzen.

Der Ring.

****

Ein Greis geht sinnend auf und ab,
In still = gemüthlichem Erfreuen
Des Segens, den der Herr ihm gab:
Welch unvergleichliches Gedeihen!

So geht er in des Gartens Raum,
Betrachtend jegliches mit Wonne,
Im Frühlingsschmucke Pflanz und Baum
Beleuchtet von der Frühlingssonne!

Ein Unkraut da auch üppig wuchs,
Als wär's in seinem eig'nen Reiche,
Allein der Greis ergriff es flugs,
Und schleudert's nach dem nahen Teiche.

Doch ach, er schleudert mit hinab,
Zum unergründlich schlamm'gen Boden,
Den Ring, den ihm die Liebe gab
Der unvergeßlich theuren Todten!

Da quoll die Thräne voll und heiß,
Da ward des Alten Auge trübe;
Wie, nun verläßest du mich Greis,
Ich trug dich vierzig Jahr mit Liebe!

Darauf er traurig heimwärts ging,
Doch zehnmal, eh' er kam zur Schwelle,
Fühlt er mechanisch nach dem Ring —
Und fühlte nur des Ringes Stelle.

Mit Sturm und Schlossen an der Hand
War, ernst und bleich, der Herbst gekommen,
Da fuhr man auf das Gartenland,
Den fetten Schlamm, dem Teich entnommen.

Der Diamant, von Schlamm umhüllt,
Ward in ein Gartenbeet verscharret,
Wo er, von Sehnsucht still erfüllt,
Entgegen der Befreiung harret.

Es lag der schöne goldne Ring
So weit vom schönen goldnen Tage,
Doch das Lebend'ge er umfing,
Daß es empor zum Licht ihn trage.

Die Wurzel dehnte sich und schwoll
So angstvoll, in des Ringes Engen,
Das Leben suchte Muthes voll
Die todte Fessel zu zersprengen.

Des Alten Enkel zog sie auf,
Und war so kindisch froh des Fundes,
Zur Laube trug ihn schnell sein Lauf,
Da rief er, süßgeschwätz'gen Mundes:

Mein Vater, o wer hätt's geglaubt,
Die Wurzelfürstin ich dir bringe,
Mit einer goldnen Kron' ums Haupt.
Es staunt der Greis still ob dem Ringe.

Ja wohl, der Wurzeln Königin
Bringst du mir, lieber holder Knabe,
Nicht ahn'st du, wie ich fröhlich bin,
Der unschätzbaren goldnen Gabe!

Den Ring hat mir mein Weib gesandt
Hervor aus dunklem Schooß der Erde,
Daß er auf's neu mir Unterpfand
Der Treu' für Ewigkeiten werde!

L. A.

Lied des wandernden Juden.

Nach Woodsworth.

****

Stürzt der Strom von seiner Quelle
über Felsen, steil und wild,
trifft er doch im grünen Thale
Ruheplätzchen, still und mild.

Ob mit Adlerseil' die Gemse
über Berg und Klippen rennt,
hat sie doch ein enges Räumchen,
das sie ihre Heimath nennt.

Schwankt und kreist im Sturm der Rabe,
wie ein Schifflein durch die Luft,
liebt er doch den sichern Hafen
an der engen Felsenkluft.

Hat das Wallroß keine Höhle
in des Weltmeers weitem Schooß,
ruht es doch auf stillen Wellen,
wohlbehaglich, regungslos.

Tag und Nacht wächst meine Mühsal,
Nacht und Tag, von Ort zu Ort,
irr' ich ohne Ziel und Heimath
immerfort und immerfort!

Helene.

Der Magnetiseur.

****

Und wärst du mir denn ganz entschwunden
Mit dem Accord, der nun verhallt,
Und hältst doch meinen Geist gebunden,
Mit zauberkräftiger Gewalt?

Mag denn in eingesperrten Räumen
Dein holdes Bild vor mir entfliehn,
Du bannst es fest in meinen Träumen
Und in dem Reich der Phantasie'n.

Sprich, welcher Gott hat deinem Blicke
Die wundervolle Macht verliehn,
Die Strahlenbogen einer Brücke
Zu meinem Geiste hinzuziehn? —
Doch ist die Brücke erst geschlagen,
So ruht sie frei von deiner Macht,
Sie kann mich dir hinübertragen,
Wie sie dich mir herabgebracht.

Und mag sie, gleich dem Regenbogen,
Auch schwindelnd in die Lüfte gehn,
Den Fuß im Abgrund dunkler Wogen,
Die Wölbung in den Himmeln stehn;
Wenn in der Farben Wechselspiele
Sie sinnverwirrend um mich kreißt,
Die Brücke führt mich doch zum Ziele
Selbst — wenn sie unter mir zerreißt!

Wie du dich, Seele meiner Lieder,
In Worten nun mir offenbarst,
Und ihre leichtbewegten Glieder
Im Reime und im Rythmus paar'st,
Wie du, in wechselnden Gestalten,
Mich nun umschwebst in tiefer Nacht,
So will ich jetzt dich selber halten,
Durch deines eig'nen Zaubers Macht.

Du magst in allen holden Bildern
In denen dich mein Blick gesehn,
Um meine Sinne zu verwildern,
Dich immer wechselnd um mich drehn —
Jetzt wirst du mir im Strahlenkranze
Als meine Psyche offenbar —
Jetzt werd ich dich im Wirbeltanze, —
Im süßen Schlummer nun gewahr,

Ein Flor umhüllt der Augen Sterne,
Zum Mondschein wird der Flammenblick, —
Jetzt schwebst du wieder in die Ferne —
Doch halt — nun halt' ich dich zurück,
Jetzt faß' ich dich mit Blitzesschnelle,
Eh' dich dein Sonnenblick befreit
Und banne dich auf diese Stelle,
Die ich besprochen und gefeit.

Und schnell, eh' du mir kannst enteilen,
Ergreif' ich meinen scharfen Stahl,
Durchbohre dich mit Geisterpfeilen
Und spitzer Klinge auf einmal;
Du magst dich drehn in weiten Kreisen
Jetzt hier, jetzt dort und jetzt zurück,
Doch sicher trifft das scharfe Eisen
Und sicher trifft der Geisterblick.

Und willst du dich zur Seite wenden,
Tief aus der Brust schöpf' ich heraus
Die Lebensgluth mit vollen Händen
Und sprütze Flammen auf dich aus;

Und willst du mir in Luft zerfließen,
In Schatten oder leichten Rauch,
So werd' ich dich Meineigen grüßen
Mit glühend heißem Geisterhauch.

O wie die sanftbewegten Glieder
Ermattet sinken schon herab! —
Jetzt in die holden Augenlieder
Bohr' ich der Klinge Zauberstab,
So gieß ich mein geheimstes Leben
In deine schwanenweiße Brust,
Und habe mich dir hingegeben
In allem Schmerz und aller Lust.

Und willst du noch mir nicht gehören,
So faß ich dich mit ganzer Macht,
Und müßt ich stärker dich beschwören
Mit Schreckgestalten selbst der Nacht,
So laß ich alle Zügel springen
In meiner Phantasieen Reich,
Daß Bild auf Bilder dich umringen
Schwarz, feuerroth und geisterbleich.

Wenn nun aus jedem ihrer Sitze
Die Seele meinen Kerker sprengt,
Und in des Stahles scharfe Spitze
In einen Flammenpunct sich drängt,
Dann stößt sie mein gewalt'ger Wille
Tiefglühend dir ins Herz hinein —
Entgeistert ruht die schöne Hülle
Und Psyche ist geisteigen mein.

Dann liegt in zauberhaften Träumen
Dein wunderholdes Bild geschmiegt,
Wenn Psyche über dunklen Räumen
Im Sonnenglanz die Schwingen wiegt,
Wenn ich, ein körperloser Freier,
In deine Seele ganz versank,
Und unsrer Geister Hochzeitsfeier
Der Sphären Hymenäus klang.

Carl von Schirach.

Der Aeronaut.

****

Von den Bergen
Stäubt der Bach;
Aus den Wolken
Stürzt der Hagel;
Selbst der geflügelte Pfeil Jovis
Zuckt auf die Erd' herab.

Nur du, Menschengeist,
Siegreicher! Ueberwinder
Hundertarmiger
Riese des Chaos,
Strebst hinauf!

Fleuch, Ueberkühner
Staubes-Sohn,

Fleuch den blauen Pfad,
Mit Wolken den Wettlauf,
Und Stürmen!

Weß rühmest du dich,
Hoher Titan,
Weß rühmest du dich?
Komm, nnd vergehe vor Neid!

Zwanzig Jünglinge
Hielten mit zwanzig
Neugeflochtnen Riemen
Den Kahn, und hielten ihn kaum.

Höher schwoll der bunte Ball,
Schwankte ungeduldig,
Zürnend,
Bis sich entfaltete
Das Panier der Wolkenfarth.
Und sieh! hell im Sonnenglanz
Stieg Ball und Kahn,
Und der Pilot.

Der Lüfte Volk
Sieht staunend den neuen Genossen.
Von seinem Felsenhorste
Hebt sich der Aar,
Umkreist ihn dreimal,
Huldigend dem neuen König der Lüfte.

Der schwebt, und schwebt
Ueber Adler, über Wolken,
Und schwindet im endlosen
Aether hin.

Wohin, Uebermensch?
Willst du, wiedergeborner Prometheus,
Von Jovis Thron
Rauben ein neues Feuer?
Soll eine junge Schöpfung werden?
Oder ein Reich des Friedens
Auf unsre Hütten kommen,
Seliger, durch dich?

Laß Unsterblichen
Frieden und Seligkeit,
Nur Elpore,
Deine liebliche Brudertochter,
Bring den Sterblichen wieder!

Steinheim.

Reise von Cour unter Lausanne, nach der höchsten Spitze des Juragebirgs, die Dôle genannt.

****

Den 2ten August 1802.

Lange schon hatte dieses berühmte Naturbelvedere meine sehnsüchtigen Blicke angezogen! Zum erstenmale war ich ihm in der günstigen Jahrszeit nah. Reine Lüfte verklärten alle Höhen, und am schönsten Morgen, früh um 5, waren die Dreieinigen, Bonstetten, Ida und ich bereit — nicht aber unser Kutscher, welcher uns mit der ächt revolutionairen Grobheit, die dem Fremden den Aufenthalt in diesem paradiesischen Lande verbittert, bis 9 warten lies; und dann mit Pferden ankam, welche uns für den Transport benöthigten Theil unsers Wesens (welcher leider den andern bedingt) wenig gutes erwarten ließen. Diese doppelte Verspätung verrückte unsere ganze Reise, weil ich arme Kranke nun, statt während der heißen Stunden oben in kühler Bergluft zu ruhn, dieselben berg- und sonn'-anfahrend, auf steinigen Wegen zubringen mußte, was mich für den übrigen Theil der Reise ruinirte!

Schon in Rolle mußte unser eines Pferd, welches durchaus nicht bergan gehen wollte, vertauscht werden, während es durch eines ersetzt ward, welches sich williger finden ließ, diese erste Bedingung zu einer Bergreise zu erfüllen; während deß besuchten wir den Schloßgarten des so reizend an der größten Breite des Sees gelegenen Städtchens. Er war vom ehemaligen Besitzer, aus Ueberdruß am revolutionairen Unwesen der Munizipalität von Rolle, verkauft worden! Unreinlichkeit, Vernachlässigung und deren Folge: Verödung, characterisirt diese Administrationen. Der schöne Garten verfällt: die Terrasse über dem See, von Platanen und Hängeweiden beschattet, wie melancholisch reizend war sie doch noch in ihrer Verlassenheit!

Es weh'te frisch landan, und die Wellchen des kleinen Baches wurden durch die Wogen des See's zurückgetrieben; wie das verschüchterte Gefühl zarter Seelen, vom ungestümen Wogen des Zeitstromes. Aus der tiefen Ferne des großen Lindenganges erschien der See wie ein mächtiger Strom der Oeffnung der perspectivischen Laubhalle vorbeizueilen, allein, so wie man dem Ende derselben naht, erschließt sich die ganze Fülle des prächtigen Gewässers, und enthüllt die Majestät seiner Gestade.

Von Rolle begannen wir westwärts bergauf in die Rebenhügel des Küstenberges la Côte zu steigen, welcher einen der geschätztesten Weine des Waadtlandes trägt. In einem luftigen Abstande vom See, dehnt sich derselbe in halbmondlicher Gestalt, zwischen den Städtchen Morges und Rolle, unter dem Jura hin.

Das Land ist durchaus wohl angebaut, und scheint im fortdauernden Wohlstande. Da der revolutionaire Neid sich besonders gegen die Klasse der Priveligirten, und ihre mit Schönheitssinn und Ordnungsliebe geschmückten Besitzungen äußert, so bleiben die Felder und Rebengärten des Landmannes verschont.

Im Dörfchen Bursein machten wir die Mittagshalte, die wir im Sct. Tergun, hoch im Juraschoos, zu machen bestimmt hatten. — Die Tagereise war stark, und die Ruhe konnte nur kurz seyn; und schon um drei Uhr mußten wir in dem stärksten Tagesbrand des Sirius hinaus.

Der sanftsteigende Weg, den wir nahmen, geht zwischen dem des Seethales, und dem mächtigen Gebirge, das wir erstiegen, in anmuthigen Biegungen bergan. Wir passirten die, mehr oder weniger schön, immer anmuthig gelegnen Dörfer, Vince, Loin, Vic und Teinsin. Ueberall sind die An- und Aussichten so abwechselnd, als reizend und groß. Wir sind über die Region der Wärme abstrahlenden Rebhügel hinaus, zwischen schönen, durch Obstbäume beschatteten Wiesen. Niedliche Landsitze, welche gerade die Mitte zwischen bäurischer Rustizität und städtischem Prunke halten, sind umher gestreut; in abwechselnden Lagen genießen die Bewohner der characterreichsten Aussichten, denn jede hat eigenthümlichen Reiz. Die Schlößer der ehemaligen Bernerischen Landvögte und der ehemalichen Adelichen, stehen öde, oder sind meist von pöbelartigen Aufkömmlingen bewohnt, deren Haß gegen Schönheit,

Ordnung und Reinlichkeit, sich in der ganzen Wirthschaft aussprach.

Die Hochalpen steigen aus allen Tiefen des Horizontes hinter den gewaltigen Vorbergen und Felsenküsten Savojens empor — aber die Sonne blendet noch zu sehr.

Bei dem Dorfe Trulez fallen wir in die große Heerstraße, welche über den Jura in Burgund führt, und bald beginnt der Weg sich neben den kolossalen Kalkfelslagern des Gebirges hinan, und zwischen dieselben durchzuwinden. Wir sahen nun das schöne Dorf, welches wir durchfahren, auf dem Abhang des letzten Vorberges vom Jura liegen, ihm selbst aber gingen wir nun zu Leibe! Die netten hölzernen Häuser, die Zierlichkeit um sie her, alles athmet den Geist der Ordnung und Reinlichkeit, zu dem sich die Nationen so oft, aus den Thälern, an die Berge erheben.

Hier fing auch die gewaltigste Hitze an, sich in die mildere und reinere Bergluft zu verlieren: ich konnte mein berggewohntes Pferdchen besteigen, mich wenden wie und wohin ich wollte, und genoß nun in seiner Fülle des Ueberblicks des (nach Taverniers Ausspruche und meinem Gefühl) schönsten Landes und Gewässers der Erde.

Der Weg konnte nur im Zickzack die Felsenschichten des Berges hinangesprengt werden. Bei jeder Wendung desselben machte ich Halte, und blickte aus dem Winkel des Angels in die perspectivisch eröffnete Ferne, wo nun der Montblanc lilienweiß sich hoch in die schon röthlichblauen Lüfte erhob, und die ganze Skala der

Erdbildung von seinem Himmel tragenden Riesenleibe, aus der Urwelt der Granitkristalle über den uranfänglichen Kalk, Thonschiefer, secondairen Kalk und Sandstein herabsteigt, bis dieselbe in unergründliche Tiefen das Lemans tauchend, dem Blick entschwindet. Das große Ganze ordnet sich aus chaotischer Verwirrung zu lichthellen Gedanken, und demüthig wagt man dem Fingerzeige des Schöpfers zu folgen, im aufgeschlagenen Schöpfungsbuche.

Von den austretenden Angeln aber schaut man über die ungeheuren wagerechten Berglagen hinab, auf deren Rändern wir, wie an Gebälken eines Tempels, steigen, in waldige Abgründe und über die Länge des Lemans hin an die zweite Urwelt, wo an den Grenzen von Bern und Wallis die Wiegen des Rheins des Rhodans und des Ticino's sich in tiefe Himmelsfernen zurückziehen. Hier waren sphärische Gewölke über einander aufgeballt, in koloßaler Größe jene hundert Brüste an den Aegyptischen Gebilden der Allernährerin Isis darstellend. Auch diese Wolken, Nährerinnen der Urquellen gewaltiger Ströme, sind Segensbrüste der Allnährerin Natur!

Der See war nun ganz sichtbar „wie Luna's Silberhörner sanft gebeugt", spiegelblank, von röthlichen Düften überwebt lächelte er holdselig zu uns auf. Dort zur Rechten im südwestlichsten Winkel liegt zusammengedrückt das edle Genf, die Nährerin großer Gedanken; das mitten im Kreise unterjochter Völker dem Drange muthwilliger Unterdrückung widersteht, seinen alten Ruhm behauptet, und dem Nationalcharak-

ter treu bleibt. Wir erkennen, wie auf einem Miniaturbilde, jede Lieblingsstelle an den Ufern der Rhône und Arne und am Hügel Cologni; und überblicken von hoch her, was uns so lieblich einst umfing, wie man von den Höhen des Lebens die enge Spielstube der Kindheit lächelnd überschaut. — Der dort so mächtig überragende Kalkschichtenberg Salève, abgelöst von der Alpenkette, erscheint wie ein spätnachgekommnes Nestkücklein der Mutter Gè. — Die Banden von grau- und weiß-wechselndem Kalkstein, sind mit spärlichem Grün bestreifet. —

Der Môle, der dort unten herrschend im Vorgrunde des Bergamphitheaters von Genf prangt, wird erst nach langem Suchen gefunden; denn obgleich noch ein geschichteter Kalkberg, hat er sich doch zurückgezogen und als ein demüthiges Blatt der ungeheuren Urgebirg Artischocke furchtsam um die Basis geschmiegt.

Der Montblanc aber dehnt seine fünf Gipfel in Haupt, Schultern und Hüften prachtvoll simmetrisch immer weiter aus und höher empor! Zu seiner Linken, nach Wallis zu, reihen sich die Zackenheere der Felsnadeln Drû, Verte, Charmost, Argentiere von ihm ab. Die furchtbar schöne Aiguille dû Midi erscheint von hier gesehn, gerade unter dem runden Dom, wie eine mattere Schlacke im Silberblick. Einmal, als der Montblanc allein, am Ende des Sehrohrs einer dunkeln Waldperspective, der ungeheure Sehpunct war, entfuhr mir ein unwillkührlicher Schrei des Erstaunens!

Jetzt sind wir am letzten Absatze, nahe unter Sct. Cergue, und Ehrfurcht vor dem alten Vater Jura bringt mich vom Pferde, so matt ich bin — aber bald verlassen unsere Blicke den blühenden Busen der Natur — der entzückendste Moment eines heitern Sommerabends auf Gebirgen ist da! Die Sonne sinkt in die tannenbegrünten Rücken des Jura, neben uns ist eine tiefe bewaldete Kluft, wo noch Buchen und Tannen untereinander wachsen, und um welche der Weg sich schlingt, mählig steigend. Wir nehmen von einem kleinen Rasenplätzchen auf der Bergangel Besitz, und blicken frei ins große Seethal, in die nahe romantische Tiefe, und die gezackten Bergspitzen, in die der Jura sich hier zerklüftet, hinauf und hinab — dort ruht die nackte Scheitel des Berges, die hohe Dôle im letzten Sonnenstrahl.

Die Golddüfte des Genfersees erblassen, während die Küstenberge noch mit Purpur begossen sind. Wie demüthig sind dort die riesenhaften Felsenprofile von Meilleraye und Sct. Gingouph, zwischen denen durch der Rhodan in den See strömt, zur ersten Stufe der Alpenleiter geworden! Der Montblanc aber, und seine hohen Magnaten gehen eben aus Silberweiß in Goldduft über, und verklären sich, so wie die Erde sich verdunkelt — und jetzt steigt ihr leuchtendes Abbild aus der spiegelnden Tiefe des See's empor, wie eine selige Erinnerung aus einem erloschenen Herzen!

Das Rosenlicht umglänzt noch die stolzen Häupter des Reihens der Urgebirge, aber es schwindet schon an den untern Schneebergen nach Wallis zu bis allein

die Gipfel des Montblanc, noch im Rosenglanz und dann im Purpurlicht gehüllt, immer höher zu steigen scheinen, während um uns und unter uns tiefe Schatten sich mit kalten Lüften verbreiten. Der Halbmond schwimmt hoch im Aether, die Sterne entglimmen, und die letzte Fackel der Erde — der Montblanc — erlischt. „Er steht da wie ein König, und ist weiß wie ein Gespenst!" sagte meine 9jährige Ida.

Nun ward Sct. Cergue in der Dämmerung vollends erstiegen. Dies hübsche Bergdorf liegt im Schooße der Juragipfel, daran sich fünf bis sechs Tannen gekrönt, und mit frischen Wiesenmatten bekleidet, mit Sennhäuschen bestreut rund um dasselbe erheben. Die große Heerstraße nach Paris geht mitten durch. Aus diesem Bergbecher sind nur An= und keine — Aussichten, wenn man mitten d'rin ist; allein so wie man sich bewegt, hier und dorthin geht, öffnet sich die Fülle derselben durch jede Bergkluft, von jedem mäßigen Hügelabhang. Diese beträchtliche Höhe hat himmlisch reine Luft, bachgewässerte Wiesen, nördliches Buschwerk aller Art, so wie Buchen und Kirschbäume. Die Häuser sind reinlich, und diese Berg=Waadtländer haben einen ganz andern Charakter der Physiognomie, als die Anwohner des See's. Redlichkeit und Kraft, bezeichnen ihren physisch=moralischen Habitus; beinahe durchgängig (nur seltene Ausnahme fanden sich) haben diese einfach verständigen mäßigen Einwohner gesunde Vernunft genug gehabt, die unseligste aller Revolutionen zu verabscheuen. Auch waren sie durch ihre Nachbaren von der andern Seite des Jura, die Bauern

von Burgund und Franchecomté gewarnt worden, welche auch der Revolution abhold waren, und sie noch verwünschen. Die Einwohner von St. Cergue haben sich namentlich das revolutionaire Gesindel von Rolle mit Gewalt vom Halse gehalten.

Den 3ten August. Ich hatte die ganze Nacht mit Frost, Hitze und heftigen Schweißen im Nervenspannungsfieber zugebracht, und der Morgen fand mich in bittern Thränen! Ich glaubte, dem Ziele so nah, aber noch durch rauhe Wege von demselben geschieden, vom Fuße der Dôle unverrichteter Sache zurückkehren zu müssen. — Die Reise in der Hitze hatte mich erschöpft!

Aber der Balsam der Bergluft bewährte sich! Saussüres Rath, sich mit Branntewein die Gelenke einzureiben, ward befolgt. Wankend vor Ermattung verließ ich mein Lager, und fuhr in die Sennerei (hier Châlet genannt) von Monterey, mich einige Stunden ruhig dem Bergluftseinathmen hinzugeben, und — kehrte neu belebt zurück! Man verzeihe dies unaesthetische Detail: es ist zu Hülf' und Trost für die zahlreiche Zunft der nervenschwachen Leidensschwestern.

Mein Hygeia-Tempel lag, 1½ Viertelstunde von St. Cergue, am freien Berghang: der Himmel war sein Baldachin, schöne Obstbäume die Säulen, und eine glänzende Wiese der Teppich, auf welchem ich sogleich, das müde Haupt in meiner Ida Schooß gelegt, in den glücklichsten Inkubations-Schlummer gerieth, und begeistert erwachte. Das geträumte Heilmittel lag vor mir ausgebreitet, umwehte,

durchdrang, kräftigte mich, Alpenluft und Alpenausblick!

Der Standpunkt von Materey steht seinem Ruhme; er erreicht den Ueberblick vom Gipfel der Dôle an Umfang, ist aber vielleicht reizender, eben weil man nicht alles sieht, und das Geseh'ne nicht von zu hoch her!

Die unermeßliche Alpenkette, von den Bergen des Delphinats und vielleicht den Seealpen an, (denn neben dem Mont-cenis öffnen sich weithinfliehende, unberechenbare Bergperspectiven durch Savojen, Wallis, Sanenland, die Ormonds, Freiburg und Bern) war vollkommen enthüllt, und kein Wölkchen verbarg irgend eine der hohen Gestalten. Man sah die mächtigen Potentaten der Urgebirgstöße, jeden sein weltaltes Haupt in die Lüfte hinauf heben, und die hohen Vasallen sich im gehörigen Abstande um die Herrscher lagern.

Uns gerade gegenüber thronte hoch, über See und Land, über Berg und Fels, über schrecklichen Abgründen und gewaltigen beeisten Bergschluchten, der Montblanc! So hoch und fern schimmernd, so nah erkennbar, und doch immer so neu und überraschend! Am Morgen ist das Silberweis der von der Sonne beglänzten Seite der Eisberge rein farblos weiß; das Eisblau der abgewandten Eisspitzen aber kaltblau! Schaurig!

Wir bemerken und unterscheiden deutlich den vertikalen Bau des Urgebirgs und das Anlehnen der ungeheuren primairen Kalkgebirge in pyramidalischen

Formen. Alle die gewaltigen Berge rechts und links zwischen Bonneville und Chamouni, die aus uranfänglichem Kalk zum Schiefer und Gneis, und dann in den Granit steigend übergehn, erscheinen so in Masse überblickt, dem Urgebirgstoße angeschmiegt, in vertikalen Formen. Allein die nahe bei Genf das Alpenthal der Urgebirge zu beiden Seiten begränzenden Voirons, und der Salève, die fernen Gebirge über Montmèlian, und die Küstenberge des See's, sind von jenen durch tiefe Thäler abgelöst, und aus wagerechten Stratifikationen auferbaut. Der hohe Schuttberg oder der Môle, steht mitten inne aufgehäuft durch die ungeheuren Urströmungen, welche die Basen des Salève und der Voirons einst zerrissen, und deren ferner Nachhall die tobende Arve noch heute ist. *)

Aber, wo hinter Meillerie ein zweiter Urgebirgstoß die hohe Erdbauscala erhebt, bin ich mit Saussure überzeugt, daß die unergründliche Tiefe des Sees unter diesen senkrecht abstürzenden Küsten von Meillerave, die Trümmer des horizontal geschichteten, mit Versteinerungen von Schaalthieren gefüllten, secondairen Kalkgebirgs, kurz die Paralellge-

*) Solche pyramidalische Berge, zum Theil aus Schutt aufgehäuft, stehen mitten inne aller mir bekannten longitudinalen Alpenthäler, welche von den Urgebirgsstößen sich durch Urgebirgsströme wohl einst bildeten. Der Rhein, die Rhone, die Aar, die Arvethäler haben jeder den ihrigen. Anm. d. V.

birge der Voirons und des Salève verbirgt, welche, wie dort die Oeffnung des Savojischen, so hier des Wallischen Urgebirgthals verschlossen.

Jenseit des See's, hinter der hohen Dent d'Oche, erheben sich immer höher mit uns, je höher wir steigen, die wild in die Lüfte aufgezackten Felskämme, vom Volke les Roches maudites, auf der Charte *) Rochers de St. Julien genannt. Die schwärzliche Farbe des nackten wüsten Gesteins, der Schnee, der die schroff abstürzenden Furchen füllt, und die drei Paar schwarzen Sägespitzen, welche dasselbe in die Lüfte bohrt, charakterisiren dies sehr wilde Gebirge, das hoch genug ist, um im Gedränge dieser Bergketten seinen Platz abgesondert zu behaupten, und sich der Einbildungskraft tief einprägt.

Wir übersahen die von allen Seiten über den vordersten Uferküsten des Savojischen Seegestades, hinter hohen, steilen Felsterraßen (besonders zwischen Evian und Boverêt), auflaufenden und sich oft in wilde Klüfte verlierenden Thäler. Dort wechseln seltne Kornfelder mit dunkeln Wäldern, und fernschimmernden

*) Nemlich einer großen vortrefflichen Charte des Genfersee's, seiner Umgebungen und der Gebirge umher, bis ins Fort l'Eclise: Bulle in Freiburg, dem Gouvernement Aigle; der Gränze von Wallis, einem großen Theil von Savojen, dem höchsten Theile der Jura, und der Gränze von Burgund — welche aber ohne Titel ist, wahrscheinlich, weil zu einem größeren Werke gehörig. Anm. d. V.

Alpenwiesen, welche sich bis in die finstern Klüfte erstrecken, und oft von schroffen Klippen getragen werden.

Dies alles jenseit dem See hoch vor uns gelagert! Vor mir lag (aus des Birnbaums Schatten, unter dem ich ruhte, leicht überblickt und nachbarlich erkannt) unter dem, sich über Abgründen des Jura neigenden, Bergplan, das liebliche Waadtland von Chillon an bis Versoix. Wie ein reiches Gewand der großen Weberinnen der Urzeit, Pallas und Venus, lag es in weichen Wallungen, vom Fuße des Jura bis in den See aufgerollt da!

Bis jetzt hatte ich am Abhang des Hügels geruht — nun war ich gestärkt genug, denselben vollends zu ersteigen. Da erblickte ich das spitze Horn des sogenannten kleinen Sees (wo er sich zwischen den Vorgebürgen, Promenton hier und Yvoire diesseits, plötzlich verengt), dem bei Genf der Rhodan entwallt, um bald in den Schooß seiner grünlichen Kristallfluthen die ungestüme, unreine Arve aufzunehmen. Rechts hinterwärts blickten wir aber, zwischen den Jurabergen Crèdo und Vonâche, in eine luftige Ferne. Da folgte der Blick dem unverkennbaren Laufe des Rhodans, welcher, ein majestätischer Urgebirgstrom, sich einst den Weg durch jenen Felsendamm des Jura brach, als die Fluthen des Lemans, wilder als sie uns Ammianus Marvellinus beschreibt, rund an dem verschlossenen ungeheuren Alpenkessel aufschlugen! — Welche Annalen der Erdbildung liegen hier vor uns aufgeschlagen! Erst mußte das Wallisthal

dort fern, zwischen den riesigen Bergen zu unserer Linken dann jenes Thal von Cluse bis Bonneville zur Rechten vor uns, ein verschloßner Alpensee gewesen seyn, bis die Rhône dort, die Arve hier, uranfängliche Gebirgsströme, anschwellend vom Schmelzen ungeheurer Schneemassen, donnernd abstürzender Lavinen und niederschlagender Wolkenbrüche, sich durchrissen und Bahn machten in offnere Thäler; und nun vereinigt ein Binnenmeer bildend, denen von Nordamerika gleich, die Seiten des alten Jurassus bestürmten, und von nachstürzenden Fluthen gedrängt durchbrechend.

Im Südsüdwesten steigen die Alpen des Delphinats in mächtigen dunkelblauen Massen. Der gewaltige Kalkberg, der über Montmèlian in Savojen steht, nimmt seinen Platz am Fuße höherer Gebirge ein, in denen ich, in Wolken umschlichener Ferne, Piemontesisches Urgebirge zu erkennen glaubte, im Süden hinter dem Mont Cenis zu. Hier war viel zu ahnen erlaubt, denn ich zählte sieben Bergreihen, in perspectivischen Linien hinter einander in die Himmelsfernen steigend.

Wir fanden im Sennhäuschen von Monterey, die gutwilligsten, redlichsten Menschen. Die Frau des Sennen erquickte mich mit frischer Milch, Brod und Käse; und als wir sie reichlich bezahlten, wollte sie zurück geben, was ihrer Redlichkeit zu viel schien. Dergleichen Glauben hatte ich seit zehn Monaten unten im schönen Seethale nicht gefunden!

Die Bergluft hatte mich so gut gestärkt, daß ich zurückreiten konnte, und zwar einen viel schöneren Weg auf kleinen, kindlich versteckten Fußwegen, zwischen allerliebsten Gebüschen von Nüssen, Erlen und Hainbuchen. Diese hohen Bergriesen stehen eben im schönsten Sommerflor, und meine treue Begleiterin Ida pflückte sich ihr schwarztaffentes Schürzchen voll von Bergnelken, türkisblauen Gentianen, himmelblauen Nikotianen, schönen Chelidonien, und zartem, goldigem Cistus. Aus dem feuchten Rasen der Gebüsche dufteten und glänzten die Glockenblumen der Salvia Montanis. Kohl, Kartoffeln, Zwiebeln und Sallat gedeihen noch hier, doch blüthen die Kartoffeln erst eben.

Wir essen zu Mittage in St. Cergue; die Bewirthung ist in jeder Rücksicht elend, alles unsauber und schlecht. Sie könnten leicht alles haben, da Nyon nur zwei Stunden entfernt ist, und sollten sich schämen, auf der großen Heerstraße aus der Schweiz nach Frankreich, die Gäste hungrig zu entlassen.

Die Dôle.

Unerquickt, ohne geruht zu haben, (denn dies können erschöpfte Nervenkranke nur nach guter Nahrung) packte man mich auf eine Matratze in einen Leiterwagen, den zwei großmächtige Pferde zogen. Bonstetten und Ida ritten auf unsern beiden kleinen, guten, des Bergsteigens gewohnten Pferdchen. Man fährt noch eine ¼ Stunde zwischen bewaldeten Hügeln auf der großen Heerstraße mächtig bergan, und biegt dann links ab in die Höhe des Gebirges, wo das Steigen

gleich sehr ernstlich beginnt. Bald ist eine ovale Bergwiese erreicht, mit der Sennerei la St. Cergue, mitten inne; wir fanden dieselbe leer, denn das Vieh ist oben auf den höchsten Juraweiden.

Nun begann ein schroffes Berganfahren auf engen, mit Rollsteinen bedeckten, Wegen zwischen Tannenwald; es ist der Juraberg Voirne, den wir erklimmen, und hatte ich erst über die beiden gewaltigen Rosse gelacht, welche meine ziemlich leichte Person transportiren sollten, so begriff ich nun, daß sie Mühe genug hatten.

Die zweite Kalkfelsschichte war nun überstanden, eine einsame Wiese empfieng uns; die Sennhütte, Chalêt de Voirne genannt, lag vor uns, umgeben von läutenden Kuh- und Rinderheerden. Die ansehnlichen Pflanzen der gelben großen Gentiane bedeckten, in zahlreichen Völkerschaften, ganze Strecken mit ihren Fünffingerblättern; die meisten waren abgeblüht, auch der Napell, den wir gestern tiefer unter sahen, erschien von neuem.

Nun giengs an ein Berganſteigen, wie ichs noch nie auf Rädern gethan, die eigentliche Dôle, die höchste Bergkuppe des Juragebirges, hinan, deren horizontale, gleich dem Salève hingeschichtete, Terrassen wir jetzt umfahrend gewannen. Bald waren wir auf der höchsten Bergweide des Berges, beim Chalêt de la Dôle, wo ich den Wagen verließ, und mein treues Pferdchen, Bassaton genannt, bestieg; Bonstetten und Ida aber sich auf die Füße begaben. Ich brachte noch eine halbe Stunde im beschwerlichen Berganreiten auf engen, durch die Rollsteine unsicher gemachten, Wegen zu.

Hier setzen keine der ungeheuren Massen abgestürzter Felsentrümmer den Reisenden in Erstaunen: der Jurakalkfels ist in soliden Lagern auferbaut, und der Ungestüm der Witterungen lößt nur unbedeutende Fragmente ab. Als ich den letzten hangenden Wiesenplan erreicht hatte, stieg ich ab; es erhob sich noch vor mir die letzte, gleich einem Dachrücken engzulaufende, Terrasse, welche hier den Bau des Berges beschließt. — Mich begrüßte in der hohen Bergwelt die holdduftende Bergfedernelke (Dianthus Virgeneus) und die fernblickende Aster der Alpen. — Diese pflückte ich erst vom hohen Busen der Natur — dann flogen Geist, Herz und Seele den Alpen zu!

Leider hatten die Wolken, welche während unsers Bergansteigens unser enges Himmelsgewölbe durchzogen, nicht vergebens gedroht. — Alle Kronen der Eisgebirge waren von dicken, blendendweißen Wolkenschichten umlagert: nur des Montblanc erhabene Gestalt war noch ganz erkennbar, obgleich auf jedem seiner Glieder, Schultern, Hüften, kurz, wo der nicht zu schroffe Absturz es erlaubte, ein ungeheurer Wolkenballen ruhte. Diese waren mattweiß, und kontrastirten herrlich mit dem schimmernden Schnee seines Gewandes. Mit dem Dollond aber entdeckten wir alle Spitzen des Berges; unter jeder schwebte mehr wie er lag der Wolkenballon — als machte jeder sich zum Absegeln bereit. Um uns war die Luft heiter, mild und erquickend.

Nun erstieg ich denn die letzte Terrasse der Döle, oder vielmehr ein spitzes Rückgrath, in Form einer ver-

fallenen Kalksteinmauer, wo man hier und da bequem durch die Breschen des abgewitterten Gesteins überklettern kann. Und da blickt man dann, wenn man sich schrittlings auf diesem Dachrücken des hohen Bergtempels denkt, mit dem Gesicht nach Nordosten, mit dem Rücken nach Südwesten gewandt, zur Rechten zunächst den Genfersee und das ganze Pays de Vaud, und links Burgund und einen Theil der Franche Comté, und beschreitet die Gränze beider Länder: ach jetzt Gränze nur der Form und dem Namen nach! Denn ein eisernes Joch lastet über beiden, und nur dort umweht die Reihen der ewigen Eisjungfrauen noch Luft der Freiheit! Lange konnte ich nur schweigend schauen und fühlen! Allein wenn das Herz geschwelgt hat, will der Geist das Umfaßte deutlich erkennen, und sich dadurch daurend zueignen.

Hier waren nun die Geheimnisse auch des Juragebirgs plötzlich vor mir aufgeschlossen. Wir überschauten die gewaltige Gränzmauer vom Fort L'eclüse im Westen an, bis dahin, wo im nördlichen Osten das Gebirge sich, selbst dem bewaffneten Auge, in den bläulichen Wolken der Ferne entzieht, und die ungesehenen See'n von Biel und Neuenburg mit ihm.

Von hier übersehn zerfällt die lange blaue Mauer (deren allgemeine, sehr einförmige Gestalt sich aus so vielen Gegenden der Schweiz, von Basel bis Genf, und aus Wallis und Savojens Vorthälern, dem Sinne so tief eingeprägt hat) in viele, doch immer longitudinal hinstreichende, durch schmale Thäler getrennte Berge. Aus dem Waadtlande hebt sich das

Gebirge überall in schroffen Absätzen, Auswölbungen und regelmäßig in Terrassen aufsteigenden Gesteinschichten. Zur andern Seite hingegen, nach Burgund und Franche Comté zu, sinkt es in lange Falten oder sanftgebrochne Wallungen auf ein hohes Land. Dies Bergland ist mit finstern Wäldern bedeckt, welche hier und da einsame Wiesen einschließen; dunkle Seen ruhen in ihrem Schooße, und die Tanne herrscht vor, im melancholischen Gemälde. Nur seltner Dörfchen Rauch entstieg der dunkeln Tiefe. Weiter zur Linken streicht ein langer französischer Juraberg hin, le Résou genannt, mit einem ungeheuren Walde bedeckt. Da hausen in den Berghöhlen noch Bären, und die uralten Wälder wimmlen von Wölfen und Füchsen.

Durch diese Wildnisse fanden die unglücklichen französischen Emigranten in den Jahren des Schreckens, häufig den Weg der Rettung — des Wiedersehns der Eltern, der Kinder, der Geliebten, der Freunde, welche früheres Unglück das damals so sichere Asyl der Freiheit, die glückliche Schweiz, suchen ließ. Mit welchen Empfindungen der Freude, des Dankes und der Wonne, begrüßten sie wohl von den ersten Höhen, dies heiter contrastirende Elisium des See's, in welchem Sicherheit und Wiedersehen ihrer harrten!

Zur Rechten ruht, nahe unter uns, der niedliche See, des Rousses, so friedlich dort am Ende des Thales von Joux, zu den Füßen der sept Moncèls hingedehnt. Dankbar begrüßten wir das grüne Thal, in dessen stillen Frieden wir einst einen unvergeßlichen Abend verlebten. Aus dem See des Rousses sahen

wir die Orbe ausfließen, die in seinem Schooße entspringt, und nach dem Laufe einiger Stunden in den größeren See des Jourthales fällt. Mit Freuden erkannte ich die Kalkwänder der hohen Dent de Vaulion, und das runde Haupt des Mont tendre, welche mit dem der Dôle die drei höchsten Spitzen des ganzes Gebirges ausmachen. Zwischen den ersteren durch, stieg ich vor sechs Jahren hinab, mit meinen Freunden Bonstetten und Stapfer, um die romantische Wiedergeburt der Orbe, aus der Felsengrotte des Thales Vallorbe, zu sehn.

Weiter nach Norden zu erkannten wir den Raum des Neufchatellersee's in den Lüften, wo sein Dunstgebild, wie eine Fata Morgana, schwebte: ein wirkliches Stück des Sees aber, bei Yverdun. Den See von Joux selbst versteckte uns der Noir Mont, ein vorliegender Juraberg, den von Biel leichte Dünste.

Dort hin über dem See, und zwischen den Bergen von Savojen, konnten wir die niedlichen Seen von Anneci und Bourget nicht mit dem dankenden Blicke der Erinnerung begrüßen, kaum ihre Lage ausmitteln. Nur nach einem vorhergegangenen Regen, und bei Sonnenaufgang, kann man die sieben genannten Seen vom Gipfel der Dôle zählen.

Aber bald flogen Sinn und Geist, spröde die Einzelheiten verschmähend, in die Adlerweite des ungeheuren Ueberblicks umher. Der schöne See und seine reizenden Gestade, das lächelnde Waadtland, von der Höhe von 3948 Fuß zur Ebne zusammengedrückt, lagen,

eine, aufs herrlichste durch die Hand der Natur, illuminirte Specialcharte, unter mir aufgerollt: dort aber, über der Tiefe des Sees, wo der Rhodan zur Läuterung die trüben Fluthen in seinen Schooß ergießt, standen die Koloßen des Wallis, wie eine verschleierte Mythenwelt halb geahnet, halb gesehn, majestätisch da. Allein hier nahe unter mir lag die Franche Comté, gleich einem dunkelgefärbten Haut rèlief, in umfaßbarer Nähe.

Zwischen dem Fort de Lécluse blickten wir, wie durch ein Fernrohr, in Frankreich hinein, und weiter in Südwest vielleicht in einen Theil der Berge der Dauphiné: den Berg von Montmèlian sahen wir deutlich. Da war seitwärts vom Montenis, zwischen duftig umschleierten Coulißen ein prachtvolles Thzater der Ferne aufgethan! Die Luftperspective war hier im äußersten Südwest ätherisch hell, und die verfließenden Farben äußerst sanft und harmonisch.

Im Nordosten stiegen hingegen, aus kalten oßianischen Nebelzügen, die Hochgebirge von Sanen, den Ormonds und die Gletscher von Bern, fast schauerlich anzusehn, bis dahin, wo sich die Quellen des Rheins und des Rhodans, in den Bergstöcken der Furka und des Gotthardt, nähern. Genf und sein Salêve liegen angeglüht von der Abendsonne; der Môle, der dort unten so trotzig und isolirt aufragt, hat sich ganz demüthig zu den Füßen des Savojer Hochgebirgs zusammengeschmiegt, und kaum erkennt man ihn.

Der Montblanc aber hat seine Wolkenballons

abgeschüttelt: sie rollen in seine tiefen Klüfte, und er scheint dem Abendlicht entgegen zu wachsen!

Als ich die letzte Höhe der Dôle erstieg, erreichten von der andern Seite, vom Lac de Joux her, aufsteigend, dieselbe zu gleicher Zeit ein Mann und eine Frau, edlen Ansehens; ich war ins Schauen so vertieft, daß noch keine Worte gewechselt waren, als meine geliebten Begleiter ankamen. Nun ward auf dieser luftigen Erdspitze eine sehr angenehme Bekanntschaft gemacht. Die Frau war Gemahlin des Generalpostdirectors von Paris und begleitete ihn auf einer allgemeinen Postenvisitation des, damals im gewaltigsten Wachsthum begriffenen, Reichs; er hieß Weiß. Sie war eine Pariserin, und Enkelin des Geschichtmalers le Brun. Ein schönes, gefühlvolles, liebenswerthes Weib! Eine edle, unverkünstelte Gestalt und Haltung! Schönes Profil, braunes seelenvolles Auge, und Haar dazu, und alles das ohne Manier. Wir fühlten uns gegenseitig angezogen, Ida, sie und ich! Auf das kindlich einschlummernde Waadtland niederschauend sagte sie an Ida: n'avez vous pas les Francais en horreur, pourtout le mal quil's onts faits à in beau pays la bas?" „Oui bien!" antwortete Ida: „helas ils ne l'aut que trop merité!" antwortete sie mit sanfttraurendem Ton, einer silbern belebenden Stimme.

Wir weilten, wie an einander geheftet. — Endlich sagte sie: „Permettez moi de vous embrasser pour la première et la dermière fois!" Das alles so süß und lieb. Der Mann meinte, das sei gar nicht ausgemacht, gab seine Adresse nach Paris, nahm die unsere nach

Kopenhagen, und so stiegen sie auf die Franche Comté herunter, wie wir bald nach ihnen auf das Waadtland.

Zum Abschiede orientirten wir Zurückgebliebenen uns noch. Wir sind auf dem höchsten Jurastoß, dessen Gipfel die Dôle, die Dent de Vaulion und der Mont tendre sind. *) Diese erheben sich zwischen den reizenden Uferstädten Nyon, Rolle und Morges, vom See auf gesehn. Hier grenzt das Juragebirge mit der Franche Comté: aber weiter dem Laufe der Orbe folgend, bis Yverdun und dessen See, steigt man von Valeres und Sct. Croix in drei Viertelstunden auf die Grenzen von Burgund, hoch da thront ein Juragipfel über dem See von Yverdun wie über Neufchâtel der Chasseral.

Wir sahen nun eine der hohen Erdfackeln nach der andern sanft erlöschen, von beiden äußern Enden des gewaltigen Gletscherreihens von den Gebirgen der Dauphiné durch Savojen, Wallis und Berner Oberland, bis an den Gotthardt, allmählig bis an das hohe Centrum, den Montblanc — und die irdische Unendlichkeit und Unermeßenheit verdämmerte!

Ich fuhr mit Ida durch die sinkende Nacht: da schimmerte der junge Mond thauig durch die Berg-

---

*) Der Reculet oder Thoiri, der näher über Genf steht, ist, nach meines Freundes des Prof. Pictet Meßung, noch bedeutend höher, uad hält 4062 Fuß über dem Genfersee: die Aussicht nach Südwest muß dort noch ausgedehnter sein.

haine: und bald durchblitzen die Strahlen des unendlichen Raumes die Tannenspitzen! Es war dunkle Nacht, als wir Sct. Cergue wieder erreichten.

Rückreise über Divonne.

Zur Rechten unter uns hatten wir den Hügel Divonne aus dem Ländchen Gex so freundlich zu uns anlächeln sehn, auch lockte Bruder Matthissons schöne Strophe, auf Bonstettens begeisterte Schilderung geimpft, und es ward beschloßen Divonnens Quell zu besuchen.

„Divonnens Quell, dem zur Unsterblichkeit
„Blondusia's nur Flakkus Hymnen fehlen!

Den 5. August. Es war ein entzückender Morgen! Der ganze hehre Alpenreihn, in unverhüllter Glorie, stand gebadet im reinen Morgenlicht. Ich ritt die Zickzackstraße zwischen den bewaldeten koloßalen Schichten des Jura hinab, bis wir zur rechten Hand von unserm vorgestrigen Wege abbogen, und über Gingens und Crassi, auf den runden Vorhügel von Divonne im Ländchen Gex, zufuhren. Wie frisch ist dies Bergland, wie frisch und duftig im Morgenlicht, alles so wohl angebaut, gewässert und belebt durch rasche Bäche!

Das ansehnliche Schloß zu Divonnen und dessen Umgebungen zeugten, daß sie ihre rechtmäßigen angestammten Besitzer verloren und Nationaleigenthum ge-

worden. Jetzt hatte es ein burgundischer Bauer gekauft. Papierne Fensterscheiben, klappernde Fensterläden, verfallene Stakete, ein begraster Hof, ein verwilderter Garten, zeugten davon.

Aber die wunderliebliche Aussicht von der großen offnen Terrasse, welche den ganzen Hügel, an dem das Städtchen gebaut ist, überragt, der hatte das revolutionaire Unwesen gottlob noch nichts anhaben können.

Hinter uns stieg dunkelblau der Jura, vor uns lag, nachbarlich unsehbar ausgebreitet, ein großer Theil des gestern Ueberschauten in lieblicher Nähe; am freundlichsten winkte dort zur Rechten Genfs wohlbekannte Umgebung.

Nun eilten wir dem gefeierten Quell zu. Unter einem steinigten Hügel hervor, bricht plötzlich mit großem Geräusch ein voller kristallheller Bach. Fünf schöne Quellen rieseln von allen Seiten zu ihm herab, und das liebliche Leben der jungen Najaden vermischt sich dem Glücklichen gleich nach der Geburt. Es war warm, einige mächtige Eichenklötze halb bemooset, halb mit zierlichen Epilobium und Geranien umkränzt, lagen im Bache; ich und Ida hüpften hinüber, und nahmen von der kühlen Stätte Besitz. „Wo aber sind die begeisternden Schatten, lieber Bon?" *) „Ihr sitzet

---

*) „Begeistrung wohnt in deiner Dunkelheit,
Vertrauter Wohnsitz reingestimmter Seelen!
Hatte Matthißon gesungen!

Anmerk. d. V.

darauf, lieben Kinder!" Ach diese mächtigen, jahrhundertalten Eichen, als Bonstetten zuletzt den Ort sah, einen schattigen Dom über der Quelle bildend, die in ewiger Kühlung wie aus einer Grotte hervorrauschte, auch diese geweihten Dryaden fielen vor der alles zerstörenden Revolutions Axt, dem raubsüchtigen Geiz schnell erndtender Inhaber zum Opfer. Am Quell fanden wir den jetzigen, der sich gewissermaaßen schämte, Besitzer eines solchen Ortes zu sein, den er wohl abnutzen, nicht aber unterhalten kann. „Ich habe das Gut nicht von der Nation gekauft, sondern schon aus der zweiten Hand, und gäbe es gern dem alten Besitzer um den Kaufpreis zurück" sagte er — aber dieser ist vielleicht schon in Kummer und Schmerz gestorben.

In diesem äußersten Theile von Frankreich lebten die Familien der Güterbesitzer und Adelichen, vor der Revolution in patriarchalischer Sitteneinfalt. In glücklicher Beschränkung, nicht reich genug, um verschiedene Haushalte begründen zu können, blieben die Söhne um den alten Stamm im Stammhause zusammen, und alle hatten ein Herz und einen Beutel. So die Familie Varicourt, von denen einer der jüngeren Söhne am furchtbaren 5ten October, dem eigentlichen Geburtstage der Revolution (denn da zeigte das Ungeheuer zuerst die Tigerklauen) neben dem Bette der unglückseligen Marie Antoinette gemordet ward, und ich einen andern, voll Geist und Talent, früher bei Bonstetten sah, alle den alten Sitten treu, Söhne und Töchter von seltner Schönheit und Bil-

dung. Welche Heiligthümer des Familienglücks mögen allein in diesem paradiesischen kleinen Lande, durch die schrecklichste aller moralischen Umwälzungen, verödet worden sein! Von hier rollten wir schnell auf Nyon, und kamen im entzückendsten Abendroth nach Cour zurück. *)

Fr. Brun, geb. Münter.

---

*) Cour, der reizende Hafen von Lausanne.

Kleinigkeiten,

von

Wilh. Jürgensen.

****

Auf einen Reimler.

Unbedeutend nannt' ich Till's Gedicht.
Aber Till empört
Durch den Ausspruch, schwört:
Unbedeutend sey es nicht.
Till hat Recht;
Sein Gedicht ist — schlecht.

Entgegnung an Bibulus.

„Flieh' immer, wer da kann,
Der schönen Phillis Haus,
Mich zieht es zu sehr an."
Und — aus.

Auf Malosus.

Er nennt mich seinen Freund und einen Ehrenmann,
Und weiß, daß man nur eins von beiden heißen kann.

An einen Epigrammatiker.

Nichts fruchtet es, o Freund! die Narren zu bekriegen;
Du kannst die Narren wol, die Narrheit nicht besiegen.

Leanders Freundschaft.

Verloren hab' ich Gut und Geld,
Doch soll Verzweiflung mich nicht fassen;
Denn, wenn auch Alles auf der Welt,
Die Freundschaft hat mich nicht verlassen.

O! seht Leanders nassen Blick!
O! hört Leanders Jammerklage!
Er weint um mein verlornes Glück,
Er klagt um meine beſſ'ren Tage.

Erheuchelt mögt' ihr diesen Schmerz,
Erheuchelt diese Klagen nennen?
O! lernt Leanders Freundesherz,
Und seiner Thränen Quelle kennen.

Seit meines Glückes Stern erblich,
Ist ihm das Leben unerträglich.
Der Aermste trauert mehr als ich:
Er war — mein Gast bei Tische täglich.

Der todte Critiker.

Grabt doch auf seinen Leichenstein,
Ihr Freunde! keine Grabschrift ein.
Noch in der Gruft würd' er sich rühren,
Und selbst die Grabschrift critisiren.

An einen Lustspieldichter.

In Deinem Lustspiel lachte männiglich,
Allein wir lachten — über Dich.

Schulbericht.

Hebräisch haben wir täglich getrieben,
Und sind bei den Anfangsgründen geblieben.

Mit dem Griechischen sind wir eigentlich fertig;
Den Gedike lesen wir gegenwärtig.

Latein wird gar gewaltig getrieben,
Nicht mehr gelesen, bloß geschrieben.

Im Deutschen ist, wie ich vernommen,
Mein College bis: „Ich liebe" gekommen.

Die neu'ste Geschichte wollt' ich beginnen;
Doch mußt' ich mich eines Andern besinnen.

Die politische Geographie studiren,
Däucht' uns, hieß: jetzt nur die Zeit verlieren.

Uns mit der Logik zu befassen,
Ward nach Regeln des Denkens unterlassen.

Die Mathematik durfte uns nicht quälen,
Seitdem die pecuniären Größen fehlen.

Religion blieb weg. Wir wollten erst sehen,
Wie es dem Glauben einst würd' ergehen.

Moral besahn wir in Nebenstunden;
Wir haben uns längst mit ihr abgefunden.

Poetik bracht' ich glücklich zu Ende;
So viele Dichter als schreibende Hände.

Auch Mythologie ward vorgenommen:
Wir sind bis zur Göttin der Weisheit gekommen.

Noch sprach ich von Anstand und guten Sitten;
Doch ward von den Schülern das nicht gelitten.

Apologie des Sängers.

****

Singe, wem Gesang gegeben,
nicht die Schule lehrt den Ton;
Ohne Müh' die Saiten beben,
und das Herz gibt Sängerlohn.

Nicht an Stand und große Namen
ist die Liederkunst gebannt;
Die Natur streut aus den Samen
und die Frucht wird nicht verkannt.

Meines vollen Herzens Triebe
sprechen sich in Liedern aus,
und die Freundschaft und die Liebe
winden mir des Dankes Straus.

Neue Lieder muß ich bringen,
wenn Gefühl den Busen schwellt.
Schöner, Nachtigallen singen,
doch auch Lerchenlied gefällt.

Fahret wohl, ihr flücht'gen Reime,
ohne Anspruch, Werth und Kunst!
Heiter sind des Sängers Träume!
Selig ist der Musengunst!

Andresen.

Die wandelbare Ehe.

****

Als die Sonne freundlich schien,
Schlich aus dem crystall'nen Eise,
Unbemerkt, und still und leise,
Sich der holde Bräut'gam „Grün,"
Wob sich, zur Vermählungs-Feier,
Einen grüngefärbten Schleier.

Als die Sonne traulich schien,
Mußten Blumen sie begleiten,
Ihr das Hochzeitfest bereiten,
Daß der Bräut'gam hehr und grün,
Unter duftenden Gestalten,
Lieblich möge sich entfalten.

Als die Sonne festlich schien,
Prangten üppig alle Felder,
Triften, Berge, Thäler, Wälder,
Reichten ihren Rosmarin;
Und selbst Bacchus nahm die Reben
Von umflocht'nen Thyrsisstäben.

Als die Sonne Hausfrau war,
Ward es kalt, und Stürme zogen
Am bewölkten Aetherbogen,
Durch die dunkle Wolkenschaar.
Um ein Unglück zu vermeiden,
Ließ der Lenz sie wieder scheiden.

Carl Barrie's.

Die Pole.

****

Südwärts ruft es mich zum Tanze,
Und die Jugend-Harfe klingt,
Und man reicht' mir eine Lanze,
Die mein Arm behende schwingt.
Hopsa! Hopsa! ich trottire
Muthbeseelt, zum Kampftournire,
Rüstig wie ein edler Knapp'
Schau't von seinem Ross' herab.

Und es grüßen alle Damen
Mich, herunter vom Balkon; —
Als die Kämpfer dies vernahmen,
Schlich sich mancher leis' davon —
Hopsa! Hopsa! ich trottire
Muthbeseelt, zum Kampftournire,
Wie ein edler Rittersmann,
Der die Lanze brechen kann.

Und ich kämpfte, stritt und wagte
Manchen kühnen Lanzenstrauß,
Und gewann den Preiß — und jagte
Wieder heim, in's Vaterhaus.
Hopsa! Hopsa! ich trottire
Schnell zurück, zum Nachtquartire;
Denn ermüdet bin ich nun,
Muß die matten Glieder ruh'n.

Kühler ist es jetzt geworden —
Mag nicht mehr da draußen seyn.
Freundlich ruft der Vater Norden
Mich verblümt zu sich herein.
Hopsa! Hopsa! ich trottire
Langsam hin, und präsentire
Mich vor ihm, im besten Staat,
Und vernehm' den weisen Rath:

„Du zählst jetzt schon dreißig Jahre,
„Und steh'st noch so ganz allein —
„Hier hast du Verstand — und spare —
„So wirst du recht glücklich seyn."
Hopsa! Hopsa! ich trottire
Jetzt auf eigenem Reviere,
Halt' ein treues Weib im Arm,
Und der Norden scheint mir warm.

Carl Barrie's.

An eine Freundin, die ihr einziges Söhnlein verzog.

****

Schmeichle dem Kleinen doch nicht! Du streichelst zu zärtlich die Locken,
Ungerufen erscheint leider der männliche Stolz.
Weg mit süßem Gebäck, dafür ein spartanisches Hausbrod,
Mit hausbackener Noth werde der Knabe vertraut.
Und die Wiege wozu? Es kommen die Träume von selber,
Ziehn auch wieder davon, wenn erst der Schläfer erwacht.
Einen Fallhut sogar! Was soll ihm der weibische Polster?
Nur mit eiserner Stirn trotzet man Menschen und Welt.
An dem Laufzaum gängelt ihr feig die zitternden Beine?
Wisse durch Straucheln wird sicheres Stehen erlernt.
Tröste mit Mährchen ihn nicht, gewöhne früh ihn an Wahrheit,
Für die Dichtung ist leider das Leben zu kühl.
Bette den Knaben nicht weich, er weint sonst, wenn ihm das Schicksal,
Einen steinernen Pfühl launig zum Lager beschert.
Sah doch Jacob einst auf felsigtem Küssen, beseligt,
Offen den Himmel, vernahm lieblicher Engel Gesang.
Schließe der Bitte das Ohr, und lehr' ihn Entbehren, Versagen,
Denn es scheitert der Wunsch, öfters im Sturme der Welt.

K. Baldamus.

Beileidsbezeigung.

****

Zu Leiden ward ich nur geboren;
Des blinden Schicksals Spiel bin ich.
Ich Unglückseliger! Verschworen
Hat sich auch Alles wider mich.

Ein ganzer Bogen war beschrieben,
Mit Versen! — Versen! — — Nun, ich lieb'
Nicht Eigenruhm; doch übertrieben
Ist's nicht: daß ich nie beſſ're schrieb.

Ich schwelg' in seligem Entzücken,
Glaub' in der Eidora mich schon
Mit meinen Kindlein zu erblicken;
Doch ach! doch ach! ich Unglückssohn.

Naß waren noch die letzten Zeilen;
Da lenkte Satan meine Hand.
Bald gieng die Post, d'rum mußt ich eilen,
Die Dint' ergreif' ich, ach! statt Sand.

Und plötzlich schwimmt der ganze Bogen —
Den Anblick, o! vergeſſ' ich nie, —
Schwimmt in der schwärz'sten Dinte Wogen,
O! — o!

Beileidsbezeigung.
Die schöne Dinte, die!

Wilh. Jürgensen.

Dem Frühlinge, 1825.

****

Freudig begrüß' ich dich, du Blüthenspender,
Und der Telin Getön' erschall dem Sieger,
Der des Winters Sturm bezwang, und Jubel
Bringet den Fluren!

Lerchengesänge und der Bäche Rieseln,
Sie eröffnen die Bahn dem Blüthenleben,
Das dein Odem hauchet dem seelenlosen
Irdischen Daseyn.

Und es bekränzet sich des Haines Wipfel
Mit dem strahlenden Laub'; es schmücket lieblich
Sich die Au', mit grünendem Blumenteppich,
Dich zu empfangen.

Denn, du Ersehnter! rufst die Sonnenjungfrau,
Daß sie reiche den Kranz der goldnen Aehren;
Winkst herbei Pomona, kredenzend dir den
Goldenen Becher. —

Wo du nur wandelst, schmückt der Frühlings Kinder
Silberblüthe den Pfad, dein Segnen ehrend;
Hainbelaubung schattet ihn, Kühlung wehend,
Dankbar dem Spender. — —

Doch, was am Sonnenhügel dem Sohn der Zeiten,
Dem die Telin ertönt, die Freude zügelt,
Bei dem Fest der fröhlichen Frühlings Lieder,
Klage mein Lied auch.

Wie auf der Blüthenflur in Gottes Garten
Harmonien erblühn, mit Früchten segnen,
Und des Weltenvaters Gesetze ehren,
Ehrt sie der Mensch nicht. —

Goldene Flammenschrift am Himmels Bogen,
Blüthenlaute der Flur, sie künden deutlich
Seiner Weisheit liebende Vatergüte;
Rufen dem Menschen.

„Gieb mir, mein Sohn! dein Herz, wie ich mich dir gab,
„Als in Fülle der Zeit dich mein Erbarmen
„Nahm in Vaterarme der ew'gen Liebe,
„Dich zu erlösen!" —

Doch, dem der Kinder Gottes Freiheit werden
Sollte göttliche Kraft, er liegt gefesselt
In den Banden lüsterner Schmachumkettung
Herrschender Selbstsucht! —

Jüngst, in des Meeres Sturmumfluthung, bebten
Völker, bebte die Welt! — Nun kommt Jehovah,
In des Frühlings Blüthengesäusel kommt Er,
Segen zu spenden! —

Gieb ihm dein Herz und kehr' zur Demuth wieder,
Kehr' zum Glauben zurück, in Liebe thätig,
Sohn der Zeit! — Mit göttlichem Allerbarmen
Wird Er dich segnen!!

Tilemann Müller.

Das neue Lied, das alte Lied.

****

Das neue Lied, das neue Lied
Wie Frühling, Sommer und Leben flieht!
Und wer das neue Lied nicht kann —
Fängt immer zuerst beim Anfang an.

Frühlingslied.

Wie ist die Luft so lau!
Wie ist der Himmel so blau!
Wie ist das Gras so grün!
Das Herz so frei und kühn!

Sommerlied.

Wie ist die Hitze so streng
Wie ist die Welt so eng'
Mich treibt so mancherlei
Wär' erst der Sommer vorbei!

Herbstlied.

Nun ist der Wald entlaubt,
Der Flur ihr Schmuck geraubt! —
Nun ist der Sommer vorbei!
Mich reu't so mancherlei!

Winterlied.

Wie ist die Luft so rauh!
Wie ist der Himmel so grau!
Wie ist so weiß der Schnee!
Mich bleichte des Lebens Weh!

Das alte Lied, das alte Lied,
Wie Frühling, Sommer und Leben flieht!
Und wer das alte Lied schon kann,
Hört zu, wenn andre fangen an. —

L. A.

Proben
aus
der Faurielschen Sammlung neugriechischer Lieder,
von
dem Etatsrath und Ritter
von Schmidt-Phiseldek,
in
Copenhagen.

1. Der Gruß an den Liebsten.

****

O Sonne, die des Himmelszelt
In ew'ger Bahn umzieht,
Und wandelnd um die ganze Welt
Zur Erde niedersieht;

Erblickst du dort den Liebsten mein,
So schau ihm ins Gesicht!
Und lächelt er, so grüß' ihn fein;
Und schmollt er, grüß' ihn nicht.

Und wenn, o wenn er nach mir fragt,
So sag, daß bitt'res Leid
Und Liebespein um ihn mich plagt,
In meiner Einsamkeit.

Doch fragt er nicht, vergißt er mein,
So sag' es ihm nicht an,
So soll es ihm verborgen seyn,
Daß er mein Herz gewann.

v. Schmidt-Phiseldek.

---

2. Die schöne Sängerin.

****

Dort unten am Ufer, am Meeresstrand,
Da wusch die Schöne des Mannes Gewand,
Und sang in Klagetönen.
Es horcht' ihr schweigend der Vögel Chor,
Die Fischlein reckten die Köpf' empor,
Und hörten zu der Schönen.

Die Böte, sie schwammen am Ufer hin,
Zu lauschen der lieblichen Sängerin,
Es lauschte die Galeere.
Die Bursche, sie legten die Ruder ein,
Der Hauptmann gewahrt es, und schalt nicht drein,
Und Stille herrscht im Meere.

Das dünchte der Sängerin wundersam,
Und als sie das Rauschen nicht mehr vernahm,
Und nur die eig'nen Töne;
Da schwieg sie plötzlich und schaut' umher,
Und auf sie blickte so Land als Meer,
Erstaunt ob ihrer Schöne.

Der Hauptmann verneigte sich tief, und sprach:
„O Nymphe des süßen Gesanges, sag',
„Was treibt dich aufzuhören?
„Dir lauschen die Ufer, das Schifflein ruht,
„Die Winde verstummen, es schweigt die Fluth,
„Sie fürchten, dich zu stöhren.“

„Nicht sang ich dem Hörer zu Freud' und Lust,
„Ein Laut nur der Wehmuth entquoll der Brust,
„Zu machen Luft dem Herzen.
„Es ließ mich daheim der geliebteste Mann;
„Und kam zu Sommer nicht wieder an,
„Drum sing' ich meine Schmerzen.“

„Er ging zu streiten für's Vaterland,
„Und zehnmal die Scheibe des Mondes schwand,
„Seit er von mir gegangen.
„Kein Bote verkündet was ihm geschah,
„Kein Auge mir naht, das den Trauten sah,
„Drum schmacht' ich vor Verlangen.

„Er tröstete mich mit der Hoffnung Wort:
„Und muß' ich, o Liebchen, und muß ich denn fort,
„Laß seyn, bald kehr' ich wieder!
„Ich fliege zum rüstigen Kriegestanz,
„Dann komm' ich und lege den Siegerkranz
„Zu deinen Füßen nieder.

„Er kam nicht wieder, er ist nicht da!
Der Sommer entschwindet, der Herbst ist nah,

„Ist dann er nicht gekommen,
„So hab' ich, bevor der Winterschnee
„Bedecket das Kloster auf der Höh
„Den Schleier schon genommen."

So klagte die Schöne; da tönte Gesang
Wie Flötenstimme, wie Harfenklang,
So tönt es her vom Meere:
„Und hättest du mir den Namen genannt,
„So lebte wol Einer, der ihn gekannt
„Allhier auf der Galeere."

Sie kannte die Stimme, sie kannte den Laut,
Ins Wasser sich stürzte die holde Braut,
Schwamm hin zu der Galeere;
Die Fluthen küßten des Kleides Saum,
Sie hob sich, wie Cypris aus Wellenschaum
Zum liebsten aus dem Meere.

v. Schmidt-Phiseldek.

---

3. Der Hirt und der Tod.

****

Vom Berge kam ein junges Blut
So raschen Schritts gegangen;
Schön war der Hirt; von Lebensmuth
Erglänzten Aug' und Wangen.
Er pfiff und sang ein lustig Stück,
Ein Liedlein von des Lebens Glück.

Hoch auf der Warte saß der Tod,
Der wittert ihn von Ferne.
Wie nach dem Glücke sey die Noth,
O Kind, vom Hirten lerne.
Der Tod ihn sah, er ging ihm nach,
Er stand, und rührt ihn an, und sprach:

„Woher des Wegs, wohin so schnell?“ —
„Nach Hause geht die Reise;
„Die Heerde ließ ich an dem Quell,
„Und hole Trank und Speise.
„Der Weg ist lang, die Sonne sticht,
„Was packst du mich? — ich bleibe nicht.“

„Steh' Freund! Mich schickt der Herr, daß ich
„Die Seele von dir nehme.
„Drum, junger Hirt, bereite dich,
„Zum Scheiden dich bequeme!“
Das drang dem Fant durch Mark und Blut,
Doch faßt er sich und schöpfte Muth.

„Erbarmen, lieber Tod, laß ab
„Und schenke mir das Leben.
„Wer wird, sink' ich so früh' ins Grab,
„Trost meinem Weibe geben.
„Sie ist so jung, sie ist so schön;
„O hättest du sie doch gesehn!

„Ihr ziemt der Nonne Psalter nicht,
„Und nicht der Wittwenschleier.
„Erhebt sie kühnlich ihr Gesicht,
„Gleich heißt's: „„Sie sucht den Freier!““
„Und bleibt sie still im Trauerhaus:
„„So heimlich geht er ein und aus!““

Taub blieb das Ohr, kalt blieb der Tod
Und packt' ihn fest am Arme;
„Und rührt dich nicht des Weibes Noth,
„Der Kinder dich erbarme,
„Der Kinder zwei, so zart, so klein,
„Sie können noch nicht Waisen seyn!“

Der Tod blieb hart, wie Marmelstein;
„Wohlan! so laß uns ringen,
„Und willst du mich, und soll's denn seyn,
„Mußt du mich erst bezwingen.
„Siegst du, so bleibt die Seele dir,
„Sieg' ich, so hast du nichts an mir.

Sie rangen von der Mittagszeit
Bis um die Vesperstunde;
Der Hirt ward müd' im harten Streit,
Sein Blut floß aus der Wunde.
Sie standen Arm in Arm verschränkt,
Bis endlich sich die Sonne senkt.

Da lief das junge Weib herbei,
Verstöhrt und außer Odem;
Die Luft erfüllt ihr Angstgeschrei,
Da fiel der Hirt zu Boden.
Der Tod entwich mit leisem Schritt,
Er ging und nahm die Seele mit.

v. Schmidt-Phiseldek.

4. Charos und die Seelen. *)

****

Schau, was ziehet so schwarz und schwer von den Bergen hinunter,
Daß die Sonne verlischt, Grauen erfüllet das Thal? —
Nahet die Windsbraut? oder bedroht aus nächtlicher Wolke,
Beim Sarmaten gereift, Hagel die schwellende Saat? —
Nicht die Windsbraut ists, nicht droht aus Wolken der Hagel,
Charos ziehet vorbei mit der Gestorbenen Schaar,
Er alleine zu Roß, umringt von der schwirrenden Menge.
Sieh, jetzt streckt er den Stab ruhegebietend empor,
Und sie schweigen und stehn. Nun sondert er, ordnend, die Menge,

*) Charos, der Tod im Neugriechischen, aber keineswegs der Charon der alten Mythologie.

Heißet die Jungen voran, hinten die Aelteren gehn.
Aber die Kindlein lockt er hinauf zum geräumigen Sattel,
Setzet sie vor sich, und schlingt um sie den schützenden Arm.
Und sie werden vertraut, und herzen den grämlichen Alten;
Wundernd erhebet den Blick wieder die ältere Schaar;
Und ermuthiget tritt ihm näher ein weiblicher Schatten,
Oeffnet zur Bitte den Mund leise mit schmeichelndem Ton:
„Lieber Charos erblickst du das Dorf am Fuße des Berges?
„Laß uns weilen allda, führe zum Brunnen uns hin!
„Daß die Alten ein Trunk erfrische, die Jugend im Grünen
„Sich erhohle beim Spiel oder bei ländlichem Tanz.
„Sieh die Kinder, die zarten; sie strecken die Hände nach Blumen!
„Laß sie pflücken für dich, Alter! ich winde den Kranz!" —
„Kind, ich darf nicht weilen im Dorf;" entgegnete Charos,
„Und am Brunnen mit Spiel nimmer verkürzen die Zeit.
„Dorthin kommen die Mütter des Dorfs, um Wasser zu schöpfen,
„Dort ertönt die Schalmei, ladend die Jungen zum Tanz.

„Käm't ihr dahin, es würde die Gattin erkennen den
Gatten,
„Kennen die Mutter ihr Kind, und den Geliebten
die Braut.
„Und dann kämen wir nimmer hinweg von Kuß und
Umarmung,
„Nimmer so friedlich wie jetzt folgte dem Führer
die Schaar.
„Auf dann, Kinder! und laßt die Lebenden tanzen am
Brunnen;
„Harret ein wenig, und bald holet der Alte sie
nach."

v. Schmidt=Phiseldek.

Hellas Flammenrache für Ypsara.
1824.

****

Welch ein flammender Glanz, gleichend dem Morgenroth,
Hellt den dunkelen Raum dort an dem Ferngewölk,
Das im östlichen Himmel
Steht, ein drohend Gigantenbild! —

Ha! ich ahne die Gluth, welche zum Aether wogt;
Ich vernehme den Hall, welcher des Hämus Thron
Fernhin donnernd erschüttert,
Wiederhallend in Hellas Flur! —

Stambul bebet erschreckt, staunend aufhorcht der Nil,
Die Geschwader vereint, Hellas Vernichtung drohn:
Aber Ypsaras Rache
Hat vereinet Hellenen Gluth. —

Wie mit rauschendem Flug' stürzet herab der Aar,
Wenn aus sicherem, Horst listiger Tücke Spiel,
Ihm die Jungen geraubt:
Also Hellas, von Zorn erglüht.

Und die rächende Flamm strömt Verderben aus
Auf Satrapen und Volk, die sich erkühneten,
Durch der Feilheit Genossen,
Zu ermorden die Felsenburg. —

Miaulis, Kanaris, Führer von Hellas Volk,
Die ihr Ypsaras Fall räch'tet an Stambuls Macht,
Euch ertöne der Päan,
Euch umsäusle der Lorberkranz!

Hoch auf eilendem Mast', leuchtend in heller Fluth,
Strahlt das heilige Kreuz, Siegesgewährung euch:
Denn ihr kämpfet für Freiheit
Kämpft für Glaube und Völkerthum.

Hellas, christliche Blüth'! welche durch Trübsals Zeit
Glauben, Liebe bewahrt, Hoffnung erglänzt dir jetzt
Für die Früchte der Freiheit;
Für die Freiheit des Himmelreichs!

Tilemann Müller.

Gesänge Obadiahs des Sohnes Amos

von

S. L. Steinheim.

****

1. Wettgesang Simri's und Kernon's in Zoan.

Kernon. Ich habe mein Weib gelassen
Auf der Lagerstatt.
In des Morgens Zwielicht
Lag sie, und schlief,
Und hörte die Tritte des Jägers nicht.
Zum Pfosten trat ich
Auf der Zehe;
Nahm Köcher und Bogen,
Nahm den Jagdspieß,
Und blickte nicht um.

Simri. Ich habe Reisig gesammelt,
Ast um Ast gedreht;
Es leckt mit rother Zunge
Gierig empor,
Von Morgenwinden erfrischt.
In ihren Hürden
Ruhn die Lämmer,
Und ihr Wächter schmeichelt
Um den Hirten,
Und schauet empor. —

K. Laß des Reisig!
Siehe dort den röthlichen Weidmann
Hinter dem Walde hervorschaun,
Gespannt den Bogen des Lichts;
Vor ihm flieht
Die braune Hindin der Nacht,
Und birgt den goldfleckigen Leib
Im dichten Thalwald.

S. Heil der Hirtin!
Hebt sie schon, schlaftrunkenen Auges,
Hinter dem waldigen Hang her
Den flammenden Hirtenstab?
Treibt sie schon
Die schimmernden Lämmer der Nacht
Hinab den thauglänzenden Plan,
Zum kühlen Brunnquell?

K. Nicht einer Hirtin vergleich' das Licht!
Glüht nicht sein Antliz,
Ist es nicht blutigroth
Von Schweiß des ächzenden Wildprets?

S. Gleicht es dem blutigen Jägersmann?
Friedlichen Auges
Drückt es den Bogen ab,
Daß Freud' und Morgengesang tönt.

Beide. Heil dir! Heil dir!
Mutter des Lichts, dich preiset
Jeder nach seiner Art. —

S. Aber nicht dich, Vater des Lichtes,
Nicht dich preisen Alle:
Denn nur wer reinen Herzens ist,
Mag dich loben, Adonai!

K. Arbeit und Krieg liebet der Weidmann;
Darum ehrt er die Götter,
Denen voll Zorn das Angesicht
Glühet gegen den Weichling.

S. Preis Adonai!
Dem von jeher Israels Väter
Friedliche Opfer opferten,
Im Lande des Doppelstroms.
Adonai,
Dem Abraham einen Altar
In Mamres Hain erbaut,
Dem Einig=Einen!

K. Preis Osiris!
Vater des kriegmächtigen Stammes.
Tiger nnd Panther zogen ihn
Hinauf, wo das Licht entspringt,
Den Gottmensch.
Den Rebensprößling in rechter Hand,
Und in der Linken den Speer,
Der Weltbezwinger!

S. Er ist ein Freund der Frommen;
Er besucht ihr stilles Zelt;

Der einst am Berg Moriah
Schloß den Bund
Mit dem Zeltenbewohner Abraham;
Der nannt' ihn Vater,
Friedenskönig,
Und Herrn der Heerschaar,
Und des Lebens
Ewigen Born.

K. Adonai, der Gott des Friedens,
Sei der Hirten Gott.
Nur dich ehrt der Weidmann,
Kriegesfürst,
Der des Schwerdts und der Rebe kundig ist.
Heil dir, Mizraim!
Schwerdt und Weinstock
Gab dir die Gottheit,
Und der Krieger
Siegreichen Stamm.

Beide. Preis dir! Preis dir!
Unsichtbarer, dich lobet
Jeder nach seiner Art. —

Der Wand'rer des Meeres.

Viele sind vom sichern Ufer
Hinausgewandert,
Weit ins bewegliche Meer,
Thränenlos bei der Erzeuger,
Bei der Kinder Thränen.

Viele sind hinabgeschlungen
Vom wilden Wasser,
Und der gierige Hai
Zerrte sich um die Beute
Mit dem Geyer des Strandes.

Und was ward des Siegers Antheil,
Der edlen Beute?
Edelgestein und Gold,
Unterjochter Geschlechter
Blut, das um Rache schreit.

Und du zagest zu gewinnen
Das Gut der Güter;
Mehr als Perlen und Gold,
Heller als Edelgesteine,
Werth des Lebens der Edlen? —

Israels Fels.

Wenn du mich züchtigest, Vater,
Will ich dich preisen, und weinen;
Wenn du mich, Vater, erlösest,
Will ich dich preisen, und jauchzen.

Denn zu heiligen Thaten bewahrst du
Und zu Freuden deiner Zukunft,
Die du preßtest, die du drücktest
Mit des Lebens Noth und Drangsal.

Deinen Namen will ich tragen,
Deinen heiligen Namen, Jehovah,
Mitten durch der Götzendiener,
Durch den Schwall deiner Feind' und meiner!

Deinen Namen, Alleiniger,
Will ich verherrlichen unter den Völkern,
Laut durch die Haine des Greuelopfers,
Zwischen dem Richtschwerdt, zwischen dem Holzstoß!

Also sandtest du meinen Ahnherrn
Von Nahors feisten Triften,
Aus dem Zelte des Ueberflusses,
Daß er deinen Namen verkündige.

Und der Fromme ging vertrauend
Aus der Heimath in die Fremde,
In der Stärke seines Glaubens,
Und du gabst ihm deinen Segen.

Kommt, ihr Götzendiener, und schauet!
Den ihr verhöhntet, ward eu'r Priester,
Den ihr verachtetet, euer Gesalbter,
Den ihr geängstiget, euer Erlöser!

Obadiah ben Amos.

Ich sond're von dir mich,
Schaar der Götzendiener;
Ich sond're von dir mich,
Schaar der Abtrünnigen,
Und diene meinem Erlöser. —

Dir sei meine Seele geweiht,
Unaussprechlicher, Vater!
Dir mein Herz, meine Zunge,
Gott meiner Väter!

Denn ich erkenn' es deutlich,
Ich erblick' es, klar wie den Mittag,
Daß du die Wunder deiner Liebe
Deinen Getreuen aufbewahrst.

Heilige, selige Freuden!
Was sind die Güter des Eintaglebens?
Gold'nes Abendgewölk,
Hell eine kurze Zeit
Von dem Lichte des flüchtigen Tages.

Nächtlich sodann und unerquicklich,
Aufgelöst in kalte Nebel,
Und in Schauer der Mitternacht!

Hast du, zürnender Vater,
Schwerdt uns genommen und Pflugschaar:
Gieb unserm Herzen Licht von deinem,
Vesten Muth und stille Zuversicht;

Und gieb, daß meine Zunge werde
Hier Schwerdt, dort Pflugschaar!
Hier zu zerschmettern, dort Furchen zu ziehn
Einem neuen Acker!

Der Blutzeuge.

Es rühmen die Völker sich rings umher,
Es sprechen die Nationen in Hochmuth,
Und sie zählen die Wunden der Helden,
Die bluteten fürs Vaterland.

Laß rühmen die Völker mit stolzem Mund,
Und zählen die Helden, die sanken,
Und verblutend den Adler faßten,
Verachtend die Angst des Todes!

Du darfst nicht zählen die Zeugen des Bluts,
Nicht nennen die Schaaren im Holzstoß,
Die noch sterbend den Einen priesen,
Der ist, und der war, und sein wird.

Du selber, mein ewiges Bundesvolk,
Zahllose Schaar unter Völker zerstreu't,
Du bist Priester und bist Opfer,
Ein blutiger Zeuge Jehovahs.

Fürwahr! deß rühmet kein Erdenvolk,
Deß rühmt sich keiner der Stämme,
Der Entsagung und der Treue,
Des Zeugnisses um die Wahrheit!

Du, Hort deines Erstgebornen,
Jehovah! wann wendet dein gnadenreich Antlitz
Sich gen Zion, und wann nahet
Der Tag, den du denkst, Jessuruns?

Ptolemäus Philadelphus.

Der deinem Haupt das Stirnband,
Deiner Rechten den Scepter gab,
Gab dir zuvor ein köstlicher Kleinod,
Gab dir ein großes, menschlich Gemüth.

Salbte dich dann zum Könige
Mit dem Oele des gold'nen Horns;
Salbte zum Friedensfürsten
Dich, zum Regenten edler Geister.

Könige kommen von Weitem
Mit dem Tribut des Indus,
Mit dem Tribut von Ophir,
Spezereien, Gold und Bernstein.

Du beschau'st, und gebietest,
Daß man die Kostbarkeiten
Niederlege in den Gewölben
Deiner wohlverwahrten Hofburg.

Doch die Schätze der Weisheit
Sammelst du nahe dem Königsitze;
Denn du selbst willst Hüter sein
Aller Wundergaben des Geistes.

Empfange von Eleazar,
Dem dein Mund es geboten hat,
Empfange die Worte des Lebens,
Und die Kunde vom Tage Sinai's.

Also vollende, was er begonnen,
Jeder Hohe, dem Gott lieh
Scepter und Krone. Und also
Spende der große Vater des Guten,

Wie dir, und so gnadenreich,
Jedem König' ein frommes Gemüth,
Und die Gefährtin, des Thrones werth
Und der Liebe des edlen Gemahls! —

Steinheim.

Die Edelsteine.

****

Silber und Gold, die tragen, entweiht,
Ihr knechtisch Gepräge zur Schau,
Schlichten der Habsucht kleinlichen Streit,
Und messen Gemeines genau;
Die Edelsteine, des Steinreichs Blüthen,
Die wissen sich wohl vor der Unbill zu hüten!

Dunkel winket der grüne Schmaragd,
Und ist doch so lieblich zu schaun,
Wie Freude, die durch die Thränen lacht,
Wir müssen dem Schimmer vertraun!
Was will die grüne, die sanfte Klarheit?
Erwecken ein Sehnen nach Liebe und Wahrheit!

Es hält der edelste Edelstein
Die göttlichen Strahlen mit Macht;
Schließt die demantne Fessel sie ein,
So leuchten sie hell bei der Nacht:
Wahrheit, du bist ein Demant zu nennen,
Den viele wohl preisen, doch wenige kennen!

Wie labt und glühet Rubinenschein,
Gefasset in güldenen Reif,
So faßt des Abendroths Gluthmeer ein
Hellgoldiger Wölkchen Gestreif.
Sollte sich Liebe zum Stein entseelen,
So würde sie sich den Rubin nur erwählen!

So winke denn, du köstlich Gestein,
So leuchte und glühe denn fort,
Vom Dunkel gebor'ner hellster Schein,
Dein göttlich verheißendes Wort!
Einst kommt das Reich der Liebe und Wahrheit,
Rubinengluthschimmer und Demantenklarheit!

L. A.

Glaube, Liebe, Hoffnung.

****

Rechtem Glauben erblühn, wie Frucht dem Baume,
Gute Werke empor; der Glaube strahlet —
Jede köstliche Gabe —
Von dem Vater des Lichts.

Rechte Liebe, sie ist das Thun der Werke.
Diese Liebe erblüht in unserm Herzen,
Seit auf Bethlehems Höhen
Strahlt der Liebe Gestirn.

Rechte Hoffnung erstrahlt die Gnadensonne,
Die aus Golgatha's Grab uns aufgegangen,
Reift die Werke der Liebe,
Die gethan sind in Gott. —

Tilemann Müller.

Youngs Nachtgedanken,
übersetzt
von
A. Binzer.

****

Erste Nacht.
Ueber Leben, Tod und Unsterblichkeit.

Erquicker der ermüdeten Natur,
Balsam'scher Schlaf! — Der Welt gleich naht er gern,
Wo Glück uns lächelt, und verläßt das Elend,
Flieht schnell auf Flaumenfittigen das Weh,
Senkt sich auf Augen, nie befleckt von Thränen.
Von (wie gewöhnlich) kurzer, banger Ruhe,
Erwach' ich. — Glücklich, die nicht mehr erwachen!
Doch wär's umsonst, wenn Träume Gräber stören.
Ich wach', enttauchend einem wilden Traummeer!
Wo mein, im Wahnsinn scheiternder, Gedanke
Auf Wellen seines selbstgeschaffnen Elends
Umhertrieb, ohne Steuer der Vernunft;
Und faßt er's wieder, ist's nur Qualenwechsel,
(O bittrer Wechsel) härt're noch für harte.
Der Tag zu kurz für meine Pein; die Nacht —
Und selbst in ihres dunklen Reichs Zenith —
Ist Sonnenschein bei meines Schicksals Farbe.

Nacht, düstre Göttin! Streckt ihr bleiern Scepter
Vom schwarzen Thron, in strahlenloser Hoheit,
Jetzt über eine Welt in Schlummer hin.
Schweigen, wie todt! und Finsterniß, wie tief!
Das Aug' erspäht nichts, nichts erhorcht das Ohr;
Die Schöpfung schläft. Der große Puls des Lebens
Steht still und die Natur macht eine Pause;
Furchtbare Pause! ihren Tod verkündend.
Schicksal! Gieb Wahrheit der Verheißung; senke
Den Vorhang, schnell! — Ich kann nichts mehr verlieren.

Schweigen und Dunkel! Ernste Zwillingskinder
Der alten Nacht; die zur Vernunft heranzieht
Zarte Gedanken, auf Vernunft Entschluß baut
(Den Pfeiler wahrer Majestät im Menschen);
Helft mir! — Im Grab, in Eurem Reiche will ich
Euch danken, dort soll diese Hülle fallen,
Ein Opfer, Eurem Schreckaltar geweiht.
Und doch, was seid ihr?
Du, der das Urschweigen
Zur Flucht trieb, als die Morgensterne, jauchzend,
Frohlockten über dem ersteh'nden Erdball, —
Des Wort aus festem Dunkel schlug den Funken,
Die Sonne; — Weisheit schlag' aus meiner Seele,
Die zu Dir flieht, als ihrem Hort und Schatze,
Wie Geiz zum Golde, während andre schlafen.

Durch diese Schatten der Natur und Seele,
(Die Doppelnacht) send' einen Mitleidsstrahl,
Als Wärm' und Licht. Führ' meinen Geist (der gern

Dem Weh' entwiche) durch die bunten Scenen
Des Lebens und des Todes, und aus jeder
Erleucht' ihn mit den hehrsten Wahrheitsstrahlen.
Begeistere mein Thun, gleich wie mein Lied.
Lehr die Vernunft, Vernunft; den Willen Gradheit;
Befest'ge den Entschluß, mich zu vermählen
Der Weisheit, ihr die lange Schuld zu zahlen.
Laß Deiner Rache Schaale nicht vergebens
Geleert sein, Herr! auf dies verfehmte Haupt.
Die Uhr schlägt Eins! Nur der Verlust der Zeit
Macht sie bemerkbar. Ihr die Zunge leihen —
Ist weis' im Menschen. Als ob Engel sprächen,
Fühl' ich den hehren Schall. Und hört' ich recht, —
Ist's meiner frühern Stunden Grabgeläute.
Wo sind sie? Bei den Jahren vor der Fluth.
Es ist der Ruf, der schnelles Handeln fordert.
Wie viel ist noch zu thun! Mein Hoffen, Fürchten
Starrt bebend über meines Lebens Spanne
Hinab — auf was? — Ein bodenloser Abgrund
Furchtbarer Ewigkeit! — Wie sicher *mein*!
Und kann die Ewigkeit mir angehören,
Mir armen Gnadensöld'ner einer Stunde?
Wie arm, wie reich, wie niedrig, wie erhaben,
Welch' Kunstwerk, welches Wunder ist der Mensch;
Und mehr als Wunder Er, der so ihn schuf,
Die fremdesten Extrem' in ihm vereinend,
Verschied'ner Stoffe wunderbar Gemisch,
Vortreffliche Verbindung ferner Welten.
Ein Hauptglied in des Seins endloser Kette

Ein Mittelding vom Nichts bis zu der Gottheit.
Ein Himmelsstrahl, gesunken und befleckt;
Doch auch befleckt, doch auch entehrt, noch göttlich.
Ein kleines Nachtbild absoluter Größe,
Des Ruhmes Erbe! Schwaches Kind des Staubes!
Hülflos Unsterblicher! Ew'ges Insect.
Ein Wurm, ein Gott! — Ich bin in mir verloren,
Ich zittre vor mir selbst. Zu Hause Fremdling,
Zieht der Gedank' umher, verwundert, scheu
Sein Reich anstaunend. O wie taumelt die
Vernunft. Welch' Wunder ist der Mensch dem Menschen;
Im Elend jubelnd. Welche Lust, welch Graun,
Abwechselnd voll Entzücken, voller Bangen.
Was kann mein Leben schützen, was vernichten?
Kein Engel kann dem Grabe mich entreißen,
Legionen können dort mich nicht verschließen.
'S ist mehr als Wahn. Das All steht auf als Zeuge.
Sanft herrscht der Schlummer über meine Glieder.
Die Seele schreitet in phantast'schem Takte
Im Zauberhain; zieht klagend längs dem Dunkel
Pfadloser Wälder; stürzt von steiler Felswand
Hinab, schwimmt mühvoll durch verschlammten Sumpf.
Erklimmt die Klippe; tanzt auf hohlen Winden
Mit Gaukelei'n, des Hirnes flücht'gen Kindern.
So wirr, zeugt dennoch ihre stete Flucht
Von feinerm Stoff, als des getret'nen Erdballs; —
Selbstthätig, luftig, frei, hoch auf sich schwingend,

Nicht sinkend bei des gröbern Bruders Fall.
Selbst nächtlich Schweigen ruft: die Seele stirbt nicht!
Selbst nächtlich Schweigen kündet ew'gen Tag.
Gott lenkt das All zum Heil uns. Dumpfer Schlaf
Belehrt; nicht eitel spielen eitle Träume.
Was quält' uns der Verlust, der Nichtverlor'nen?
Was irrt der trübe Sinn um ihre Gräber,
Ungläub'ges Schmerzes voll? Sind Engel dort?
Schläft dort in Staub verscharrt äther'sches Feuer?
Sie leben! Ja. Ein Leben, das auf Erden
nicht leuchtet, nicht begriffen wird, und lassen
Aus Liebesaugen Himmelsmitleid fallen
Auf mich — den Todten *richt'ger* beigezählt.
Dies ist die Wüste, *dies* die Einsamkeit.
Wie volkreich, wie lebendig ist das Grab!
Dies ist der Schöpfung schwermuthvolle Gruft,
Das Leichenthal, des Grams Cypressendunkel,
Das Land der Truggebild' und leeren Schatten.
Hienieden — nichts als Schatten; dort — nur Wesen!
Das Gegentheil ist armer Thorheit Glaube.
Wie fest ist Alles, wo kein Wechsel sein wird.
Dies ist des Daseins Knospe; dies das Zwielicht,
Die schwache Dämm'rung unsres Tags, der Vorhof.
Des Lebens Bühn' ist noch verhängt, der Tod nur,
Der starke, kann den schweren Riegel heben,
Dies grobe Hinderniß von Thon entfernen,
Frei machen *uns*, des Daseins Embryonen.

Vom wahren Leben wenig mehr entfernt
Ist Er, der noch nicht Anspruch hat auf Licht,
Der künft'ge Embryo, schlummernd im Vater.
Wir bleiben Embryonen, bis wir sprengen
Die Azurhülle, die uns deckt, und springen
In's Götterleben, — Heil! — und Menschenleben.

Der Mensch, der Thor, begräbt hier all sein Denken,
Verscharrt die Himmelshoffnung ohne Seufzer.
Der Erdensklav, geschlossen unterm Monde,
Zwängt hier sein Wünschen ein; — beschwingt vom Himmel,
Dem Ew'gen nachzufliegen, es zu fassen,
Wo Seraphim Unsterblichkeit sich sammeln
Vom schönen Lebensbaum, am Throne Gottes.
Ambrosiatrauben gold'ner Freuden glüh'n
In *seinem* Vollstrahl, dem Gerechten reifend,
Wo die Secundenalter nicht mehr sind,
Wo Zeit und Pein, Zufall und Tod vergehen.

Kann denn die Flucht von dreimal zwanzig Jahren
Die Ewigkeit aus unsrer Denkkraft drängen?
Den nievergeh'nden Geist im Staub' ersticken? —
Ein ew'ger Geist, der all sein Feuer spendet,
Die Kraft in ämſ'gem Müssiggang vergeudet,
In Aufruhr hingestürzt, entzückt, erschrocken
Bei jeder Erden-Drohung, oder Freude, —
Ist gleich dem Ocean, zum Sturm' erregt
Federn zu tragen, Fliegen zu ertränken.

Wen trifft der Spruch? Mich selbst drückt er
zu Boden.
Wie war mein Herz umschlungen von der Welt,
Wie selbstgefesselt meine Kriecherseele,
Wie wurmgleich war ich rings gehüllt in seidne
Gedanken, welche nied're Launen spannen; —
Bis die Vernunft, verdunkelt, ganz umwölkt lag
Von weichen Bildern ew'ger Lust hienieden,
Noch nicht die Schwingen aus zum Himmel breitend.
Nachtträume mögen frommen (wie gesagt);
Wachend sind sie verderblich. — Träumt' ich nicht
Unmöglichkeiten? (Konnte Schlaf mehr thun?)
Von ew'ger Lust in ew'gem Wechsel? Von
Beständ'gen Freuden auf erregter Woge?
Beständ'gem Sonnenschein im Sturm des Lebens?
Wie reich war nicht mein Mittagswahn umhangen
Mit prächt'gen Teppigen gemalter Freuden?
Freuden auf Freuden in unzähl'ger Folge!
Da naht der Tod, deß emſ'ge Eisenzunge
Millionen täglich sich zum Mahle ruft; —
Im Schreck erwachend, find' ich mich vernichtet.
Wo blieb denn meines Wahnsinns prächt'ge Zier?
Die staub'ge Hütte mit zerfall'nen Mauern
Von morschem Leim, ist mir ein Königreich.
Der Spinne feinster Faden ist ein Schiffstau
Verglichen mit dem Band, das Menschen fesselt
An Erdenglück; es bricht bei jedem Hauche.
Ihr Segensscenen dauerndes Entzückens;
Voll, über Maaß, beständig ohne Grenzen!
Des Segens ew'ge Dauer nur ist Segen. —

Könn't ihr, so reich an Lust, ein Ende fürchten,
So muß das Zerrbild alle Lust verschlingen,
Dem Lichtreich ganz sein Paradies entwinden.
Fest wohn't ihr über diesen roll'nden Sphären;
Der grause Einfluß ihres Schwindeltanzes
Streut überall des Jammers Wechsel aus.
Hier zeugt Veränderungen jede Stunde,
Zum Bessern selten; und das Beste stirbt
Noch schneller als gemeine Schicksalskinder.
Jeder Moment hat seine eig'ne Sichel,
Wetteifernd mit der Zeit gewalt'ger Sense,
Die weithin Reiche von der Wurzel mähet.
Jeder Moment schwingt seine klein're Waffe
Im engern Kreise häuslichsüßer Freuden
Und bricht die schönsten Blüthen ird'schen Glückes.
Glück, ird'sches Glück! — Der stolzen, eitlen Worte!
Schwarzer Verrath am göttlichen Beschluß!
Verweg'ner Eingriff in des Himmels Rechte!
Umfassend die Phantome — fand ich Lust. —
O hätt' ich's vor dem Liebeskuß erwogen,
Wie vielen Martern wär' mein Herz entgangen.
Tod, großer Herr des All's, der ganze Reiche
Zertreten und auslöschen kann die Sterne.
Die Sonne selbst scheint nur auf dein Gestatten
Und einst wirst du auch sie vom Himmel reißen.
Bei so gewalt'gem Raub magst du partheiisch
Auf so geringes Ziel den Köcher leeren?
Was rächt an mir sich dein besondrer Groll?
Hung'riger Schütz! konnt' einer nicht genügen?

Dein Pfeil flog dreimal. Dreimal starb mein Friede,
Eh' dreimal sich das Horn des Mondes füllte.
Warum so blaß o Mond? Beweinest du
Den armen Nachbar? Schmerzt dich's, überrollt
Zu sehn dein ew'ges Wechselrad im Leben?
Mir schwindet mein geborgtes Glück; des Schicksals
Unsich're Gunst. So nicht der Tugend sich'rer
Sichselbstgegebner Lichtstrahl wahrer Wonne.

An jedem Ort', in jeder Tag' und Stund' ist
Jeder Gedanke jeder Lust verwittwet.
Emsi'ger Gedanke! meiner Ruh' zu emsig.
Durch finstre Pforten längst verfloss'ner Zeit,
An stiller Hand der Nacht sanft eingeführt,
Dem Mörder gleich (Das ist er) — schweift er über
Die schöne Vorzeit hin (elender Räuber),
Schweift mit verkehrtem Sinn, Elend zu suchen,
Sieht öd' und leer das Jetzt; stößt auf die Geister
Entfloh'ner Freuden, in zahllosem Schwarm.
Mich schmerzt der Reichthum meines frühern Schicksals;
Ich zittre vor dem Segen, einst so theuer,
Und jede Freude thut dem Herzen wehe.

Doch weßhalb klag' ich? Weßhalb nur für Einen?
Strahlt mir die Sonn' allein, dem einz'gen Menschen?
Sind all' die andern Engel? — Millionen
Bewein' ich; 's ist das allgemeine Loos.
So oder so, das Schicksal hat ertheilt
Der Mutter Weh'n Allen vom Weib Gebor'nen,
Kinder der Pein nicht mehr, als sichre Erben.

Krieg, Hunger, Pest, Vulcane, Sturm und Feuer,
Zwietracht im Innern, Zwingherrndruck, mit dreifach
Beerzter Brust, belagern rings die Menschheit.
Hier wird von Gottes Abbild, tief in Schachten
Des Lichts enterbt, der Sonne Sein vergessen.
Dort — Wesen, todtlos wie ihr stolzer Herr,
An's Qualenruder lebenslang geschmiedet,
Pflügen des Winters Fluth, erndten Verzweiflung.
And're, für harte Herrn im Kampf verstümmelt,
Der Schlacht entfloh'n, mit halben Gliedern, betteln
Ihr Brod in Reichen, die ihr Muth gerettet,
Wenn so der Zwingherr und sein Günstling heischen.
Mangel und schwere Krankheit (grauses Paar), —
Treffen vereint die hoffnungslose Menge
Reulos, das Grab zur Zuflucht machend. Seufzend
Wirft das Spital die Todten aus. — Wie viele
Nach Schmerzenseinlaß dort sich seufzend sehnen!
Wie viele, einst im Glücksschooß reich gepflegt,
Fleh'n jetzt die kalte Hand des Mitleids an,
Ja schlimmer noch, fleh'n sie vergebens an!
Ihr seid'nen Wollustsöhne, Euch verdrießen,
Die modischern Besuche? Hier besucht,
Ruht aus vom Laster; Gebt! und schränket ein
Des Ekels Herrschaft über Euch. Jedoch
So frech seid ihr, das Recht macht Euch erröthen.
Heil! wenn der Kummer solche nur ergriffe;
Doch Klugheit schützt nicht, Tugend rettet nicht, —
Krankheit befällt die keusch'ste Mäßigkeit,
Die Unschuld wird bestraft, — und Furcht verfolgt

Den Freund des Friedens durch die dickſten Schatten.
Oft wird des Menſchen Vorſicht zur Gefahr;
Sein fallender Beſchützer drückt ihn todt.
Ja ſelbſt das Glück verdient den Namen nicht,
Und Wünſche geben uns nicht unſern Wunſch.
Wie fern iſt oft das was wir lieben, dem —
Weshalb wir lieben, der Glückſeligkeit!
Selbſt die Natur im ſanft'ſten Lauf bringt Schmerzen,
Der treuſte Freund ſtört unſre Ruh durch Irrthum.
Ach, ohne Unglück — welches Elend; welche
Feindſeligkeiten — ohne Feind; doch auch
Den beſten Menſchen fehlt es nicht an Feinden.
Menſchlicher Leiden Zahl iſt endlos; — eher
Als Grund zu ſeufzen möchten Seufzer fehlen.
Wie klein iſt nicht der Erdtheil, den der Menſch
Beſitzt. Der Reſt ſind Wüſten, Felſen, Steppen,
Brennender Sand und Eismeer, wilde Lager
Von Ungeheuern, Stacheln, Gift und Tod.
Trauriges Erdbild, und noch mehr, die Erd' iſt
Des Menſchen treues Bild. So klein iſt ihres
Beherrſchers Luſt, ſo groß das weite Reich
Des Weh's, wo tief der Aufruhr tobt, wo Klagen
Laut heulen, gift'ge Leidenſchaften quälen,
Raubſücht'ge Plagen unſer Inn'res faſſen,
Und dräu'ndes Schickſal gähnt — uns zu ver-
ſchlingen.
Was bin denn Ich, der ich mich ſelbſt beklage?
Kind oder Greis — auf fremder Hülfe ruht
All unſer Hoffen, Liebe draus zu lernen.
Das iſt der Schöpfung erſt' und letzte Lehre.

Ein selbstisch Herz verdient die Pein, die's fühlt;
Der beſſ're Schmerz erhebet wenn er beugt,
Und selbstbewußte Tugend stillt die Qual.
Klugheit und Tugend lehren: dem Gedanken,
Dem schwellenden, die zweite Bahn zu öffnen;
Denn, wer ihn theilt, der schwächt den Strom des Kummers.
Nimm dann, o Welt, des schweren Schuld'ners Thräne.
Welch trübes Bild ist Menschenglück dem, dessen
Gedanke weiter dringt, als eine Stunde.
O du, wer du auch sei'st, — dein Herz frohlockt! —
Soll ich zu deinem Schicksal Glück dir wünschen?
Ich weiß du willst's, dein Stolz verlangt's von mir;
So mag dein Stolz verzeihn, was die Natur
Bedarf, — heilsamen Tadel eines Freundes.
Glücklicher Wicht! Die Blindheit ist dein Segen;
Die Thorheit wiegt dich ein zu ew'gem Lächeln.
Lächler! Auf deine Fahr bist du vergnügt.
Dein Frohsein ist Verheißung deiner Pein.
Das Unglück, gleich dem strengen Gläubiger,
Erhebt sich nur, den Aufschub einzufordern;
Macht aus vergang'nem Wohlsein eine Geißel, —
Mehr Schmerz und doppelt Elend dir zu schaffen.
Dir lacht das Glück, Lorenzo; — während die
Syrene singt, tanzt dein bethörtes Herz.
Dein Wohl ist werth mir. Halt mich nicht für lieblos;
Nur — sie zu sichern, dämpf' ich deine Freuden.

Denk nicht, daß Furcht dem Sturm' allein geweiht ist,
Sei auf der Hut auch vor des Schicksals Lächeln.
Ist schreckensvoll der Himmel wenn er zürnt?
Gewiß, doch furchtbar auch in seiner Gnade.
Hier ist die Gnade Prüfung, nicht Belohnung;
Ein Ruf zur Pflicht und nicht Erlaß der Sorge.
Sie soll besorgt uns machen, gleich dem Leiden;
Für dessen Gründ' und Folgen uns erwecken;
Mit unserm Werth gewogen — uns erschüttern;
Zügeln den Aufruhr der Natur, die Freuden
Zücht'gen, — daß wir umarmend sie nicht tödten,
Zu mehr als Elend ihre Reize wandelnd.
Empörte Freuden (Feind' im Bürgerkriege), —
Gleich Busenfreunden, die zum Groll erbittert —
Bedräu'n mit Wuth vergiftet unsern Frieden.
Flieh, was die Erde Glück nennt, flieh die Freuden —
Nur solche nicht, die nie vergehen können.
Wer nicht auf ew'gen Säulen baut, — wie sehr er
Die Lust zu lieben scheint — weiht sie dem Tode.
Philander, meine starb mit Dir. — Dein Scheiden
Lös'te den Spruch. Entzaubert war die Erde;
Es schwand ihr Glanz. Wo sind die Schimmerthürme?
Die gold'nen Berge? — Alles tief verdunkelt
Zu nackter Wüst', ein banges Thränenthal.
Der große Zaub'rer starb! O welch ein Wechsel
Seit gestern, armes, ausgeworf'nes Erdstück
In Finsterniß! So nach der Lieblingshoffnung

(Dem längsterstrebten Preis), wie färbte da
Die glüh'nde Wang' ein wahrhaft großer Ehrgeiz
Nach Tugendruhm. Des Todes Saat im Innern
(Des Gräbers, schlau und falsch), im Finstern
wirkend,
Lachte des schönen Plans, winkte dem Wurme,
Zu nagen an der Rose, roth und blühend,
Bevor sie fiel — des Augenblickes Raub.
Des Menschen Vorsicht ist nicht immer weise,
Lorenzo! Weisheit kehrt sich oft in Thorheit,
Sobald dem thät'gen Geist die schön' Idee
Geboren wird. — Wie blöd' ist unser Auge!
Der Blick reicht kaum zum jetz'gen Augenblick,
Den nächsten birgt Gewölk, dick wie am jüngsten
Gericht; wir späh'n, wir prophezei'n umsonst.
In Theilchen ist die Zeit vertheilt, und jedes
Ist, vor der Ein'gung mit des Lebens Stromsand,
Beeidigt, durch des Schicksals eh'rnen Schwur,
Zu schweigen, wo die Ewigkeit beginnt.
Was sein kann, kann jetzt sein, nach der Natur
Gesetz; menschlichen Stunden ward kein Vorrecht,
Des Menschen Herz kann Kühneres nicht nähren,
Als seine Hoffnung auf den künft'gen Morgen.
Wo morgen — wo? — In einer andern Welt.
Vielen ist das gewiß; das Gegentheil
Ist Keinem sicher; doch auf dies Vielleicht,
Dies Ungefähr, berüchtigt durch sein Lügen,
Auf diesen Demantfelsen bauen wir
Berge von Hoffnung, spinnen ew'ge Pläne,
Als könnten wir die Parzen überspinnen

Und, schwanger mit des Lebens Zukunft, sterben.
Philander selbst hat nicht sein Grab bestellt,
Und das mit Grund; die Warnung ward versagt.
Wie Mancher fällt so plötzlich, nicht so sicher.
So plötzlich, obschon Jahre heimgemahnt.
Der Menschen Uebel äußerstes vermeide,
Lorenzo! — einen langsam=raschen Tod.
Wie schrecklich die bedächt'ge Ueberraschung!
Sei heute klug, 's ist Tollheit aufzuschieben.
Der nächste Tag beruft sich auf den vor'gen;
So fort, bis Weisheit ist verbannt vom Leben.
Verzög'rung ist der Dieb der Zeit; er stiehlt
Jahr über Jahr, bis Alle sind entflohen;
Und stellt des Augenblickes Gnad' anheim
Die große Sorge einer Ewigkeit.
Wenn nicht so häufig, wär's dann nicht ein Wunder?
Daß es so häufig, das ist größ'res Wunder! —
Der Gipfel alles wunderbaren Wahn's
Im Menschen ist, „daß sie in Lebensfülle,
Stets an der Schwelle der Geburt sich glauben."
Sie Alle schmeicheln sich, daß Altersschwäche
Sie einst nicht beugen werde, und ihr Stolz
Nimmt auf die Anwartschaft gern baares Lob an
(Mind'stens ihr eignes), preist ihr künft'ges Selbst.
Wie schön das Leben, das sie niemals führen.
Die Zeit in ihrer Hand gewinnt die Thorheit;
Die in des Schicksal's, weihen sie der Weisheit.
Was Vorsatz werden muß, wird aufgeschoben.
Die Thorheit muß den Thoren stets verlachen;
Und kaum vermag der Menschen Weisheit mehr.

Wir armen Zögernden sind, jedes Alters,
Lauter Versprechen. Manchmal in der Jugend
Zwar ruhen edel wir, und ganz zufrieden,
Nicht ängstlich um uns selbst; folgsame Söhne,
Nur wünschend, unsre Väter wären weiser.
Thoren zu sein argwöhnen wir mit dreizig;
Wissen's mit vierzig; — ändern dann den Plan;
Schelten mit funfzig das ehrlose Zögern,
Treiben den klugen Vorsatz zum Entschluß;
Den fassen wir im höchsten Schwung' der Denkkraft,
Fassen ihn nochmals, — sterben dann, dieselben.
Weshalb? — Weil sich der Mensch unsterblich glaubt.
Jeder glaubt jeden sterblich, nur sich selbst nicht;
Sich nur — wenn ihn aufregt ein Schlag des Schicksals,
Plötzlich die Angst durch's wunde Herz ihm jagend.
Doch Herzenswunden, gleich Luftwunden, schließen
Sich bald; durch fliegt der Pfeil, läßt keine Spur.
Wie Flügelnarben nie am Himmel haften,
Noch in getheilter Fluth des Schiffskiels Furchen:
So stirbt im Herzen der Gedank' an's Sterben.
Selbst mit den sanften Thränen der Natur
Rollt er hinab in der Geliebten Grab.
Philander zu vergessen! — wär' es möglich?
Wie voll mein Herz! — Doch sollt' ich Luft ihm machen
Nicht reichte dann die längste Nacht und mehr noch,
Und Lerchen horchten meinem Nachtgesange.

Hell weckt den Morgen muntrer Lerchen Frühchor;
Die Brust vom schärfsten Schmerzdorn hart gedrückt,
Tönt auch mein weckend Lied, das trübe Dunkel
Zu lichten, dir gleich, süße Philomele!
Und ruft den Sternen: „horcht"! Doch jeder Stern
Ist, meinem taub, entzückt von deinem Liede.
Doch sei nicht eitel! schön're Lieder giebt's,
Jahrhunderte bezaubernd; — Rings umschattet,
Der Finsterniß Gefangner, wiederhohl' ich
Oft ihre heil'ge Wuth den stillen Stunden,
Lindernd den Schmerz, mein Herz dem Leid' entrückend.
Ich fühl' ihr Feu'r, doch mich entzündet's nicht.
Finster, nicht blind, gleich Euch, Mäonidas
Und Milton [1]), könnt' ich singen doch wie Ihr!
Wie Er, der jenen uns zu eigen machte. [2])
Er sang den Menschen. — Den Unsterblichen
Sing' ich, des Lebens Schranken oft durchbrechend;
Jetzt kann mir nur Unsterblichkeit gefallen.
Hätt' er sein Thema doch erschöpft; die Spur
Verfolgt, die aus dem Dunkel führt ins Licht;
Geschwebt auf Feuerschwingen, wo ich sinke,
Den Menschen singend, den Unsterblichen!
Die Welt hätt' er gesegnet, mich gerettet!

---

1) Homer und Milton waren beide blind.
2) Pope, Uebersetzer der Iliade, und Autor des: Essay on man.

O s s i a n.

****

Das Wort von Gott kam nimmer dir zu Ohren,
Den falschen hat dein hoher Stamm entsagt;
So stehst du da, in Nebelduft verloren,
Indeß der Helden Tod die reine Harfe klagt!

Woher die zarten Regenbogenfarben,
Wenn sich kein Strahl an diesem Nebel bricht?
Woher der Weisheit gold'ne Garben,
Erwarmte nie dein Geist, an ew'ger Wahrheit Licht?

Sprich, welche Sonne schimmert diesen Träumen,
Mag diese Wolkenwelten rosigt säumen,
Erhellen diese Todesflur,
Und glühn in dir, in reicher Schmerzeswonne?
Da rief's, wie ferner Saitenton: die Sonne
Der menschlich-göttlichsten Natur!

L. A.

D i e B l i c k e.

****

Blick' um dich! Schau' es an, was ist!
Gewähr' es Lust, gewähr' es Leid!
Denn wer der Gegenwart vergißt,
Schätzt nicht den Schatz der Zeit.

Blick' hinter dich! Laß' oft die Zeit,
Die war, an dir vorübergehn!
Im Spiegel der Vergangenheit
Wirst du dein Bildniß sehn.

Blick' vor dich! Auch was deiner harrt,
Die Zukunft wird dir aufgethan,
Knüpfst du das Bild der Gegenwart
An die Erinn'rung an.

Blick' in dich! Manches wirst du schau'n
Auf deines Herzens tiefsten Grund.
Vielleicht mit Lust, vielleicht mit Grau'n
Betrachtest du den Fund.

Blick' über dich! Bedenk' es gern:
Das was sein wird, was war, was ist,
Allsammt das Werk des höchsten Herrn,
Sein Werk du selber bist.

Und wenn die Gegenwart dich drückt,
Das Bild vergang'ner Zeit erblich,
Der Zukunft Bild dich nicht entzückt,
Blick' auf, blick' über dich!

Und schau' der dort'gen Zukunft Bild,
Die Trost in deinen Busen flößt,
Der heißen Sehnsucht Wünsche stillt,
Und alle Räthsel löst.

Wilhelm Jürgensen.

Die Begegnung.

****

Ich schaue empor,
Und du schauest herab.
Ich sende dir Seufzer und Thränen hinauf, —
Und du sendest mir Strahlen hernieder.
Und wie das einander begegnet
Im verhüllenden Dunstgewölk,
Funkelt es in den Farben
Der göttlichen Liebe,
Und der Versöhnung strahlenden Bogen
Seh' ich leuchten ob meinem freudeschauernden Haupt.

La Motte Fouqué.

Der Mensch.

****

Der Mensch, was ist er? und was sollt' er seyn? —
Ein Spiegel der Gottheit auf Erden.
Das Heer der Geschöpfe, groß und klein,
Vor ihm gebeugt sollte werden.
Und weil er den herrlichen Vorzug glaubt,
Trägt er zum Himmel erhoben sein Haupt.

Aus feineren Keimen hat Gott ihn geweckt,
Belebt mit dem eigenen Leben.
Er hat ein erhabenes Ziel ihm gesteckt:
Nach Weisheit und Wahrheit zu streben.
Den Blick gab er ihm, das Ziel zu erspäh'n;
Und Kraft, beharrlich die Bahn zu gehn.

Vernunft und Gewissen ward ihm und Verstand,
Die sinnlichen Triebe zu zähmen;
Zu führen den Zepter über Meer und Land:
Kein ander Geschöpf konnt es nehmen. —
Nur der, der sein eigener Herrscher kann seyn,
Nur der mag den Zepter führen allein.

Nur Er belauschet den Gang der Natur
Im Wirken, Zerstören und Bauen.
Nur Er folgt mit sinnendem Geiste der Spur,
Die Meisterhand Gottes zu schauen.
Und wenn auch vor Staunen sein Herz erbebt:
Der Glaube zum Ew'gen sein Herz erhebt.

Den Blick erhebt er zum Firmament
Und folget dem Laufe der Sonnen,
Bis ihres Laufes Gesetze er kennt;
Und welche, in Nebel zerronnen,
Dem spähenden Auge sind unsichtbar,
Die sieht er im Geiste hell und klar.

Nicht weit genug ist ihm der Ocean:
Ihn trägt sein Verstand über Meere.
Hoch über den Wolken bricht er die Bahn
Und gönnt nicht dem Adler die Ehre;
Und tief in der Erde verborgenem Schacht
Der Mensch ein Licht sich hat angefacht.

So groß ist der Mensch, so herrlich und hehr,
So hoch über Alles gesetzet!
Was könnte sich messen, so ferne das Meer
Die Ufer der Erde benetzet!
Sein Ebenbild wollte der Schöpfer sehn:
Da hieß sein „Werde“ den Menschen entstehn.

F. Ziegler.

Menschenwerk.

****

Es wirket und schaffet der Mensch wohl viel,
er herrscht wie ein Gott auf der Erde,
das Schwerste vollbringt er, als wär' es nur Spiel,
ihn hemmet nicht Noth, nicht Beschwerde,
und so wie die Meere und Länder er kennt,
erforscht er die Sonnen am Firmament.

Kein Wagniß so kühnlich ersännest du wohl,
das sein Muth nicht bestehen müßte,
er segelt vermessen von Pol zu Pol,
bekämpfet den Löwen der Wüste,
den Chimborasso, er stieg ihn hinan,
durchschwebt', wie ein Adler, die Wolkenbahn.

Er bannet des Himmels gewaltigsten Sohn,
den Blitz, den Beherrscher der Lüfte,
hinunter vom donnernden Wolkenthron
zur Erde nächtlichste Grüfte;
den Geier im Fluge ereilt sein Geschoß,
und tödtet den Steinbock, des Gletschers Genoß.

Das Wesen, was flüchtig, wie Rauch und Dunst,
Vergängliches, Leeres bezeichnet,
er hat sich's, durch seltsam erdachte Kunst,
zum treuen Gehülfen geeignet,
und Wunder geschehn durch des Dampfes Kraft,
wie nimmer die Stärke des Rosses sie schafft.

Die Elemente, so kräftig und kühn
vom alten Titanengeschlechte,
er hat sie bezwungen mit schlauem Bemühn,
sie müssen ihm dienen als Knechte,
die Luft, die als Sturmwind die Eiche bricht,
treibt Mühlen, gehorsam der Sclavenpflicht.

Bald lodert das Feuer gezähmt auf dem Heerd,
daß der Mensch sich bereite die Speisen,
bald schmilzt es, zu mächtiger Flamme genährt,
das Felsengeborene Eisen,
die brausende Flut, die den Erdkreis umschwamm,
er hält sie gefangen durch Bollwerk und Damm.

Und hat er gesichert sein Eigenthum,
so will er es fröhlich genießen,
er sammelt sich Schätze, er krönt sich mit Ruhm,
er darf sich das Schönste erkiesen,
er holet sich Gold aus der Berge Schlund
und köstliche Perlen vom Meeresgrund.

Nur Eines vermag der Gewaltige nicht,
der Tellus in Fesseln geschlagen,
das kann manch traurendes Angesicht,
die Klage der Weinenden sagen,
und was auch der Mensch sich erwarb und errang,
das eherne Schicksal noch Keiner bezwang.

Wenn golden das Glück nicht vom Himmel fällt,
dann fördert's kein Bergmann zur Sonnen,
und Liebe, die köstlichste Perle der Welt,
Sie wird nicht im Meere gewonnen!
Vergängliche Güter erfüllen sie nicht,
die Sehnsucht, die ewig im Innersten spricht!

Helene.

„Die Liebe träget Alles;
sie decket auch der Sünden Menge zu."

****

Naturgewalten, wenn sie vorüber gehn
Im Flammenwirbel oder in Sturmes Fluth,
Betrüben oft das Erden Leben,
Senden das ird'sche Glück dem Grabe.

Geliebte Güter, die sich der Fleiß erwarb;
Ein theures Leben, das sich die Lieb' erkor;
Das zarte Kind am Mutterbusen
Rauben des dunkelen Schicksals Mächte. —

Wenn dann Verzweiflung näher dem Armen tritt,
Die Blüthenknospe, Hoffnung, zu knicken droht:
So rettet sie die Hand des Mitleids,
Führet zu stiller Ergebung — Liebe. —

Des Mitleids Thräne, öffend des Wohlthuns Hand,
(Der Allerbarmer siehet die rettende! —)
Sie fällt auf's offene Buch der Schulden,
Liebe, sie tilget der Sünden Menge! —

So zeigt Erbarmen Menschen den rechten Pfad
Zum Allerbarmer; lehret die Liebe sie,
Die Alles träget! — So durch Trübsal
Gehen in's himmlische Reich, die Menschen.

Tilemann Müller.

Das Gebet.

****

Vater mein, wie aller Wesen Vater!
Dessen Burg das weite Weltall ist.
Unerschaffner, Schöpfer, Walter, Rather!
Der du warst und seyn wirst, wie du bist.
Hochgeheiligt werde jeder Name,
Den der Sterbliche für dich ersinnt!
Deine Größe zwar erreicht kein Name;
Aber Vater bist du, ich dein Kind.
Dein Reich komme, Herr! das Reich der Liebe
Und des Friedens bald zu uns herab,
Daß der Mensch den Menschen nicht betrübe,
Daß er friedlich walle, bis ins Grab,
Daß dein Wille hier erfüllet werde,
Wie er in dem Himmel wird erfüllt;
Daß nur Tugend gelte auf der Erde,
Wie sie dort vor dir, o Vater! gilt.
Daß nur Redlichkeit und Eintracht walte,
Und die ganze Welt in Frömmigkeit
Sich zu einer Heerde dann gestalte,
Deren Hirt der Sohn der Herrlichkeit.
Gieb, o Vater! allen deinen Kindern
Täglich Brod. — Sie sind ja Alle dein.
Gieb's den Guten, gieb es auch den Sündern,
Laß sie deiner Güte sich erfreun.

Und vergieb uns allen unsre Sünden!
Richte nicht mit uns nach unsrer That!
Aber laß auch uns voll Milde finden,
Wenn der Bruder sich vergangen hat.
Ach! wir sind ja Alle schwache Wesen;
Keiner darf es sagen: ich bin rein;
Auch der Beste neigt sich hin zum Bösen,
Und das Gute ist oft Trug und Schein.
Darum, Vater! wende du in Gnaden
Von uns Schwachen die Versuchung ab.
Leit' uns auf der wahren Tugend Pfaden,
Gieb uns Kraft zu kämpfen bis ins Grab.
Daß wir allem Bösen widerstehen
Und, wenn einst der große Tag erscheint,
Wir den Richter nicht erzürnet sehen,
Der uns gnädig dann mit dir vereint.
In dem Reich der Herrlichkeit und Wonne
Beten wir dich, Ewiger! dann an.
Und, verklärt von deiner Gnaden Sonne,
Rufen Alle, Vater! Amen! dann.

F. Ziegler.

Roswithas Gedicht,

über die Gründung des Klosters zu Gandersheim. *)

****

Hier des schwachen Gemüths Erguß in ziemender Demuth!
Gandersheims Klosterbeginn will ich verherrlichend singen,
Wie gegründet es regeren Fleißes Ludolf der Große,
Wie vollendet es Otto, der glorreiche Sprößling desselben;
Beide nach Recht und Macht Herzöge des sächsischen Volkes.

---

*) Der würdige Verfasser dieser Uebersetzung hat es dem Herausgeber der Eidora zur Pflicht gemacht, der Recensenten wegen, bemerklich zu machen, daß sie in den, leider! schnell geschlossenen und daher fast gar nicht bekannt gewordenen, Nordalbingischen Blättern vor einigen Jahren gedruckt worden ist.

Uebrigens war Roswitha, Canonissin des Klosters zu Gandersheim, und sang aus ihrer Zelle am Fuße des Harzes im 10ten Jahrhundert, zu einer Zeit, wo in Deutschland noch nichts sang, als der Vogel des Waldes. In den von Conrad Celtes im Jahre 1501 und von Professor Schurzfleisch im Jahre 1707 veranstalteten Sammlungen ihrer, in lateinischer Sprache verfaßten, Gedichte, ist jedoch ihr interessantestes Werk, das in lateinischen Hexametern geschriebene Gedicht über die Gründung des Klosters zu Gandersheim, nicht enthalten, welches erst von Leibnitz, bei einer, von ihm angestellten Untersuchung des Kloster-Archivs, aufgefunden ward. Der historische Werth

Es geziemt dem Liede, nach Fug beginnend von Anfang,
Zu vermelden den Bau des Gandersheimischen Klosters.
Ludolf hat es erbaut mit frommem Sinne, der Herzog,

---

dieses Gedichts ist freilich größer, als der poetische; die eigentliche Schönheit desselben besteht in der Gesamtheit und Wahrheit der Darstellung. Es ist ein so treues Familien-Gemälde aus dem Alterthume, daß wir in unserer vaterländischen Geschichte nichts Aehnliches aufzuweisen haben. Nicht Schlachten und Feldzüge sind es, die darin erzählt werden, das Walten einer durchaus edlen Familie aber ist mit solcher Innigkeit dargestellt, daß man, wie wohl Zeiten und Denkart sich geändert haben, von dem lebendigsten Interesse für die handlenden Personen ergriffen wird, und mit Wehmuth von ihnen Abschied nimmt. Vorzüglich rührend ist das Gemälde der ehrwürdigen Matrone Oda, der 107jährigen Stamm-Mutter des berühmten Ottonischen Geschlechtes. Ihre jugendliche Thätigkeit bis an den letzten Augenblick ihres Lebens, ihr durch keinen Unfall, selbst nicht durch den früheren Tod aller der Ihrigen, zu beugender Muth; die Verehrung, welche ihr von Jung und Alt gewidmet wird; die Eintracht der ganzen Familie, das selbstverläugnende Hingeben für eine gottgefällige Unternehmung; der Wechsel von Freud und Leid, und dennoch der Sonnenschein eines seltenen Glücks, der nicht über ihrem Hause untergegangen ist, bis sämmtliche Mitglieder desselben in einem und demselben Grabe, in der von ihnen selbst gestifteten Kirche, friedlich neben einander ruhen: das alles sind Züge zu einem Gemälde patriarchalischen Still-Lebens, die keiner poetischen Kunst bedürfen, um unser Wohlgefallen an einem solchen Familienstück zu besprechen.

Er, aus hochedlem Geschlecht, entsprechend dem Adel der Abkunft
So durch Tugend als Sitt', war groß und herrlich im Volke.
Tapfer war er, und schön von Gestalt, die Rede war Weisheit,
Klugheit, was er begann, des Geschlechtes einzige Hoffnung.
Früh gewidmet dem Dienst des Frankenkoniges Ludwig,
Stieg er, gehoben von ihm, empor zu den Stufen der Ehre,
Erst zum Grafen des sächsischen Volks und ferner zum Fürsten,
Daß mit herrlichen Rechten belehnt, er Herzögen gleich war,
Seinen Ahnen voran in edler Gesinnung und Ruhmglanz.
Oda, edlen Geschlechts aus glorreichem Stamme der Franken,
Tochter Billungs, des gütigen Fürsten, und Aeda der Edlen,
Rühmlichen Angedenkens, war ihm die theure Gemalin.
Aber Aeda, gewidmet dem Herrn mit frommem Gebete
Und gottseligem Werk, ward himmlischer Weisung gewürdigt.
Ihr ward die Offenbarung durch Sankt Johannes den Täufer,
Daß dereinst in kommenden Zeiten ihrem Geschlechte
Vorbehalten noch sey die Macht und die Würde des Kaisers.

Denn als einstens im lichten Glanze der röthenden Stralen
Das Gedunkel der Nacht Aurora hatte geschieden,
Kniete gewohnter Andacht sie nieder vor dem Altare,
Der geheiliget war zur Ehre Johannis des Täufers,
Klopfend mit frommem Gebet stark an die Thüre des Himmels.
Das Gemüth befangen in der gottseligen Uebung,
Und das Gesicht zum Boden gewandt, erblickt sie die Füße
Eines Mannes, der nah ihr steht; erschrocken im Herzen,
Wer vermessen genug es wagen dürfe, zu stören
Diesen heiligen Ort, und die Morgenstunde der Andacht.
Und sie richtet ein wenig empor das Haupt von der Erde;
Siehe da steht ein Jüngling, im Glanze wunderbar strahlend,
Angethan mit einem Gewande von gelblichen Haaren,
Wie gewoben aus der Bekleidung des Höcker-Kameeles.
Schön verklärt ist das Antlitz, das Bärtlein schwarz und das Hauptdaar;
Staunend gewahrt die Matrone, es sey der Sterblichen keiner,
Und wie weiblicher Sinn der Furcht gar leichte sich hingiebt,
Sinkt sie, von plötzlicher Angst ergriffen, nieder zu Boden.
Doch die Zagende tröstet mit holder Rede der Jüngling:
Fürchte dich nicht, so spricht er, und laß dies Zagen der Seele,
Und vernimm, wer ich bin; ich bringe fröhliche Botschaft.

Ich bin Johannes, der einst gewürdiget ward, den Erlöser
Zu besprengen mit Wasser. Du hast uns treulich gedienet;
Ich verkünde dir jetzt, dein Geschlecht wird groß seyn und herrlich;
Und wird stiften ein Kloster, geweiht für heilige Jungfrau'n,
Eine Wohnung des Friedens und eine Zierde des Landes,
Von den Königen selbst gepflegt zur Ehre des Höchsten.
Dann wird dein hohes Geschlecht alsbald in kommenden Zeiten
Einen Gipfel erreichen des Ruhms, daß keiner auf Erden
Unter den Königen ihm an Macht und Herrlichkeit gleiche.
Also sprach er entweichend zurück, in himmlische Lüfte,
Und hinterließ wohlthuenden Trost der theuren Matrone.
Die Verheissung der herrlichen Größe deutete klärlich
Auf der Oda berühmtes Geschlecht, aus welchem der Herzog
Otto, der Vielgepriesne, entsproß, denn dieser erzeugte
Heinrich den König, der tüchtig geführt das Scepter des Reiches,
Ihn den Vater von Otto dem hocherlauchten Verehrten,
Der beherrschend nach seinem Vater die Lande der Sachsen,
Nahm, gewürdigt göttlichen Winks, des römischen Reiches
Herrlichen Stuhl und das Scepter des Kaisers, gütig verordnend,
Daß ihm folge der Sohn, nach seinem Namen genennet,

Auf dem Throne des Reichs mit gleichem Glanze der Herrschaft.
Davon bereits an anderem Ort; jetzt ziemt es dem Griffel,
Zu vollenden, was fromm wir begonnen, redlichen Fleisses.
Oda, verehrte Gemalin Ludolfs, ihres Gebieters
Und durch Tugend und Wandel berühmt im Volke der Unsern,
Diente getreu mit Gebet dem Herrn nach Weise der Mutter.
Wohlerwägend bei sich das Wort der Kloster-Erbauung,
Wandte sie sich an ihren Gemal mit schmeichelnder Bitte,
Daß zum Lobe des Herrn erbauet werde das Kloster
Von dem Gewinn der eigenthümlichen Länderbesetzung;
Zur Behausung für gottgewidmete, züchtige Jungfrau'n,
Unter heiligem Schleier des geistigen Bräutigams harrend.
Er, der treue Gemal, gewährte gerne die Bitte
Der erkornen Genossin. Mit gottgefälligem Eifer
Förderten beide nunmehr vereint das Werk der Gelobung.
Lag am Ufer der Ganda das Kirchlein in dem Gebirge,
So ihm eigen gehörte; berühmt war Gandersheim Flecken.
Dort versammeln zum Dienst des Herrn sie viele der Jungfrau'n
Bis sich fände der bessere Sitz gemeinsamen Lebens,
Und bestimmen zu gleichem Beruf und gleicher Gemeinschaft,
D'reinst Aebtissin zu seyn, ihr eig'nes Kind Hathumoda.

Doch daß würdig es sey, dereinst zu leiten den Schafstall,
Anvertrauen sie jetzt das Mädlein, sich zu vollenden,
Der achtbaren Aebtissin des Klostersitzes zu Herford.
Dies gottselige Werk erwägend, zogen nun beide,
Ludolf und seine Gemalin, versehen mit Briefen des Königs
Ludwig des Aeltern, nach Rom mit nicht geringer Begleitung.
Ehrfurchtsvoll betreten sie dort des heiligen Vaters
Pallast, und bringen Geschenke dar, demüthiglich bittend,
Daß er gewähren mög', mit Gottes Hülfe die Lösung
Des gethanen Gelübds. Es war zu selbigen Zeiten
Sergius, heiliger Pabst, das Oberhaupt in der Kirche.
Als nun dieser gelesen hatte des Königes Handschrift,
Und vernommen, daß vor ihm steh' der geachtete Herzog,
Redet er freundlich ihn an, und forscht nach Absicht der Reise.
Herzog Ludolf und seine Gemalin werfen sich nieder
Vor dem ehrwürdigen Pabst mit solchen bittenden Worten:
Deinen Pilgern allhier sey, heiliger Vater, gewogen,
Kommend aus fernen Landen und bringend Gaben der Ehrfurcht.
Denn es brennt uns im Herzen der Wunsch, zu gründen ein Kloster,
Das geheiliget werde dem Herrn, wir achten uns schuldig,
Unser Verlangen gebührend dir vorzutragen in Demuth,
Und zu vernehmen, was deiner Weisheit möge gefallen.
Denn du bist ja der Kirche Haupt und Herrscher auf Erden.

Ist das fromme Beginnen dir wohlgefällig, so helfe
Väterlich uns vollbringen, was wir im Herzen gelobet;
Denn von dir nur erflehn wir billig den Rath und die
Hülfe.
Nimm es huldreich entgegen, was wir dir bringen an
Gaben,
Und gedenke der Treu, die dir der König gewidmet.
Drum von heiligen Männern verleih uns heilige Pfänder,
Daß sie seyen der Schutz, so wie die Ehre des Klosters.
Und daß immer hinfort es frei vom Joche der Fürsten,
Frei sey von der Gewalt der weltlichen Herren der Erde,
Unterwerfen wir es der Oberherrlichkeit deiner
Apostolischen Macht; die sey uns Schutz und Gebieter.
So der Herzog; darauf erhub sich der heilige Vater:
Wir umarmen dich, Sohn, mit einem Herzen voll
Liebe,
Wir umarmen mit Liebe zugleich die theure Gemalin.
Euer frommes Bestreben gereicht zu unserm Vergnügen.
Und wir erachten es gut, was ihr begehrt, zu genehmen.
Anastasius und Innocenz, zwei heilige Männer,
Saßen vormals allhier auf diesem Stuhle gar mächtig.
Nächst dem Petrus und Paulus, den großen Hirten
und Meistern
Glänzt vor allen ihr Ruhm, und ihr Verdienst um die
Kirche;
Drum bewahren bis dieser Stunde die Väter des
Stuhles
Ihre Leiber, bedacht, daß nicht der geringste der Theil=
chen
Geh' aus der vollen Zahl der heiligen Glieder verloren.

Unentgeltlich verleihen wir, dem frommen Bestreben
Zu willfahren, von diesen heiligen Leibern geschnitten
Euch die Pfänder. Doch mit dem Sacramente betheurt ihr,
Daß ihnen werde Verehrung in der Kapelle des Klosters,
Bis ans Ende der Tag', daß heilige Hymnen erklingen,
Sey's bei Tag oder Nacht, und immerdar brennen die Lampen.
Und so weihen wir auch nach eurem Begehren das Kloster,
Frei von weltlichem Joch, der apostolischen Obhut.

Solcher Verheissung froh gelobt der Herzog, in kurzem
Dem verehrten Befehl gemäß, das Werk zu vollbringen,
Und nach kundigem Rath aufs beste zu gründen die Kirche.
Wo das Kloster nun steht, da stand vor Zeiten ein Wäldchen,
Rings mit Hügeln umkränzt, so wie sie noch uns umkränzen;
Und darinnen im Wäldchen war die geringe Behausung
Eines friedlichen Manns, woselbst die Hirten des Herzogs
Gern bei nächtlicher Weil' die müden Glieder erquickten;
Denn sie pflegten allda zur Mastung Schweine zu treiben.
Einst, es war Vorabend des Allerheiligenfestes,
Sehn sie bei dunkler Nacht im Walde brennende Lichter,
Glänzend in großer Zahl, und wundersamen Geflimmers.
Nimmer sahn sie dergleichen zuvor, und waren betroffen.

Drauf zum Wirthe sie gehn, berichtend die seltsame Kunde,
Und bezeichnend den Ort, wo die Beleuchtung erschienen.
Der will selber mit eig'nem Aug' erforschen das Wahre,
Und in der zweiten Nacht geht er hinaus zu den Hirten.
Alle sind munter und wach, und wehren laurend dem Schlafe.
Siehe da zünden sich wiederum an die hellen Laternen
An dem nehmlichen Ort, jedoch in größerer Menge,
Und um eine Stunde zuvor, als gestern sie kamen.
Glücklicher Vorbedeutung ein heilweissagendes Zeichen;
Kaum versendete Phöbus die ersten Stralen von oben,
So erscholl in der Gegend umher die fröhliche Mähre.
Bald auch kommt sie zu Ludolfs Kunde, des treflichen Herzogs.
Er, der erhabne Fürst, begleitet von vielen der Seinen,
Forscht in des Festes heiliger Nacht behutsam im Walde.
Ob ihm selber erscheinen möge das himmlische Zeichen.
Eben bedeckte die Nacht mit dunklem Nebel die Felder,
Als urplötzlich umher in dem Reviere des Waldes,
Wo nach Himmels Beschluß der heilige Tempel zu bauen,
Eine Gruppe von Lichtern erschien in deutsamer Ordnung.
Alles Dunkel der Nacht, und alle Schatten des Waldes
Schwanden dahin vor dem Glanz des mächtig stralenden Lichtes;
Und die da standen umher, lobpriesen Gott und gelobten:
Heilig sey dieser Grund dem, der mit Licht ihn erfüllet.

Dankbar der himmlischen Gnad' ließ alsobald von dem Boden
Er, der Herzog einmüthig mit seiner theuren Gemalin
Alles Gesträuch entfernen, und ringsum fällen die Stämme;
Daß das waldige Thal, wo Faun und Ungethüm wohnte,
Werde gesäubert dem Herrn, und seinem Dienste bereitet.
Drauf, als die Kosten des Bau's der Herzog selber vermittelt,
Wurden ohne Verzug gelegt die Mauren der Kirche,
Die der röthende Glanz des Lichtes hatte bezeichnet.
So der Anfang des Klosters, gebaut zur Ehre des Höchsten.
Ueberall aber gebrach der Gegend der nöthige Baustein,
Drob verspätete sich des Angefangnen Vollendung.
Aber gläubig vertraut dem Herrn und seiner Verheissung
Hathumoda, des Klosters Aebtissin, göttlicher Uebung
Und der Selbstkasteiung bei Nacht und Tage beflissen,
Flehend um Trost von oben für die geweihten Jungfrau'n
Ihrer Pflege vertraut, und um Vollendung des Baues.
Nicht vergeblich, denn bald verspürt sie des Glaubens Gewährung.
Fastend einst, und gewandt zu Gott in frommen Gebeten
Lag sie vor dem Altar; und horch! ein leises Gelispel
Heißt hinaus sie gehen, und einen Vogel verfolgen,
Den sie sitzend auf einem Felsen werde gewahren.

Gläubig geht sie hinaus, gehorsam warnender Stimme.
Eiligst betrit sie den Pfad mit kundigen Gräbern, wohin sie
Treibt ein gütiger Geist. Und als sie kommen zur Stelle,
Wo begonnen der Bau des gottgefälligen Tempels,
Da gewahrt sie sitzend auf des gedeuteten Felsens
Hohem Gipfel ein weißes Täubchen; das spannet die Flügel,
Und mit leiserem Flug', als sonst gewöhnlich, durchschifft es
Immer voran die Luft, das Mägdlein Christi verfolgt es,
Schreitend hinter ihm drein mit den erwählten Gefährten,
Bis sie kommen zur Gegend, wo jetzt der Steine so viele.
Hier zur Erde gesenkt, durchwühlt das Täubchen den Boden
Mit dem Schnabel, da lagen unter der Decke die Steine.
Dies gewahrend gebot die würdige Jungfrau den Gräbern,
Wol zu säubern den Ort, und abzustechen den Rasen.
Dies geschehen, gedankt sey dafür der himmlischen Güte,
Kam des Gesteins so viel zu Tage, daß Kloster und Kirche
Konnte vollendet werden mit samt dem ganzen Gemäure.
Und mit regerem Eifer fortan betrieben die Gründer
Das dem Herrn geheiligte Werk bei Nacht und bei Tage.

Aber Ludolf der Herzog, der erste Stifter desselben,
Der Beförderer des Bau's, geneigt den Bitten der Oda
Hat ihn nimmer vollbracht, denn ach, berührt von des Todes
Grausamer Hand, befahl er zuvor die Seele dem Schöpfer.
Sterbend empfahl er annoch der nun verlaſſ'nen Gemalin,
Und den Söhnen, den Herzogen selbst, das schwere Beginnen;
Bittend, nicht abzustehn, bis Kirch' und Kloster vollendet.
Drauf im alten Tempel vertraut dem Schooße der Erde
Ward der ehrwürdige Leib und dann nach wenigen Jahren
Beigesetzt das Gebein in der unerbaueten Kirche.
Ist er von Gott vielleicht darum der Erde genommen,
Mittleren Alters kaum, daß nach ihm seine Gemalin,
Fleischlicher Liebe baar, zum Höhern wende die Sinne,
Und mit rüstigem Fleiß das Gottgeweihte vollbringe?
Nimmer hat, des Gelübdes gedenk, sie Hülfe verweigert,
Immer mit alter Treu getrachtet, mit allen den Dingen,
Die vonnöthen uns sind, gar reich zu beschenken die Nonnen.
Nach dem gnadenvollen Beschluß des ewigen Königs
Auserkor sich Ludwig, der große König der Franken,
Ihre Tochter, Ludgarda genannt, zur eh'lichen Gattin;
Zur Genossin des Reichs und seiner treuen Gefährtin.
Er, der Sohn des Ludwigs, durch dessen Milde der Herzog
Ludolf zuerst sich erfreut des eig'nen Volkes Beherrschung

Sie, die Königin selbst, zu unserm Frommen erkoren,
Und der verehrten Mutter mit Rath und Beistand ergeben,
Sie gewann uns die Gunst des königlichen Gemales,
Und gelobte dem Stift der zeitlichen Güter Bescherung.
Unterdessen entschlief gar schnell die gesegnete Jungfrau
Hathumoda; sie hat der frommen Heerde gepfleget
Zwei und zwanzig der Jahr', da ging sie heim in die Sterne,
Und der Schafstall, noch schwach, ward anvertraut der Gerberga.
Einst war diese verlobt dem edlen, mächtigen Bernhard,
Doch geringe nur achtend den Bräut'gam sterblichen Geistes
Angehörte sie längst im Herzen dem geistlichen, Christo.
Nur Unfrieden befürchtend, noch angethan nach Gewohnheit
Mit Gewändern der Pracht, geschmückt mit stralendem Golde.
Ihm indessen, den sie, die Braut des Himmels, verworfen,
War geworden die Mähr von solchem stillen Gelübde.
Und er machte sich auf, und kam verlangend die Treue,
Aber das Mädlein verzog vor dem Gespons zu erscheinen;
Schlimmes ahnend und laß des Harrens fleht er die Mutter,
Daß die Tochter auf ihr Geheis nach Sitte der Bräute
Ihn empfah' im Feyergewand' und goldnen Geschmeide.
Und es stellte sich drauf die Auserwählte; da sprach er:

Leider hab ich vernehmen müssen die traurige Mähre,
Daß gesinnt du seyst, den Bund der Treue zu brechen.
Leider kann ich anjetzt beginnen weder noch fördern,
Denn ich muß sofort in den Krieg, dem Banne des Königs,
Meines Gebieters gemäß, doch magst du trauen dem Worte,
Kehr ich zurück und gesund, so wirst du mein Weib, das Gelübde,
So du gelobt, ist nichtig und null; ich achte des nimmer.
Sprach es bewegten Sinns und hob die Rechte zum Schwure,
Schwur bei dem Schwert und Haupt, zu halten was er geredet.
Ihm erwiedert in Demuth darauf Gerberga die Worte:
Christo hab ich anheimgestellt mich selbst und mein Leben,
Mir geschehe, so fleh ich, was ist sein heiliger Wille.
Bernhard ging, er lebte nicht lange nach diesem Besuche,
Und es zeugte sein schleuniger Fall, daß keiner vermessen
Und im thörichten Wahn mag widerstreben dem Höchsten;
Denn er fiel in der Schlacht, besiegt von höherem Arme,
Weil er über Gebühr so Thörichtes hatte geredet.
Aber die Jungfrau Christi verband alsbald sich in Liebe
Ihrem himmlischen Bräutigam, dem keusch sie gelebt hat.
Ihres Primates waren beinah sechs Jahre verflossen,
Da zog Bruno der Herzog, bedacht die heilige Kirche
Zu beschirmen, hinaus den schrecklichen Ungarn entgegen.
Aber leider er fiel, von diesen tückischen Feinden

Gottes besiegt in der Schlacht, er selbst nebst zweien der hohen
Heeresführer, es fiel die Schaar der tapfern Genossen.
Otto der jüngere Bruder ward drauf des sächsischen Volkes
Herzog nach dessen Fall, belehnt vom Könige Ludwig.
Und er that nach dem Wunsch der frommen Mutter; beflissen
Gleichen Eifers mit ihr, die Kirche würdig zu schmücken,
Daß im folgenden Jahr die Weihe werde vollzogen.
Auch die Mauern des Klosters, so wie die Sitze der Jungfrau'n
Zur Behausung bequem, hat dieser Otto vollendet.
Als nun alles vollbracht, so wie die Mutter verordnet,
Ward beschlossen der Tag, bestimmt zur Feier der Weihe,
Wenn November beginnt, am Allerheiligenfeste.
Und um Mitternacht glänzten zum Drittenmale die Lichter
Die an selbigem Ort zuvor im Walde geleuchtet.
Und sie kamen von fern und nah zum festlichen Tage,
Eine Menge des Volks aus aller Gegend der Erde.
Als nun frühe das Licht die Morgenröthe verbreitet,
War versammlet die Schaar der gottgeweiheten Schwe=stern.
Und die heiligen Leiber der frommen Kloster=Patronen
Wurden denselben gereicht mit segenspendendem Glück=wunsch.
Und sie trugen sie heim ins Kloster und Hymnen erschollen,
Weil sie zogen des Wegs. Die Vorbereitung vollendet,
Weihte sodann Wigbertus, der vielgesegnete Bischof,

Diesen Tempel zur Ehre des Herrn, den Heiligen allen,
Deren Fest man begieng, zum immerwährenden Lobe.
Und die Weihe geschah, als sich acht hundert und achtzig
Jahre vollendet und eins, seitdem der Heiland geboren.
Jetzt erklangen zuerst Gesänge des göttlichen Lobes
Hier im waldigen Thal, jetzt blieb zum Dienste des Höchsten
Auch versammlet allhier die fromme Kloster-Gemeine.
Und ob sorgsamlich pflegt der jungen Heerde Gerberga,
Oft erinnernd sie mahnt, geziemenden Lebens zu wandeln,
Und des Gelübdes gedenk, Unheiliges nicht zu beginnen;
Dennoch prüft mit wachsamen Aug' im Zwinger des Klosters
Oda, die hochverehrte, Beruf und Sitte der Schwestern,
Daß sich keine vermeß', der Kloster-Regel vergessend,
Nach dem eignen Gelüst zu thun, was jene verboten.
Und zu jeglicher Pflicht ermahnt ihr herrliches Beispiel.
Wie die liebende Mutter durch Ernst das Töchterlein wendet
Jetzt vom Bösen, und jetzt zum Guten durch freundliche Rede,
So auch leitet die trefliche Frau die Pflegebefohlnen
Bald durch strengen Befehl, und bald durch mütterlich Schmeicheln,
Bis einmüthigen Sinns sie durch gemeinsames Streben
Dienten dem Herrn, den selbst lobpreisen die Sterne des Himmels.
Und wie jene sie liebt mit wahrer Liebe der Mutter,
Also ehrt sie gleichergestalt sie höchlich, und nennet
Ihre Domina's sie. Gar ofte kamen besuchend

Kinder und Kindeskinder, mit höchster Ehre bekleidet,
Ehrfurcht entbietend der vielgeachteten Mutter und Schwieger;
Und wetteifernd, Geschenk und köstliche Gabe zu bringen.
Diese pflegte sie dann mit freundlicher Rede zu mahnen:
Theure Geliebte, vergeßt vor allen Dingen mir ja nicht,
Unsre Dominas zu beschenken mit würdiger Gabe;
Denn gewidmet ist doch ihr Dienst den frommen Patronen,
Die fürbittend beschert uns solches Glück und Gedeihen,
Daß gekommen auf unser Haus die Würde des Königs.
So gewann sie dem Kloster die Gunst des ganzen Geschlechtes.
Was ihr Tochtermann, Ludwig der König, hatte zum Witthum
Ihr an Gütern verliehn, verlieh er, ihrem Begehren
Zu willfahren, nunmehr der Ganderheimischen Kirche,
Und durch Bitten vermocht der eignen Gemalin Ludgarda
Ueberließ er der hochgeliebten Aebtissin Gerberga,
Als der Gemalin Schwester, der reichen Güter noch viele.
Arnulph der König, der ihm im Regimente gefolget
Hat bestätiget das Vermächtniß durch gültige Briefe,
Und auch selber Weinberge hinzugefügt dem Geschenke.
Auch ist vielerlei sonst das Kloster worden gesegnet,
Sey's gedankt der Fürsprach der beiden gütigen Päbste,
Denen geheiligt es ist, und ihren frommen Verdiensten.
Doch daß das schwache Gemüth sich nicht des Glücks überhebe,

Daß auch Prüfung besteh' Gerberga, die glückliche Jungfrau,
Hat es gefallen dem Herrn, in seinem weisen Beschlusse,
Viele hinwegzunehmen des Klosters Pfleger und Gönner.
König Ludewig starb, der Gute, der viele Gebiete
Königlicher Gewalt uns zugewendet, und selbe
Unserm Kloster zu eigen vermacht durch Siegel und Urkund.
Wenig Jahre darauf ging von der Erde Ludgarda,
Ihm die würdige Gattin und uns die Quelle des Segens.
Leider ging sie dahin! Dem Kloster herbe Verlüste.
Gleiche Trauer alsdann ob unsrer guten Aebtissin,
Der Gerberga, fürwahr der treusten Pflege beflissen!
Sich erfreuend der Gunst der Könige, früher erwähnet,
Engverbunden durch Blut dem königlichen Geschwister,
Hat sie viel das Kloster geschmückt mit glänzenden Gaben,
Und für unsern Bedarf hinzugefüget gar manches.
Vier und zwanzig der Jahr hat sie als oberster Vorstand
Wohl verwaltet das Amt: dann legte sie nieder die Bürde
Des vergänglichen Fleisches, und übergab in die Hände
Ihres Schöpfers den Geist, empor in die Lüfte getragen.
Und die mutterverlaß'ne Heerd ward d'rauf anvertrauet
Ihrer Schwester Christina, zu schützen sie und zu pflegen.
Und der Weise getreu der beiden seligen Schwestern
Wandelt sie gleichen Weg, und wird gleich jenen das Vorbild

Einer erhabnen Tugend; so wie sie gleich war an Adel.
Doch der Wandel der Dinge kann nimmer beugen der Mutter
Starkes Gemüth; getreu ergeben dem Dienste des Höchsten,
Immer mit gleichem Eifer; sie mahnt die Tochter durch Beispiel
Und durch Lehre, mit klugem Sinn das Amt zu verwalten,
Und nach Gebühr wohl wahrzunehmen der mancherlei Pflichten,
Bald durch freundliches Wort die Pflegbefohlnen ermunternd,
Bald durch strenges Gebot, daß nicht der heilige Ritus
Werde versäumt noch verletzt, des Herzens Trägheit begegnend.
Und so fuhr sie auch fort, die hochpreiswürdige Oda,
Stralend im hellen Glanz der wunderähnlichen Tugend,
Von dem Höchsten geliebt und hoch gefeiert auf Erden,
Und mit kindlicher Treu gleich einer Mutter verehret,
Was zum Bedarf der Nonnen gehört, mit zärtlicher Sorge
Zu bereiten, wie für erworbne Töchter des Hauses.
Gleich gesinnet mit ihr war Otto, der herrliche Herzog;
Liebend war sein Gemüth, wie das der treflichen Mutter.
Durch der Könige Gnad' die seines Dienstes sich freuten,
Hat er gütig bedacht das Haus der Mädelein Christi.
Nimmer sich selbst beachtend, und wehrend jeglichem Unfall,

Immer bereit, zu fügen sich dem Begehren der Mutter,
Hat er, so lang' ihm allhier des Lebens Frist war vergönnet,
Und mit ganzem Gemüth sich angenommen des Klosters;
Nicht gefürchtet, als Herr, geliebt als gütiger Vater,
Ihm ein sich'rer Freund und Hülfe bringender Rather;
Drum mit Recht sein Angedenken wird heilig geachtet
Noch bis zu dieser Stund' in diesem Klostergebäude.
Und wir selber, damals noch nicht der Mutter entbunden,
Und gebohren erst lange nachher, wir theilen die Triebe
Tief vom holden Reize bewegt der bloßen Erzählung,
Und gleich jenen von Liebe durchglüht, die selber ihn schauten,
Und sich der Gaben erfreut von seiner Güte gespendet.
Dieser herrliche Mann, so fromm und gütig gesinnet,
Der uns Fleckenbewohnern verliehn der Güter so viele,
Gieng der Mutter im Tode voran und unsrer Aebtissin.
Weil die Eltern des Menschengeschlechts sich ließen gelüsten,
Von der verbot'nen Frucht zu kosten, wurde dem Geiste
Abgestreifet die Hüll' aus Erdenfaser gewoben.
Weinend umwallte der Schwestern Schaar des Sterbenden Lager
Ach vergeblich! es schlossen ihn aus die Pforten des Todes.
Und sie kamen zur Feier der Erdbestattung von ferne,
Alle weinend und klagend um den verehrten Gebieter.
Laut war des Adels Trauer, und laut der Jammer des Volkes,
Aber lauter das Klaggeschrei der verlassenen Nonnen;

Ohne Ziel oder Maaß, denn schwach ist des Weibes
Gemüthe.
Selbst das Leben verachtend und mitzusterben begehrend
Aufbewahreten sie den unbestatteten Leichnam
Drei der Tage, vergeblich zurück ihn rufend ins Leben.
Doch nach klügerem Rath, weil alles Hoffen war nichtig,
Ward bereitet alsdann, genäßt von Thränen des
Schmerzes,
In der Mitte der Kirch', von ihm einst selber erbauet,
Würdig die Gruft, zu empfah'n das Gebein des herr=
lichen Herzogs.
Dort noch fleh'n die Schwestern mit unablässigen Bitten
Für den geliebten Geist zum himmelthronenden Vater,
Daß er gnädig verleih' ihm Ruh' und ewigen Frieden.
Doch acht Tage vorher und auch der Nächte so viele,
Eh' der Herzog verblich, ward seinem Sohne Henrikus
D'reinst zum König bestimmt, das Söhnlein Otto ge=
boren.
Dieser ward nach des königlichen Erzeugers Verbleichen
Erst erkoren zum König des tapfern sächsischen Volkes
Und dann ward er zugleich ein mächtiger Kaiser der
Römer.
Durch ihn ging in Erfüllung, was einst Johannes der
Täufer,
Wie die Muse bescheiden im Anbeginn hat berichtet,
Aeda, seiner Ahnherrin, verkündend hatte verheissen.
Als den rollenden Kreis sechs flüchtige Monden voll=
endet,
Seit geboren ward Otto, die Zierde solchen Ge=
schlechtes,

Ging auch Oda, des Klosters Hoffnung, heim in die Sterne,
Seliglich endend den Lauf nach hundert Jahren und sieben;
Ueberglücklich gelebt, der Auferstehung nun harrend
Unter hartem Gestein, dicht bei den Töchtern im Grabe.
Alle waren dahin; dem Kloster blieb nur Christina,
Sie der einzige Trost der pflegbefohlenen Schwestern.
Doch sechs Jahre nachher, als man die Mutter begraben,
Uebergab sie den seligen Geist den Händen des Schöpfers;
Und im Lande des Lichts und immerwährenden Friedens
Ward sie gesellt den Schwestern; so wie hienieden auf Erden
Sie denselben war gleich an heiligem Wandel und Ehren.
Alle sind nun vereint mit der Mutter droben im Himmel.
Laß allgütiger Vater sie sich des Lohnes erfreuen,
Den in Ewigkeit hin du hast beschieden den Deinen,
Daß sie dich und den Sohn zugleich mit dem heiligen Geiste
Loben mit fröhlicher Stimm', als den Beherrscher der Himmel.

Schmidt von Lübeck.

Die St. Marienkirche in Lübeck.

****

Gott hat schon viele Wohnungen auf Erden,
Das kleinste Kirchlein ist sein liebes Haus;
Drinn muß dem Menschenkinde Freude werden,
Es geht hinein und ruht beim Vater aus,
Vergißt der trüben Sorgen und Beschwerden,
Des bunten Wechsels in der Zeit Gebraus,
Und labt sich für die lange Pilgerreise
Mit frischem Wasser und der rechten Speise.

Wo irgend eine Kirche wölbt die Hallen
Und Vielen Trost und ew'ges Leben beut;
Da ist es mir, als müßt' ich näher wallen,
Beschauen, wie sie Kindessinn geweiht: —
Doch Eine hat von jeher mir gefallen,
Ein großes Denkmal der vergangnen Zeit,
St. Peters Kirch' in Rom nicht zu vergleichen,
Ist sie die Zierde doch in Nordens Reichen.

Im freien Lübeck ward sie St. Marien,
Der Hochbegnadigten, zur Ehr' erbaut;
Ihr ist des Herrlichen gar viel verliehen,
Und manches schöne Kunstwerk zeuget laut

Von dem, was frommer Sinn nicht sonder Mühen
Dem Meissel und dem Pinsel hat vertraut;
Die edle Wölbung, all' die hohen Säulen,
Sie laden ein, anbetend zu verweilen.

Horch! — tönt es nicht mit ernstem Glockenschlage?
Was soll die Uhr im Heiligthum des Herrn?
Hallt sie versäumten Glückes strenge Klage?
Wie heilsam auch, wer hörte hier sie gern!
Mahnt sie vielleicht an schnelle Flucht der Tage?
Die Stunde schwand — die nächsten sind nicht fern.
O, horch auf dieses wundersame Läuten:
Es will die rechte Gnadenzeit dir deuten.

Drum fleuch das Eitle! — Sieh, im dunklen Raume
Zeigt sich ein warnend Bild, der Todtentanz.
Was ist der Erde Pracht? — Wie leichte Träume
Verrinnt der Weltlust und des Stolzes Glanz;
Sie tragen in sich schon die Todeskeime
Und schnell verwelkt der Erde Freudenkranz.
So lerne denn das Nichtige verachten
Und nach dem Unvergänglichen nur trachten.

Nur ernste Bilder hätt' ich dir zu zeigen? —
Komm, du Mühseliger, hin zum Altar.
Mit Ehrfurcht nahe dich, mit tiefem Schweigen,
Es stellet des Versöhners Mahl sich dar;
Die Nähe deß, dem sich die Kniee beugen,
Wird der ergriff'nen Seele offenbar;
Es dringet zu ihr des Erbarmers Rufen
Und heißt sie niedersinken an die Stufen.

Die Würde selbst hat diesen Schmuck vollendet;
Hier ist nicht Goldes Zier, noch Farbenschein,
Der unwillkommen oft das Auge blendet;
Das Ganze bauet sich aus Marmorstein.
Wohin der Blick bewundernd rings sich wendet,
Begegnet ihm ein sinniger Verein:
Das reine Weiß zeigt deines Heilands Leben,
Das Schwarz den Tod, in den er sich gegeben.

Schau dort zur Seiten herrliche Gebilde!
Sie ragen majestätisch, hehr und groß,
Im Siegermuthe und voll Himmelsmilde,
Wie wenn der Glorie Leuchten Sie umfloß,
Hinzeigend zu dem besseren Gefilde,
Als Engel schirmend schwacher Menschen Loos,
Als Führer durch die Angst und Lust im Staube:
Die Hoffnung links, zur Rechten steht der Glaube.

Der Glaube trägt das Kreuz in starker Rechte,
Verkündend den Erlöser seiner Welt,
Vor dem die Schaar der sel'gen Himmelsmächte,
Vor dem die Erde betend niederfällt,
Der mit wahrhaft'gem Licht' die finstern Nächte
Des Menschendaseins wunderbar erhellt.
Schau auf zum Kreuz: Irrthum und Wahn muß weichen —
So ist das Kreuz des Siegs und Segens Zeichen.

Welch' Kleinod hält der Glaube nah dem Herzen?
Es ist das Wort vom Anfang, jenes Buch,
Daraus in heißem Kampf und bittern Schmerzen,
Oft unbegreiflich stärkt und labt ein Spruch,

Das, wenn die Wolken deinen Himmel schwärzen,
Die Seele faßt mit kühnem Adlerflug: —
Göttlichen Willens heiligstes Verständniß,
Der tiefe Bronn der Weisheit und Erkenntniß.

Empfange denn des Glaubens Weihgeschenke,
Dadurch der Kirche Grund und Wehr besteht.
Daß auch in dich ein Strahl des Lichts sich senke,
So oft dein Innres um Erleuchtung fleht!
Daß dich das Wort vom Kreuz mit Frieden tränke,
Mit jenem Frieden, den kein Sturm verweht!
So wird, mit seinen unbesiegten Waffen,
Der Glaube dir des Weges Ausgang schaffen.

Wie naht die Hoffnung? — Auf der Hand die
Taube,
Die aus der dumpfen Lebensarche fliegt
Und wiederkehrt mit immergrünem Laube,
Dem Lohn des Treuen, der nicht unterliegt;
Dem Gnadenpfande für den Sohn im Staube,
Der sich getrost ans Herz des Vaters schmiegt.
Die Hoffnung, gleich der Taube, schwebt zur Höhe
Und bringt das Zeugniß von des Ew'gen Nähe.

Noch immer schwimmt die Arche auf den Wogen,
Das Menschenschifflein auf der wilden Fluth; —
Dem Grabe wird es näher stets gezogen,
Allein die Hoffnung giebt dem Bangen Muth;
Sie hat noch nie den Gläubigen betrogen,
Denn sie vertrauet auf Jehovah's Hut;
Und kann der Blick die Tiefe nicht erkunden;
Doch hat ihr Anker nun den Grund gefunden.

So schwimme denn, du Lebensarche, weiter
Auf sturmbewegtem oder stillem Pfad —
Mit festem Sinne, fröhlich, kühn und heiter,
Daß Gott die Macht auch in den Wassern hat!
Nimm Taub' und Anker mit dir als Begleiter;
Du findest endlich deinen Ararat:
Da ruht dein Schiff — die Sonne lächelt nieder,
Du bist gerettet, in der Heimath wieder!

Die Liebe — fehlt die Größeste von allen,
Die Bleibende in der erhab'nen Drei?
Vermissest du ihr Bild in diesen Hallen,
So klage nur, daß alles Stückwerk sei!
Nein! Laß empor die ernsten Blicke wallen,
Du siehst die Liebe, ach, so hehr und treu,
Wie sie am Kreuze hängt mit offnen Armen,
Das ewig-unergründliche Erbarmen!

Und unter dem Gekreuzigten, zu Füßen,
Gewahren wir der Schmerzens-Mutter Bild:
Sie kommt, die Augen ihres Sohns zu schließen,
In Weh vergehend, und doch sanft und mild.
Und wenn im Leben Alle dich verließen,
Wo's der Entsagung schweres Opfer gilt,
Die Mutterliebe kennt nicht Maaß, noch Schranken
Und wird am Todeskreuze selbst nicht wanken.

Der Lieblingsjünger steht zur andern Seite,
Der treue Freund, der aushält in Gefahr,
Den nie das heilige Gelübde reute,
Der allzeit bleibet, was er ist und war —

Er giebt das letzte, traurige Geleite
Und bietet sich dem letzten Auftrag dar;
Durch das Vertrau'n des Sterbenden geehret,
Hat er in treuer Freundschaft sich bewähret.

So birgt die Gottesliebe reiches Leben;
Sie mit Erbarmen, Langmuth und Geduld,
Sie giebt sich selbst dahin, auf daß vergeben
Dem Sünder werde seiner Sünden Schuld;
Sie kennt des Herzens sehnsuchtsvolles Beben,
Sie naht dem Reuigen mit Gnad' und Huld,
Sie endet nie, sie tröstet noch im Sterben
Und weiht den Frommen zu des Himmels Erben.

Wenn Sie dich trägt, wie könntest du verzagen?
Sie trägt zugleich mit dir auch deine Last.
Was wäre dann zu schwer noch dir zu tragen,
Wenn du die Liebe zur Gefährtin hast?
Frisch auf, mein Christ! Es gilt ein kurzes Wagen,
Dann ist der Pilger ew'ger Freude Gast! —
Und auf den vielverschlung'nen Lebenswegen
Bereitet ja schon hier die Liebe Segen.

O welch' ein Tisch! daran die Engel dienen,
Wo Glaube, Hoffnung, Liebe dich empfahn!
Du magst gerührt, in Demuth, dich erkühnen,
Zu diesem reichen Mahle fromm zu nahn.
Sie wollen, was dich drückt und ängstigt, sühnen,
Dich führen zu dem großen Ziel' hinan;
Und wie der Weinstock tränkt und nährt die Reben,
Giebt hier der Heiland dir sein eignes Leben!

Was kann ich jetzt wol fürder vor dich bringen,
Das dich nach solchem Anblick noch entzückt?
Das Auge sieht nur halb nach andern Dingen,
Wie reich die heitre Kunst sie auch geschmückt;
Doch kann es ihr zu fesseln nicht gelingen,
Wenn nicht zugleich das innre Auge blickt:
Das aber blieb im Anschaun dort versunken,
Von dem Gefühl der Würd' und Andacht trunken.

So achtest du nicht mehr der blut'gen Fahnen,
Der Namen-Tafel der Gefallenen.
Fern weilt ihr Leib — doch heilig ihren Manen,
Soll hier ein redendes Gedächtniß stehn.
Es naht die Liebende mit leisem Ahnen,
Als fühle sie des theuren Geistes Wehn.
Und die bewahrten ihre Abschieds Trauer,
Sie suchen, wie zum Troste, diese Mauer.

Noch Mancherlei kann der Beschauer finden
Aus Stein und Holz, Metall und Leinewand —
Wie Hoheit sich und Anmuth zart verbinden,
Wie Manches zeugt von edler Künstler Hand.
Jedoch mir gnügt das heilige Empfinden, —
Vielleicht „Gottseligkeit" würd' es genannt —
Das mich durchdrang an jenem Hochaltare
Und das ich, scheidend, still in mir bewahre.

Und, ach! du Orgel, eines Engels Stimme,
Die eben jetzt von dem Gewölbe tönt,
Die, bald Posaune, ruft mit Donnergrimme,
Als ob zum Weltgericht die Erde dröhnt,

Bald, wie wenn sanft ein Flötenlaut verschwimme,
Des Busens Trotz beschwichtigt und versöhnt,
Du, Himmelsklang! der dies Empfinden weihte,
Gieb mir hinaus ein freundliches Geleite!

Carl Julius Aßchenfeldt.

Sängerschickung.

Ein dramatisches Spiel von L. M. Fouqué.

Personen:

Der Herzog
Floria, seine Tochter
Irwin } seine Knappen.
Robert }
Frauen, Kinder, Greise, Hirten und Jungfrauen.

(Scene: Garten vor der herzoglichen Burg.)

****

Irwin (seine Zither stimmend.)

Webt zur Harmonie Euch, Saiten,
Eurem fröhlichen Irwin,
Hell mit Sang von Gott beliehn,
Seine Lieder zu begleiten.
Still! — Der Klang war feindlich Streiten!
Gieb du nach, du greller Laut! —
So! — Jetzt naht Ihr Euch vertraut. —
Aber dort noch dumpfes Schwirren! —
Sanfter! — Sanft, wie Vöglein girren,
Wann der Frühling niederthaut! —

Robert (auftretend.)

Guten Morgen, Sängerlein!
Hört man dich schon wieder klimpern?

Irwin.

Nun, mein Klimpern ist kein Stümpern.
Frag' des Herzogs Töchterlein.

Robert.

Darum sie befragen? Nein!
Wann die Holde zu mir spricht,
Frag' ich nach dem Singsang nicht,
Denn mir träumt vom künft'gen Fechten,
Kränze mir in's Haar zu flechten.

Irwin.

Nun, — auch ich weiß, wie man ficht.

Robert.

Ja, für's Haus.

Irwin.

O nein, für's Feld,
Wo sieghafte Helden bluten. —
Hinziehn mich des Herzens Gluthen!
Oeffne bald die Bahn mir, Welt!

Robert.

Das geht nicht, wie sich's bestellt
So ein lust'ger Knabentraum.

Irwin.

Und so wär' es minder Schaum,
Wenn du träumst von künft'gen Siegen?

Robert.

Träumen? Ich? — Wer sich zum Kriegen
Uebt, gleich mir, kennt Träume kaum.
Du auch freilich in der Rennbahn
Tummelst freudiglich dein Roß!
Du auch freilich wirfst den Speerschafft,
Schwingst die Klinge frisch empor! —
Aber man vermißt dich mehrmal
In dem Jagd- und Reitertroß.
Sinnend schleichst du dann am Seestrand,
Singst der Meerfluth Lieder vor,
Träumst von Elfen, träumst vom Feenland,
Träumst von Mährchen, falsch und hold. —
Ich, — sobald aus dunklem Seebad
Sich die Sonn' im Gluthenzorn
Früh erhebt, und all den Heerbann
Ihrer Strahlen strömt empor,
Zürnend, daß die Nacht geschmäht hat
Ihr den wunderklaren Thron, —
Ich auch ring' mich zürnend, wehrhaft
Aus der Schlummersnetze Flor,
Wetz' und glätte Kling' und Speerschafft,
Striegl' und gürt' und zäum' das Roß!
Zürnend ich, daß keine Heerthat
Noch mir Siegeskränze flocht!
Zürnend auch in gleicher Schnellkraft,

Wie mich's dünkt, mein edles Roß! —
Doch wir Beide, jung und lebhaft,
Roß und ich, wir ringen stolz
Nach Gefahr! Und ob der Weltgang
Sie uns wehrt — man trifft sie doch.
Schwimmend bald im stürm'gen Meerschwall,
Klimmend bald, wo Schlünde drohn,
Uebend Schwerdtglanz flink an Schwerdtglanz,
Schleudernd in ein Kampfspiel Zorn, —
Wahrlich, so erst recht versteht man
Lebens Pracht und Lust und Stolz.
Doch Dergleichen heischt den Wehrmann
Ganz! Und wie von jeher zog
Rastlos Mond rings um den Erdball,
Wall' ein Krieger rastlos fort! —
Wer jetzt singt, dann in der Rennbahn
Spornt sein Roß, — dann neu den Ton
Halbverstimmter Saiten nett macht, —
Dann zum Zeitvertreib dem Sproß
Eines Rösleins sanft sein Bett macht, —
Wohl! Ihm werd' ein art'ger Lohn.
Wer ganz lebt für künft'ge Feldschlacht,
Der nur wird des Sieges Sohn! —

Irwin.

Ei du künft'ger Held und Ritter,
Sprichst, als riefst schon zum Gefechte!
Und zum Schwerdt zuckt meine Rechte, —
Doch sie stockt, und greift zur Zither.
Sieh, noch spielt im Jugendflitter

Unser Beider Leben, ringend
Mehr in Ahnung, als vollbringend!
Beide träumend stammeln wir,
Und deshalb erwiedr' ich dir
Auch in Träumen; — aber singend.

(Gesang zur Zither.)

Wem winkt in's Feld
Der Ehre Namen,
Als wer den Damen
Gern wohlgefällt?
Nie drang ein Held
Im Ritterorden
Durch wüstes Morden
An edles Ziel,
In Lieb' sind Viel
Berühmt geworden.
Bei'm Zitherklang
Erwacht ein Ahnen,
Uns hold zu mahnen
An Todesgang!
Mehr noch bei'm Sang
Holdseel'ger Schönen!
Bei'm Trommeldröhnen
Kann Sklav auch streiten.
Der Klang der Saiten
Ruft Heldensöhnen.

Robert.

Du prahlst, wie —

Irwin.

Red' es lieber doch nicht weiter.

Robert.

Warum nicht?

Irwin.

Dir und mir käm' es zu gut,
Wenn du verstummtest.

Robert.

Willst du Kampf, mein Streiter?

Irwin.

Noch nicht, doch —

Robert.

Nun, frisch auf! Drohst du mit Blut? —

Irwin (die Hand am Schwerdt.)

Warum nicht, wenn —

Herzog (auftretend.)

Halt! Euch fehlt ein Geleiter. —
Wie? Knappe wider Knappe Gluth an Gluth?
Laßt ab von solcher Thorheit. Schön'res viel
Bestimm' ich Euch für edlern Kampfes Ziel.
Ihr wißt, die Meerfluth hat in diesen Tagen
Ein gräßlich überfluthend Spiel begonnen.
Als Ströme sind die Bäch' in's Feld geronnen; —
Die Saaten welken und die Menschen zagen.

Doch nicht genug! — Als ein Neptunuswagen,
Als Meeresungethüm, seit vielen Sonnen
Dem Binnenlande fern, schwamm her auf Bronnen
Der Tief' ein Raubschiff, willenlos getragen,
Nun mußt' es ankern an des Flusses Rande,
Zur trotz'gen Burg dort hat es sich gestaltet,
Ringsum die Flur bedräu'nd. Zwar leicht ver-
senk' ich's.
Doch, weil in Euch so kühner Muthwill waltet,
Nehmt Reis'ge zu Euch! Das Kastell der Bande —
Zum Wettziel Euch, Ihr raschen Knaben, schenk'
ich's. —
(geht ab.)

Irwin und Robert.

(zugleich jubelnd.)

Dank, o Herr! — Wohlauf! Wohlauf! —

(Beide treten sodann nachsinnend aus einander, Jeder leise für sich redend.)

Robert.

Nun, — erst sattl' ich meinen Rappen; —

Irwin.

Samml' ich noch erst andre Knappen? —

Robert.

Dann ruf' ich das Volk zu Hauf! —

Irwin.

Wag' ich wohl im kühnen Lauf
Ein ganz neues Heldenstück? —

Robert.

Gern wär' noch ich erst zurück!
Denn, o Floria, —

Irwin (einen Baum hinaufklimmend.)

Späh'nd aus schwanken
Zweigen, —

Robert.

Stört mich nicht, Gedanken! —
Satteln! —

(er eilt fort.)

Irwin (in des Baumes Wipfel.)

— späh' ich kühnes Glück! —
Sieh, dort liegt die stolze
Rott' auf Schiffesholze,
Wie ein Fisch am Land
Wehrlos schier gebannt.
Staunend, daß die Wogen,
Wild sie hergezogen,
Trauen sie der Fluth nicht,
Finden auch wohl Muth nicht,
Sonst was rasch zu wagen! —
Wenn mit Ruderschlagen
Plötzlich — still! — Erwäge
Schweigend das mit dir.

Dorten wallt durch Stege
Blum'ger Duftgehäge
Aller Blumen Zier! —
Still, Irwin! Erwäge
Alles still in dir! —

Floria (tritt auf, Blumen pflückend und sie zum Kranz windend, indem sie leise vor sich hinsingt.)

Wem soll ich wohl dich geben,
Du zartes Blumenlicht? —
Ja, wär' ein edles Leben
Schon wach auf Siegesgipfeln
Aus hohen Lorbeerwipfeln, —
Da wüßt' ich, — doch jetzt weiß ich's nicht,
Wem ich dich möchte geben,
Du schüchtern Blüthenleben,
Du zartes Blumenlicht! —

Irwin (leise im Baume singend.)

Mir, o mir den sanften Glanz! —

Floria.

Klang nicht was in meine Lieder,
Wie aus Himmelshöh'n hernieder?
(Das Blumengeflecht emporhaltend.)
Naht ein Engels-Reigentanz?

Robert (gewaffnet herzueilend, und vor ihr knieend.)

Mir gieb, mir den Siegeskranz!
(plötzlich wieder emporspringend.)

Thor! — Was that ich? — Früher bitten
Als mein Arm es hat erstritten,
Wollt' ich um das Ehrenreis?
Hüt, o hüt' dies Kind des Mai's,
Bis ich kehr' aus Feindesmitten!

Floria.

Feindesmitten? — Giebts denn Krieg? —

Robert.

Nur mit jenem Schiff. — Der Damen
Herrlichste, gieb deinen Namen
Mir zum Feldruf; — Du giebst Sieg!

Floria.

Allzukühner! Stets verschwieg
Ein getreuer Liebesritter
Selbst dem blum'gen Fenstergitter
Der Geliebten, wie sie heißt.
Und du riefst gern überdreist
Mich laut an im Schlachtgewitter? —
Trag mich still und stark im Sinn,
Wie schon längst ich dir's erlaubte.
Neigst du dann die kampfbestaubte
Stirn vor mir im Siegsgewinn, —
Nun vielleicht daß — zieh nur hin!
Mag die Liebe Glück dir geben! —

(geht ab.)

Robert (ihr nachgrüßend.)

O mein wundersüßes Leben! —
(nach der andern Seite blickend.)
Doch wie zögert noch der Troß? —
(winkend.)
Auf! Heran zu Fuß und Roß! —
Eilt! Mir sprengt die Brust mein Streben!
(geht ab.)

Irwin (vom Baum herabklimmend und einige Augenblicke verstummt stehn bleibend.)

Dir sprengt die Brust dein Streben? —
Mir auch beinah; — doch mehr noch Schmerzens Leben,
Das um getäuschte Minne
Die Seele mir durchzuckt und alle Sinne! —
Wie? — Er von ihr erkoren? —
So war mein Glück schon längst, schon da verloren,
Als noch in süßen Träumen
Die Zukunft mich umklang, gleich Wogenschäumen,
Dem Schiffer Kunde bringend
Von sel'gen Inseln, Gruß auf Gruß ihm singend! —
Schon damals! — O du Gaukler
Der Zukunft, Hoffnungstrost! Nein, Andre schaukl' er
Hinfort auf Blüthenzweigen! —
Ihm sei der Trug, mir stäte Treu' zu eigen! —
Du? Treu? — Vom Baum dort oben
Belauschtest du noch eben, laubumwoben,
Des Freundes Glück und Schmerzen,
Den Pfeil dir bohrend selbst zum eignen Herzen.

Ach nein! Gott mag es wissen,
Des Lauschens war ich droben nicht beflissen,
Zum mind'sten: nicht die Freunde
Wollt' ich belauschen, — nur die freveln Feinde.
Und die? Frischauf, mein Leben,
Dich rüst'ger nur um Sieg dahinzugeben,
Seit dir manch süß'res Hoffen
Versperrt ward. Auf! Der Ehre Bahn ist offen!
(Er eilt ab.)

(Einige Frauen, Kinder, Greise, Hirten und Jungfrauen sammeln sich nach und nach in immer vermehrter Anzahl.)

Eine Frau (ein Knäblein im Arm.)

Komm du mir Zuletztgeborner,
Holder Stammler! Nehm' der Feind,
Was er frech zu rauben meint!
Sei nur du mir kein Verlorner! —

Eine Alte (von einer Jungfrau geführt.)

Stütze mich! Und so leit' ich
Dich zum Schutz der Herzogsveste,
Tochterkind! Der Engel Beste,
Treu und Unschuld schirmen dich!

Ein Greis.

O, daß noch ich Waffen schwänge! —

Eine Frau.

Schwängt Ihr sie auch noch so gut, —
Der Piraten grimm'ger Muth
Brächt' Euch doch wohl in's Gedränge.

Ein Knabe.

Glaubt, mein Vater treibt sie fort.

Ein Mädchen.

Treiben? — Alle Hirten flüchten! —

Ein Greis.

Hört den Lärm! O seht! In dichten
Schaaren naht dem Heimathort
Schon der Feind!

Ein Hirt (herzueilend.)

Sie sind gekommen!

Eine Alte.

Sind schon da? —

Der Hirt.

Ich sah's von fern!
O die grimm'gen Räuberherrn!
Alles wird mit fortgenommen.
Ziehn sie auch auf's Meer zurück,
Ledig lassend unsre Plätze, —
Fort, ach, fort sind unsre Schätze,
Trüb zerrissen unser Glück!

Eine Frau (ängstlich herbeilaufend.)

Helft! Sie raubten mir den Mann,
Der sein Vieh trieb von der Weide! —

Eine Andre (ebenso.)

Hülfe! Rettung! Leide, Leide!
Singend zog mein Kind hinan
Zu den sanften Uferhügeln,
Meine Tochter, um zu flechten
Ihren Brautkranz. Jenen Knechten
Ward sie Beute! Wie auf Flügeln
Sah zum Schiff ich sie getragen!

Alle.

Hülfe! Hülfe! Menschenraub!
O wie dehnt sich rings der Staub!
Hilf, o Fürst! Hör' unsre Klagen! —
(Trompetenstöße.)

Ein Greis.

Horch! Die Reis'gen sitzen auf,
Nun wird bald der Trotz gebrochen
Uns'rem Feind, und all sein Pochen
Endet im entsetzten Lauf.

Eine Frau.

Ach was hilft's! Im Wasser kriegen
Kann doch nicht die Reiterschaar,
Und der Feind läßt offenbar
Höhnend seine Wimpel fliegen,
Segelt fort durch Sturm und Fluth,
Führt den Gatten mir von hinnen! —

Die Andre.

Meine Tochter! — Weh! Von Sinnen
Bringt mich Angst und Zorn! Mein Blut!
Schafft mein Blut, mein Kind mir wieder,
Ritter, wenn Ihr Ritter seid! —

Robert (geharnischt zu Roß im Hintergrunde erscheinend, und nach mehrern Seiten hinwinkend.)

Nun, Ihr Reis'gen! Kampfbereit
Trabt nun an! Kämpft gut und bieder!

(Er reitet fort.)

(Wiederholte Trompetenstöße)

Ein Hirt (auf der Höhe erscheinend.)

Halt nur! Blas't nicht Eure goldnen
Röhren so hellprahlend! Halt nur! —
Denn Ihr seht ja: windbeflügelt
Schifft hinaus der Diener Machmuds,
Oder welchem Götzen sonst er
Fröhnet! Frei vor Euerm Kampfgruß,
Schwebt er abwärts, mit sich führend
Raub und Sklaven. O, er lacht nur,
Wenn, zur Rettung spätgekommen,
Nun die Reiterschaar ihm nachruft. —
Haltet, Reis'ge! Denn die Rosse
Badet Ihr zur kühlen Nachtruh
Sich'rer viel in Binnenquellen
Als hier in der wilden Strandfluth.
Seht die Ruder! Könnt Ihr dringen
Jenen gleich, von schäum'ger Anfurth? —

Seht die Segel! — Schwellt die Brust Euch
Sturmeshauch, gleich Jenen? — Laßt nur!
Laßt von hinnen ziehn die Räuber!
Uns Beraubte, — laßt den Gram uns!

(Er stürzt in Verzweiflung zu Boden.)

Ein andrer Hirt (neben ihm auf dem Hügel erscheinend, den Ersten emporrichtend, und mit einem weißen Tuche winkend.)

Trost noch! — Trost noch grüßt aus Jammer! —
Hört! — Als schon die Barke fortflog,
Mit Geraubten überladen,
Als ihr Segel stolz emporschwoll,
Unbesiegter Fluthenwandrer,
Und am Ufer all' wir trostlos
Ohnmachtsmatte Hände rangen,
Mächtig kaum nur Eines Wort noch, —
Da begab sich's, daß ein Nachen
Rasch aus Inselschatten vorflog,
Und das Räuberschiff zum Halten
Zwang, und ihm gewalt'gen Trotz bot.
Aus dem Kahne schwang in Waffen
Sich ein junger Held zum Hochbord,
Mächtig jubelnd im Gesange,
Und ihm nach viel junges Volk noch. —
Droben ringt man auf den Planken
Nun im Todeshieb und Mordstoß.
Doch die Räuber schwanken, zagen, —
Horcht! Man jauchzt! Blüht Sieg aus Tod schon? —

(Fernes Jubeln. Der Herzog eilt herbei. Floria folgt ihm.)

Herzog.

Wo sind die eiteln Knaben,
In deren Hand ich gab so edle Gaben,
Als dieser Marken Rettung
Vor Raub und Brand und sklavischer Umkettung? —
Das Mordschiff eilt von hinnen, —
Man meldet mir's, — und meine Knaben sinnen,
Und weilen: — bei der Zither
Wohl Der, — und Der bei'm Roß! — O künft'ge Ritter,
Muß ich Euch so verklagen?
Wälzt Ihr so auf mein Herz des Landes Zagen?
Weh mir, auf Euch vertrauend,
Auf Euch die Sich'rung meiner Sassen bauend!

Floria.

Geduld, Herr, und Vertrauen!
Bald wirst Du eines Helden That erschauen. —

Herzog.

Du weißt — ?

Floria.

Mit mehr, als Wissen,
Ahn' ich, daß Helden stets thun, was sie müssen.
Hör' dieser Lieder Wogen,
Und glaub': sieghaft kommt Robert heimgezogen. —

Entfernter Gesang (nach und nach heran kommend.)

Schrecken und Zagen
Stürmte durchs Land,
Freudiges Wagen
Hat es gewandt,
Alles errettet!
Räuber gekettet!
Sieg unser Theil!
Singet dem Jüngling, dem Muthigen, Heil!

Floria.

Hörst Du, Vater?

Herzog.

Ja, ich höre!
Ja mein Herz schlägt sorgenfrei!
Und wer auch der Sieger sei,
Dem lobsingen diese Chöre, —
Wißt es allsammt Ihr: ich schwöre,
All sein Wünschen soll geschehn!
Frei an mich laß' er's ergehn,
Bis zur Hälfte meiner Lande,
Und was sonst noch mit dem Bande
Frommer Sitte mag bestehn.

(Siegszug von Kriegern und Hirten. Unter ihnen gefesselte Seeräuber und befreiete Landleute, die den Ihrigen wieder zueilen. Lauter Jubel von allen Seiten.)

Floria.

Vater, — o er naht, der Krieger,
Dem Dein Wort so viel verhieß.

Herzog.

Kind, ob ihn Dein Herz verstieß,
Oder wählte — ?

Floria.

Wär's ein Tiger, —
Heim kehrt er als sel'ger Sieger,
Und was Du verheißen hast —
(heimlich bei Seite.)
Robert, hielt Dich thör'ge Rast!
Nein, Du siegtest! Du! Kein Andrer! —
(Laut.)
Vater, den erhabnen Wandrer
Halt' ein Kranz am Ziel umfaßt! —

Irwin (aus dem Siegszuge hervortretend.)

Herr, nimm zurück die Deinen! —

Robert (von der andern Seite.)

Ach, zu spät!
Zu spät kam ich!

Floria (für sich.)

So ging er mir verloren! —
Muth Fürstenkind! —

Herzog (zu Irwin.)

Der Wunsch, von Dir erkoren,
Gilt unbedingt.

Irwin.

Und ob er Hohes fleht?

Herzog.

Ich gab mein Wort.

Irwin (Floria's Hand fassend.)

So gieb die Majestät
Der Schönheit —

(Roberts Hand fassend.)

— Diesem Jüngling! Gieb Auroren
Dem jungen Donn'rer an des Aufgangs Thoren,
Dem Sturm, der ihr voran einst siegreich weht! —
Mir aber gönn', nach Abenteurersachen
Fern auszuziehn, derweil an Deinem Heerd
Dein künft'ger Schwiegersohn den Feinden wehrt!

Herzog.

Ich gab mein Wort. Es sei! —

Robert.

Irwin, mir wachen
Gedanken auf. —

Floria.

Irwin, wie ehrenwerth,
Daß —

Irwin (sich schmerzlich abwendend.)

Bitt' Euch, laßt! — Ich konnt's nicht anders machen! —

Zwielicht.

****

Der Abend sinkt, und sinkt dem gold'nen Tage,
Der diesen Liedern fröhlich aufgeblüht;
Die Schatten kehren, aber nicht verzage
Der Geist, wenn seine Abendmilde glüht.
Wie jeder Tag, hat Leben seine Plage,
Um heitre Ruhe ist die Müh' bemüht,
Und Freud und Leid, und Gegner und Genossen
Für alle sind der Himmelsleiter Sprossen.

Nur die ich still in heil'ger Lieb' empfunden,
Herz an das Herz mit mildem Sinn gedrückt,
O, bleibet mir in alter Treu verbunden,
Denn nur durch Treue ist das Glück beglückt.
Die Zeit verrauscht, doch alle sel'ge Stunden,
Jetzt oder einst, der Grenze Bann' entrückt,
Sie alle folgen dir, Geschwistergeister,
Und loben ihren Herrn und ihren Meister.

So zage nicht an deinem müden Sehnen,
Das eine Doppelheimath wirrend beut.
Des Himmels Freuden sind der Erde Thränen,
Und Erdenschmerz des Himmels Trost geweiht;
So hier wie dort ist Liebe heil'ges Sehnen
Ein Himmelsstrahl, der jede Nacht erfreut
Und alle Wonnen, die uns hier gegeben,
Die Blüthen sind sie für ein ewig Leben.

Wilh. v. Warnstedt.

Die Gerettete.

****

Alfonso, einer unter den Tausenden, welche die Stürme der französischen Revolution an die brittischen Gestade warfen, lebte mitten unter Ausgewanderten seines Standes in London, arm, einsam im Menschengewühle und von allen Partheien gleich sehr verkannt. Mit einem hellen Verstande verband er ein jeder Regung der Menschlichkeit offnes Herz und eine thätige Güte, welche nicht wartete, bis das Losungswort der Parthei ausgesprochen ward, sondern dem Unglück ins Auge schauend, kaum des Worts bedurfte, um dem Hülfebedürftigen schnellen Beistand zu leisten. Auch hatte die Natur den edlen jungen Mann mit einem Aeußern begabt, dem Innern entsprechend: ein Feuerauge, welches das Gefühl und den Gedanken suchend beide schnell aussprach und durchdrang, eine edle Gesichtsbildung, eine Natur fest auf sich selbst beruhend, durch viel erduldetes Leid vollaus zum Menschen gebildet, erweckte er schnell und entsprach jedem Vertrauen. Selbst im Tone seiner männlich sonoren Stimme, in seiner rasch accentuirten Aussprache, lag etwas, welches das Innre durchklang, ein ich weis nicht was, von Muth und traulichem Entgegenkommen, welches auch zu ihm bald Muth fassen ließ.

In der schönsten Lebensblüthe, durch vielfachen Kummer und das verwirrte Treiben um sich her, durch die gehäßigen Farben, unter denen jeder abgemalt ward, der auch nur um einer Nüance derselben vom allgemeinen Prisma abwich, bis zum Tod ermüdet, riß Alfonso sich von diesem Danaiden- und Sysiphus-Treiben los und floh in die romantische Einsamkeit der, an den abwechselndsten Naturscenereien so überreichen Insel Wight.

Die Insel in allen Richtungen durchstreichend findet er an der südwestlichen wildesten Küste derselben einen Punkt, wo die Wogen des Oceans in der schon offneren Meerenge an höheren Klippen furchtbar sich brechen. — Mit ihrem rauschenden Getöse sollen sie die stürmisch aufgeregten Bewegungen seines Innern übertäuben. . . Ganz einsam will er hier leben, mit der wilden Natur! Er sendet seinen Bedienten zurück, miethet ein Hüttchen unfern des Strandes, und läßt sich von der guten alten Eignerin desselben beköstigen und die wenigen Dienste leisten, deren ein unabhängiger, an Entbehrung gewöhnter, Mann bedarf.

Alle Abend, und besonders wenn das aufgeregte Meer die thurmbewegten Wogen furchtbar an den wilden Felsengestaden brach, saß Alfonso auf einem Felsenblock, hart über dem schroffen Absturze, oder wandelte längs der überhangenden Küste, deren, in wunderbare Felsenspitzen zerrißnes und zerklüftetes, Gestein ihr den Namen der Needles (Nadeln, wie in riesenhafter Vergrößerung in den Alpen Aiquilles genannt) zugezogen haben.

So saß er an einem Octobertage, welcher sich vom Nachmittag zum Abend neigte, auf einer Felsentrümmer, da, wo sich das Gestade 600 bis 660 Fuß über dem Meeresspiegel erhebt — vor sich den weitausragenden meerüberhangenden Felsen, Steep hill (der steile Hügel) genannt — in tiefe sich selbst vergessende Träumerei eingewiegt vom Gesange der Wogen. — Plötzlich hört er seitwärts hinter sich etwas sich bewegen wie eilender Menschenfuß, und bald rauschen ein Frauengewand . . und sieht nun ein junges, schönes Weib mit flatterndem Haar und Gewande, wie eine dem Lager Entflohene, sich an ihm vorbei und vorüber stürzen gerad' auf den Abgrund zu . . Er ihr nachstürzend ereilt sie noch eben, als sie über demselben sturznahe sich befindet. — Kaum kann er sie, erst beim fliegenden Gewande ergreifend, dann kraftvoll um den Leib fassend, vom Tod bringenden Sprunge zurückhalten! In wildester Verzweiflung will das wunderschöne, kaum neunzehnjährige, Geschöpf sich losreißen. — Haar und Gewande flattern im Sturme; todtenbleich, starres Auges, ringt sie noch halb bewußtlos mit ihm, um den Tod! Nur mit äußerster Mühe gelingt es ihm, sie in so weit zu besänftigen, daß es ihm möglich wird, sie in seine nahe Wohnung zu bringen, wo er sie für die Nacht der sorgsamen Pflege der guten Alten übergiebt, und vom Wirthshause aus einen starken Mann zur Wache in die Nähe des Hauses zur nächtlichen Obhut sendet; welche Vorsicht nur zu nothwendig war, da die Unglückliche während der Nacht einen Versuch machte

durch das Fenster zu entkommen, um dennoch ihren schrecklichen Vorsatz auszuführen.

Mehrere Tage eines still beobachtenden Umganges und unbemerkter Wachsamkeit verflossen, ehe Alfolso sich ihr freundschaftlich nähern konnte; — ja sie schien in ihm sein Geschlecht zugleich und ihren Retter mit Widerwillen zu betrachten.

Nur durch eine gewisse strenge Gehaltenheit in seinem Betragen erwarb er nach und nach ihr Vertrauen. — So wie ihn aber das Herz hinriß ihr mit liebevoller Wärme zuzusprechen, Gründe zu ihrer Lebenserhaltung von ihrer Jugend und Schönheit herzunehmen, schauderte sie in sich selbst zurück, und ihr gefoltertes Innres verschloß sich. Ach, die Unglückliche wußte es genau, wie das Laster sich unter den thauigen Blüthen der Simpathie verbirgt. Endlich aber gelang es Alfonso, von ihr die Geschichte ihrer Leiden und was nur zu gut ihre Verzweiflung erklärte, zu erfahren.

Emma war in London von vermögenden Eltern in der City, rechtlich und sorgfältig erzogen; allein ihr Verstand war nicht so entwickelt, als gebildet ihr aesthetisches Gefühl, nnd dnrch dieses ihre Talente. Sie sang, spielte mehrere Instrumente, zeichnete und malte mit Wasserfarben, alles vorzüglich gut, und in ihrem ganzen Wesen war etwas Geniales.

Als Emma kaum das achtzehnte Jahr erreicht hatte, ward ein junger Offizier mit ihr bekannt. Schön, blühend, verführerisch, (Alfonso sah ihn gelegentlich später) gewann er nur zu leicht die Zuneigung und bald das Vertrauen des unerfahrnen Kindes. Mit

boshafter List verstärkte er in ihr die Furcht vor der Abneigung der Eltern, welche sich dahin erklärt hatten, nie in die Verbindung mit einem unvermögenden Militair willigen zu wollen.

Zwischen Furcht vor der elterlichen Mißbilligung und Liebe zu dem schönen Jünglinge zerrissen, läßt sie sich von ihm nach Whymouth entführen, wo sein Regiment einquartirt war. Hier wird eine von denen, in den englischen Romanen so oft vorkommenden, Scheintrauungen verrichtet, von der die junge Frau vollkommen getäuscht in glücklicher Unbefangenheit an der Seite des Geliebten gelebt haben würde, hätte sie nicht bald die wüste Lebensweise ihres geglaubten Ehemanns entdeckt. In Spiel und Trunk verloren, offenbarte er ihr nur zu schnell die niedrige Rohheit seines Charakters, doch hoffte sie durch Geduld und Nachsicht den noch immer geliebten Wüstling zu einer bessern Lebensweise zurückzuführen. Allein immer düstrer wird sein Blick, und wilde Ausbrüche der Wuth zeigen ihr Alles, was sie für eine lange Lebenszeit an seiner Seite zu befürchten hat; und bald setzt eine unerhörte Greuelthat seinem schändlichen Leben die Krone auf!

Ihr geglaubter Gatte, von Schulden (besonders des Spiels) belastet, hatte dem neulich angekommenen Sir Liwington seine schöne Gefährtin mehreremale erblicken lassen, und sie ihm als seine Buhlerin erklärt. Bald lodert im Busen des Jünglings die Flamme der Begierde nach dem Besitze des reitzenden Wesens auf. — Nun verwickelte jener Verbrecher den Jüngling in sein wüstes Leben. — Allein dieser, glücklich im Spiel,

gewinnt dem Lieutenant C. große Summen ab. Auch erwachen die übrigen Gläubiger, zumal der Hauswirth. C. schon längst der unglücklichen Emma überdrüßig, bietet die schöne Geliebte, dem Liebe glühenden Zwington an unter der Bedingung, ihm die Spielschulden zu erlassen und die übrigen für ihn zu bezahlen. — Um ein Ueberbleibsel von Schaam bei der schönen Emma zu schonen, müsse er aber fürerst seine Stelle bei ihr einzunehmen scheinen. Der junge Zwington, ernsthaft liebend und eifersüchtig, machte C..s augenblickliche Entfernung zur unerläßlichen Bedingung des Vertrages, und verlangte eine Schrift, worin er erkläre: „nie rechtmäßig mit Emma verheirathet gewesen zu seyn, und sie freiwillig und auf immer verlassen zu haben.“

Ueber Emmas tiefe Verzweiflung und die Zerrissenheit ihres gefolterten Innern sinke ein Schleier. Es war solche ihrem hoffnungslosen Zustande, dem Gefühle der tiefsten Erniedrigung, und der aufs entsetzlichste getäuschten Liebe gleich!

Zwar sahe sie sich von dem, an welchen sie verkauft war, leidenschaftlich geliebt, und ward von ihm mit einem Zartgefühle behandelt, welches die erste wahre Liebe immer, und selbst in schon verderbten Seelen entwickelt. Ein Funke vom Himmel, der aufs neue die Flamme eines entweihten Altares entzündet, welche nur die wache Sorgfalt des Priesters bedarf, um nicht wieder zu erlöschen!

Allein im Herzen der unglückseligen Emma wüthete noch wilder der Schmerz, seit sie empfand, daß unter

ihrem Herzen ein Zeuge ihrer verrathenen Liebe sich bilde. Ihre Verzweiflung stieg bis zum Unsinn, und mit der List, welche diesem eigen ist, entzog sie sich der sorgfältigen Aufsicht ihres jungen Freundes, flog an das Meer, ließ sich nach der Insel Wight bringen, und erreichte das hohe Felsengestade, auf dessen schwindelerregender Spitze Alfonso sich so gern seinen Träumereien hingab. — Rasch eilte sie die festbeschlossene That zu vollführen, und mit einem Sprunge in den Schooß der empörten Wogen den brennenden Schmerz ihres Daseyns zu verlöschen!

Alfonso bedurfte noch mehrerer Tage unbemerkter Aufsicht, ruhiger Unterhaltung und eines Zusammenstimmens weiser Zurückhaltung und inniger Theilnahme. — Es bedurfte des Geständnisses, daß sie Mutter sey, und der hieraus herzunehmenden noch höheren Verbindlichkeiten, um der Aermsten das heilige Versprechen vor Gottes Allgegenwart abzunehmen: „daß sie nicht ein zwiefaches Leben zerstören wolle!!"

Allein ihre Lage gehörte um so mehr zu den erbarmungswürdigsten, da sie von den Eltern keine Verzeihung, keine Hülfe erwarten durfte. — Nur noch ein treuliebendes Herz schlug für die Verlaßne! Sie hatte eine ältere Schwester, von welcher sie immer mütterlich geliebt worden war; diese, schon Wittwe und wohlhabend, war der Pharos, den die Dulderin aus dem Ocean ihrer Leiden, fern wie ein hoffnungstrahlendes Gestirn leuchten sah . . . Auf diese suchte Alfonso den tiefgesunkenen Muth zu richten; und da sie selbst noch zu schwach war, die ungeheilte Wunde, zu

berühren, schrieb er an die Schwester, mit jenem Tone, in jenen Worten des Herzens, welche sich Glauben und Vertrauen gewinnen.

Statt der Antwort kam die treue Schwester selbst! Mit tausend Thränen der Schwesterliebe bethaut, fühlte Emma zum erstenmale die Eisrinde, welche ihr armes Herz umschlossen hatte sich ablösen — in ihren Armen führte sie das verirrte Schäfchen in ihre ländliche, weit von der Hauptstadt entfernte, Wohnung. — Alfonso schied von ihnen, oder vielmehr sie von ihm, den sie als einen vom Himmel gesandten Rettungsengel verehrten, mit heißen Thränen, und dem Gefühle unauslöschlichen Dankes.

Bald darauf kehrte Alfonso nach London zurück. Beruhigt durch Einsamkeit und Naturgenuß, und beschämt, einem Kummer in sich Raum gegeben zu haben, welcher noch so viel höhere Grade über sich sah — süß befriedigt zugleich durch das Gefühl, in der Hand der Vorsicht das Werkzeug der Rettung einer Seele gewesen zu seyn.

Nach einigen Monaten erhielt er durch Emma's treue Schwester die Nachricht, daß die Arme von einem gesunden, schönen Knaben glücklich genesen sey, und von allen andern Banden frei, in tiefer Wehmuth und gottergebner Stille, nur für dies Kind ihrer Schmerzen lebe. In die Wirbel eines mannigfach bewegten Lebens verschlungen, hatte Alfonso, wo nicht Emma vergessen, doch nun weiter keine Nachricht von ihr erwartet, als er nach dem Verlauf mehrerer Jahre mit einigen Freunden eine Lustreise nach der Insel Wight

unternahm, um ihr Führer zum Genuß der romantischen Schönheiten derselben zu seyn, und sie zuletzt in seine ehemalige Wohnung zu führen, in deren Nähe sich die höchsten und wildesten Schönheiten dieses Eilandes darstellen. Allein um ein natürliches Bedürfniß gefühlter Erinnerung zu befriedigen, demzufolge wir Oerter, wo wir einsam gelitten und genossen haben, auch zuerst wieder allein zu begrüßen wünschen, besuchte er zuerst einsam diese wilden Felsengestade.

Schon war er seiner kleinen Wohnung nahe, als er die sie umgebende Wildniß in eine zur dauernden Wohnung eingerichtete Anlage verwandelt fand. Eine junge Hecke Dornen, mit blühenden Schlingpflanzen durchwachsen, umgab ein Kleefeld, auf welchem eine schöne Kuh weidete. Ein Rosengebüsch schied dieses von einem Gärtchen, in welchem ordentliche Benutzung mit stiller Zierde und süßem Dufte vereinigt waren. Vor seiner Hütte war ein frischer Rasenteppich ausgebreitet. Zwischen der Umrankung von Rosen, Jasmin, Jelänger=je=lieber und Passionsblumen, glänzten im Abendlichte die hellen Fenster. Endlich kam ihm an der Thüre seine alte Wirthin freudig begrüßend entgegen, und führte ihn dann schweigend in seine ehemaligen Zimmer. — Es waren zwar dieselben, und auch die Meubles waren unverändert, nur vermehrt durch die Umgebung eines zartsinnigen, still seine Talente übenden, weiblichen Wesens. Ein Piano, bedeckt mit der besten Musik, besonders mit herzerhebenden geistlichen Compositionen der älteren großen Meister; eine Harfe, alle Geräthschaften zum Zeichnen und

Malen, und was zur feinsten weiblichen Arbeit gehört, wie in lieblichem Gemische und in der reizenden Unordnung verstreut, welche vom täglichen und stündlichen Gebrauche zeugt. Alles aber strahlte und duftete Reinlichkeit.

Allein was empfand Alfonso, als er über dem Sopha sein Bild in sprechender Aehnlichkeit, und von einem Immortellen Kranze umgeben erblickte? Wie aber stiegen beide, seine Rührung und sein Erstaunen, als die Alte, den Vorhang eines andern Rahmens wegziehend, ein Gemälde aufdeckte, welches die ergreifende Scene jenes Abends, an dem er die unglückliche Emma vom Abgrunde wegreißend dem Leben wiedergab, in der treffendsten Aehnlichkeit beider Gestalten, und der wilden Landschaft umher aufs treueste dargestellt fand. Thränen der Rührung füllten schon Alfonso's Augen, als die gute Alte die Thüre ins Schlafzimmer öffnete, wo er neben dem Bette ein kleines Kinderbettchen erblickte, und über demselben noch einmal sein Bild erkannte, und ein Kind von himmlischer Schönheit vor demselben knieend, mit emporgerichtetem Köpfchen und gefalteten Händchen, und der Unterschrift: „Bete mein Kind für den Retter deines Lebens." Süße, heilige Thränen entquollen seinen Augen, und noch hatte er sich nicht gefaßt — als Emma in das Zimmer trat, einen holden Knaben auf dem Arme. Als sie ihren Retter erblickte, war ihre Bewegung so groß, daß sie umzusinken drohte, und ihr edler Freund kaum die Zeit hatte, sie in seinen Armen aufrecht zu erhalten. — Das süße Kind aber, durch die Bilder mit

dem Schutzgeiste seines Lebens befreundet, reichte die Aermchen ihm entgegen, und schmiegte sich traulich an ihn.

Emma, nur vom Schrecken der Freude übermannt, (ach freilich auch von den schmerzhaftesten Erinnerungen überfluthet!) kehrte bald zur Besinnung zurück — und sank aus Alfonso's Armen auf die Kniee, während ein Thränenstrom, beredter als Worte, ihm die Empfindungen ihres armen, und doch an Dank so reichen Herzens, verdollmetschte!!

Emmas Schönheit war noch höher entblüht in der Fülle mütterlicher Weiblichkeit. Der Schmerz hatte ihren Zügen ein edles Gepräge aufgedrückt, und ihr herrliches, schwarzes Auge strahlte durch einen Schleier sanfter Wehmuth. Da, ach, die einzige treue Schwester nicht mehr lebte, und eine von den Eltern unabhängige Erbschaft sie in den Stand setzte, hier in stiller Verborgenheit sich dahin auszubilden, die erste Erzieherin ihres Sohnes zu seyn, erklärte sie, nie diese Einsamkeit verlassen zu wollen! Auch hatte die göttliche Vorsicht Emma im Pfarrer des Kirchspiels einen würdigen Freund und Beschützer zugeführt, der liebevoll den weiteren Unterricht des hülflosen Kleinen zu übernehmen sich erboten hatte.

Nachdem Alfonso über den Zustand und die Verhältnisse der interessanten Emma beruhigt war, mußte er eilen, damit nicht etwa eine zahlreiche Gesellschaft ihm nacheilend, ihn an sein Versprechen, der Führer

derselben zu seyn, mahne. Seine Verlegenheit in dieser Rücksicht würde am folgenden Tage dringend geworden seyn, da er sicher die größte Merkwürdigkeit, die Bewohnerin der nun reizenden Wildniß, nicht den Blicken kalter Neugier Preis geben wollte!

Der Zufall kam ihm zu Hülfe. Das Meer nahm eine so drohende Gestalt an, der Wind stieg so, daß ihre Schiffer die Gesellschaft baten, lieber gleich zurückzusegeln, um die englische Küste zu erreichen, wenn sie nicht Lust hätten, eine unbestimmbare Reihe von Tagen, noch auf Whigt zu verweilen. Die Reisegesellschaft wählte das erste.

Vier Jahre später, als Alfonso ins Vaterland zurückgekehrt und als Gesandter an einem Hofe Europa's angestellt war, erhielt er noch einen Brief von Emma, aus seiner ehemaligen Wohnung auf der Insel Whigt datirt. Dieser enthielt, neben den innigsten Worten des Dankes und unvergessender Freundschaft, die fernere Geschichte ihres stillen Lebens. Sie hatte sich dem redlichen Pfarrer ganz anvertraut. Dieser hatte eine zärtliche Neigung für das schuldlose Opfer einer unvorsichtigen jugendlichen Neigung und der gewissenlosesten Bosheit gefaßt. Er bot ihr seine Hand an. — Allein Emma, zu zartempfindend, hielt sich einer so ehrenvollen Bestimmung nicht werth, und hatte den liebenswerthen jungen Mann gebeten, von dem ihr angetragenen Bunde, nur die Vaterpflicht gegen ihren verlassenen Sohn zu übernehmen, welchen der edle Mann auch sogleich als den Seinen adoptirt hatte,

und weiter ist uns nichts von der ferneren Lebensgeschichte der armen Emma bekannt geworden.

Nach mündlicher Erzählung
frei nacherzählt von

Friederike Brun,
geb. Münter.

Schluß
eines, dem Oisian zugeschriebenen, Gedichtes: Losga Taura.

Uebersetzt aus dem Gaelischen Original.

****

Oisian.

Warum strömet deine Thräne,
Wie der Quell der Felsengrotte?
Warum tönt dein banger Seufzer,
Wie des Lego Rohrgesäusel?

Malwina.

Wie, du staunst ob meines Kummers? —
Und in Selma wächst die Distel!
Wie, du staunst? — und in der Halle
Fingals schweift die Fledermaus! —
Klänge bringt der Wind. — Cuchullins
Wagen? — ach der eitlen Rede! —
Sieh, auf Lena glänzt es helle —
Doch nicht meines Oscars Schwert!
Nein, es ruht bei ihm im Grabe;
Glanzlos hängt sein Schild in Selma,
Seine Buckeln sah ich rostend,
Sein Geriem ist schon vermodert.

Ossian.

O Geliebte des Geliebten!
Einst verschwinden wir und Selma;
Und es bleibt das grüne Grab nur,
Wo wir süß, für ewig, schlummern.
Aber süß ist Grabes Schlummer!
Warum wolltest du denn weinen!
Strahlend, wie der Himmelslichter
Pfad, war deiner Freunde Bahn.

Malwina.

Niedersanken Nacht und Wolken,
Nebel strömten um die Eb'ne;
Nacht und Nebel wird entweichen, —
Meines Kummers Nacht flieht nimmer!

Ossian.

Laß die Thränen, o Malwina!
Meine Seele machst du traurig!
Gleich der Nacht, die fast vorbei ist,
Währt auch unser Schmerz nicht lange.
Siehe! gleich dem Traum der Jäg'rin,
Schlummernd ruht sie unterm Felsen,
Träumt, sie sänke in die Wogen,
(Nun verschlingt, nun hebt die Fluth sie)
Ruft umsonst des Gatten Hülfe,
Und ihr Geist schwebt zu den Wolken;
Der Geliebte klagt; sie seufzet —
Und erwacht vom eignen Seufzer;

Hebt das Haupt in ihrer Felskluft
Und entflohn ist Furcht und Traum! —
So sind unsres Lebens Träume,
Mädchen des umbüschten Cona! —

Bald, bald wecken uns die Freunde;
Durchs Gebüsch tönt schon ihr Flüstern.
Welch ein heitres Wort: „Malwina,
„Oisian bald seid ihr bei uns!“
So ist Loras Laut dem Wandrer,
Der den Pfad verlor zur Nachtzeit.
Nicht erblicket er sein Selma;
Im Gefilde tobt der Sturmwind;
Es verschwand der enge Felspfad;
Um ihn tönt der Geister Stöhnen.
Endlich hört er Lora's Rauschen,
Jubelt fröhlich: nah ist Selma!
O, so heiter wird auch Oisian,
Höret er der Geister Flüstern,
Das ihn ruft zur Väterhalle,
Wo verlorne Freunde harren.

Wohnt Schmerz in der Todten Halle?
Netzt die Thräne ihre Wangen?
Klagt ob Oscar dort der Vater?
Dauert dort Malwinas Seufzer?
Raubt man Ewir *) dort dem Gatten?

---

*) Ewir, oder auch Ewiraluin (bei Macpherson Everallin) die Gattin Oisians.

Wird dort Fingals Hall' *) entlodern?
Dort der Freund getrennt vom Freunde?
Und der Tod vom Glücke scheiden?
Nein! nicht also, Stern der Schönheit;
Unser Glück strahlt dort wie Maclun, **)
Wird nicht ebben wie die Meersfluth,
Wie des Mondes Bild nicht wechseln.
Nicht mehr Sterne, die am öden
Himmel über uns verschwinden,
Sind die Freunde dann; — dann strömen
Licht und Lied sie um uns aus.
Laß, du Lerche in der Wildniß,
Darum deinen Gram, Malwina!

Kamla.

---

*) Die Halle von Taura wurde nämlich, nach diesem Gedichte, vom Feuer verzehrt.

**) Maclun, das Schwert des Fingal. „Wie Maclun strahlen" hat den Sinn: mit nieverdunkeltem Glanze strahlen.

Räthsel, Charaden,

Logogryphen, Homonymen.

Charaden.

****

1.

Wo immer sich das Erste zeigt,
Auf offner Straß', im engen Kreise —
In dem ich anders Ordnung preise —
Da wird's vermieden und verscheucht,
Doch endlich rächt es der Verfolgung Loos;
Wir sinken alle still in seinen Schooß.

Erzielt aus Thier- und Pflanzenreich,
Das Schlußpaar, und zum engen Bunde
Vereint durch Fleiß und manche Kunde,
Zur Deckung dient's, zur Zierde, Euch.
Ein Leitstern wird es in der Liebe Hand;
Doch bittres Wehe füllt den öden Strand.

Nun geht's in eine holde Welt;
Wie lachend wiegt sich dort das Ganze?
Im Sylphenflug, im Zephyrtanze
Sein Kuß der Freundinn sich gesellt.
So keimt nur Segen aus der Liebe Spur;
Ihr milder Odem weckt die künft'ge Flur.

— s.

2.

An Amanda.

Das Erste bin ich nur bei Dir,
Sowie mein Herz es für und für,
Im innigsten Gebet,
Für dich, Amanda, nur erfleht.

Du lauschest nach dem Zweiten,
Das aus den süßbewegten Saiten
Des Herzens mir erschallt —
Dein Name einzig widerhallt.

Vom Ganzen lebt das Ideal,
Das Höchste, was im weiten All
Der reiche Schooß Natur
Gewährt, in deiner Stimme nur.

— s.

3.

Am Maste der Wimpel, das Fähnlein am Thurm;
Des Eichbaumes Wipfel, umsauset vom Sturm;
Das Riesengebirg' in der bläulichen Ferne;
Des Himmels Gebäu, und die blinkenden Sterne;
Dies Alles erscheint uns, wie Erstes besagt.
Vernimm, wie die Freude mein Zweites verjagt,
Und wie's an der Schwelle des Jammers verweilet!
Was giebt's denn, wohin man so jubelt und eilet?

Geschmückte Gewänder,
Und rosige Bänder;
Ein buntes Gemische;
Beladene Tische
Beim Scheine der Kerzen
Zwei pochende Herzen;
Es drohet dem Kranze
Mein jubelndes Ganze.

— ß.

4.

Was die Natur dir vom Vorpaar bescheert,
Wäre dir sicher für Schätze nicht feil;
Schlecht jedoch hältst du dich wahrlich geehrt,
Wird dir dergleichen von Obern zu Theil.
Wenige sind, wie mein Letztes besagt;
Jugend fast nimmer, und — Gott sey's geklagt —
Selten nicht ist, wie man's täglich erschaut,
Thorheit mit Alter und Haaren ergraut.
Ganzes steht Alter und Jugend nicht fein,
Wenn man's an jenem auch eher erträgt;
Mancher, wer Zofen und Knaben befrägt,
Kann einer solchen Replik' sich erfreun.

— ß.

5.

Segen bringt es und Gut, das beginnende Paar, es verscheuchet
Grillen und Stunden und schafft Wohlseyn und leichteres Blut.
Oefters traget Ihr heim, was das Paar Euch gefrommt, in der Dritten;
Aerger trägt sie und Spott Manchem ins einsame Haus,
Zierliches Allerlei birgt das Ganze in zierlicher Hülle;
Nutzen sein wahrer Beruf, Tändeln sein häufiges Ziel.

— z.

6.

Leg' auf den Anfang den Ton, und es nennt sich ein Stutzer der Vorzeit;
Mancherlei Kämpfe erstehn, erst mit der Grazien Macht —
Blinkende Frucht ist der Preis — und endlich mit Waffen und Welten —
Reiche verwaisen, vergehn, Latium gründet die Flucht.
Trägt der Schluß das Gewicht, dann hast du zu Tausenden Stutzer;
Aber an Helden gebrichts, wahrlich, an Siegern auch nicht.

— z.

Charade.

****

Weit hinaus auf's Meer sehnt sich der Knabe,
Wenn er kaum dem Jünglingsalter naht;
Doch der müde Greis, nicht fern dem Grabe,
Sucht zur ersten Sylbe sich den Pfad.

Köstlich ist die Zweite, eine Gabe,
Wohl des Sängers froher Lieder werth!
Daß begeisternd sie den Dichter labe,
Hat sie Gott den Sterblichen beschéert.

Von des Douros Uferen stammt das Ganze,
Auf der Britten Tafel fehlt es nicht;
Duftend winkt's im dunklen Purpurglanze,
Perlend in der weißen Farbe Licht.

Henriette Freese.

Logogryph.

****

Minna wacht an ihres Säuglings Wiege,
Denn sechs Zeichen stören ihre Ruh.
Ach, wer führt dem Armen Tröstung zu,
Der mit diesem schwarzen Heer im Kriege!

Aenderst du des Wortes erstes Zeichen,
Werd' es nimmermehr von dir gewagt;
Sonst, wie ein bekanntes Sprichwort sagt,
Wird das Erste sicher dich erreichen.

Schweigend träumt ringsum die weite Erde,
Wenn dein Blick hoch nach den Sternen schaut,
Wechsle noch einmal den ersten Laut,
Und es schallet dir ein mächtig „Werde."

Herrlich leuchtet es in Ostens Thoren,
Neu belebt, erwacht ist die Natur;
Perlen schmücken die bekränzte Flur,
Neu fühlt' jedes Wesen sich geboren.

Henriette Freese.

Charade.

Dreisylbig.

****

1 u. 2.

Vom Wandel zeugen wir, von bessern Zeiten —
doch steigen, der Verwesung fast zum Raub,
wir oft geläutert wieder aus dem Staub,
als Träger, Wandelloses dir zu deuten.

3te Sylbe.

Wo freie Neigung freundlich mich erwählet,
ist meine Liebe, meine stille Treu,
so lang ich bin, sich immer gleich und neu,
drum ward der Treu' als Sinnbild ich vermählet.

Das Ganze.

Harmonisch reihn zusammen sich die Glieder,
du wirst das Ganze, wie die Theile kennen;
wol mancher sank befreundet zu mir nieder,
und doch läßt er nicht gern nach mir sich nennen.

J. Nicolay.

2.

Als ich das Erste dir raubte, durchzuckte mich seliger Schauer,
Als du das Zweite mir gabst, war ich noch höher beglückt;
Jetzt da mich beides hienieden schon lange erfreuet,
werfe im Scheiden ich oft, lächelnd das Ganze dir zu.

J. Nicolay.

Logogryph.

****

Bei Göttingen standen zwei Schlösser,
Es wohnten zwei Brüder drinn,
Durch Liebe zum Mädchen entzweiet,
Ward rauh und feindlich ihr Sinn.

Schon Jahrelang währte die Fehde,
Das Herz, wie die Burge von Stein;
Und Keiner der feindlichen Brüder
Ging mehr zu dem andern hinein.

Da lagen am Fenster sie Beide,
Mit glühenden Augen von Zorn,
Und starrten hinüber, herüber,
Ein Jeder dem andern ein Dorn!

Und beide greifen zur Armbrust,
Gedanken im Busen voll Mord;
Es schwirrt von der Senne der Bolzen
Und Jeder den Bruder durchbohrt.

So wurde von ihrem Namen
Die erste der Lettern getrennt,
Und was nun die Armen geworden,
Das jetzige Wort dir benennt.

Die stolzen Burge zerfielen
Bald nach den Brüdern in Staub.
So werden ja Herzen und Burge
Der Zeit und dem Tode zum Raub!

Und wiederum trenne vom Worte
Die erste der Lettern — dann steht
Ein grünendes Mal auf den Trümmern,
Vom Sturme durchrauscht und durchweht.

Und siehe! Die herrlichen Trümmer
Umfassen das dreifache Wort.
Vergänglich ist Alles auf Erden,
Doch waltet ein ewiger Hort!

C. J. Aschenfeldt.

Charade.

Viersylbig.

****

1. u. 2.

Was die Ersten feierlich verkünden,
Rührt in Lieb' und Weh das weiche Herz;
Und der Andacht heiliges Empfinden
Trägt die fromme Seele himmelwärts.
Horch! sie rufen: Frieden sollst du finden,
Trost und Labung für der Erde Schmerz;
Offen steht die hochgewölbte Halle,
Daß dahin die Schaar der Pilger walle.

Wie? der Ersten Feierlaut aufs neue?
Ja, es zieht der Landesvater ein
Durch des Volkes dichtgedrängte Reihe,
Und Kanonendonner tönt darein.
Ehrerbietung, Freude, Lieb' und Treue
Soll der Ersten Laut Bedeutung seyn;
Sie erflehn vom Höchsten Heil nnd Segen
Auf des allgeliebten Königs Wegen.

Ach, wie anders ist das Schauspiel worden —
Dumpfen Schrecken bringt der Ersten Ton.
Vor den wilden, aufgeregten Horden
Ist die Ordnung und die Zucht entflohn.
Wie ein Wetter naht mit Brand und Morden
Der Zerstörung und des Aufruhrs Sohn;
Und es klagen aus des Himmels Höhe
Schauerlich die Ersten: Wehe! Wehe!

3. u. 4.

Ein Mann aus Mohrenland zog langsam heim
Auf seinem Wagen von Jerusalem,
Dahin er kam, den Höchsten anzubeten.
Sein Geist vertieft sich in der Reden Schwung,
Die Jesaias gottbegeistert schrieb.

Und als er schon das Meer von fern gewahrt,
Daran einst Gaza prangt' in seiner Größe,
Begegnet ihm, nach der Apostel Brauch
Still fürbas wandelnd an dem Pilgerstab,
Gesandt vom Engel Gottes, St. Philippus.

Der spricht zu ihm: „verstehst du, was du liesest?"
Und fängt nun an, die Schrift ihm zu erklären
Und predigt ihm das Evangelium
Von dem, der war und ist und kommen soll.

So ziehen sie der Straße weiter nach —
Des Kämmrers Herz erglüht in stillem Sehnen.
Und an ein Wasser kommen sie alsbald,
Den Besorbach, der fröhlich abwärts fleußt
Zum Meere hin, das Gaza's Mauern netzt.

Der Wagen hält — der Kämmrer knie't zur Erde —
Philippus spricht: „Gläubst du von ganzem Herzen?"
Und als zur Antwort jener sprach: „ich glaube!"
Weiht durch die letzten er dem Heiland ihn,
Umrauscht vom Wellenspiel des klaren Bachs.

Der Kämmrer blickt voll Dank zum Himmel auf
Und dann umher nach Sanct Philippo — doch
Den hat der Geist des Herrn hinweggerückt.

Das Ganze.

Seid geweiht, ihr ersten Beiden,
Wie zu Schmerzen, so zu Freuden
Durch das Ganze fromm geweiht;
Helft uns beten, danken, loben,
Richtet Geist und Herz nach oben,
Mahnt uns an den Werth der Zeit.

Rufet uns zum Hochzeitsfeste,
Oder als der letzten Gäste,
Oder ach, zum Trauerzug.
Was ertönt aus eurem Munde,
Trübe oder heitre Stunde —
Wenn sie nur uns aufwärts trug!

C. J. Aschenfeldt.

Homonyme.

5 Bedeutungen; die beiden letzten sprůchwǒrtlich.

****

1. Meines Sohnes Glück hast du begründet —
Darum sey hiemit dein Lob verkündet.
2. Und den schönen Hals dir zu umschlingen,
Soll das Meer dir seine Gaben bringen.
3. Um euch Beiden manchen Gang zu sparen,
Rasch und zierlich oft zu mir zu fahren,
Wählt aus dem, was Ihr jetzt hier gewahrt; —
Holsteins ächter, vielbelobter Art.
4. Dann wird alles, hoff' ich, lieb und schön,
Wie man oft zu sagen pfleget, gehn.
5. Hütet Euch, daß nie es von Euch heiße,
Wie man wohl im üblen Sinne sagt,
Daß Ihr haut und haust — verkehrter Weise,
Wenn Euch Thorheit oder Mode plagt.

C. J. Aschenfeldt.

H o m o n y m e.

4 Bedeutungen.

****

1. Durch die Wüste des heißen Lybiens wandl' ich einher stolz;
Stolzer oft wandelt die Frau, welcher den Schmuck ich verleih.

2. Liebliches Mädchen, wohin? „zur blühenden Wiese — mein Liebster
Sucht an dem Busen die Zier, die ihn ergötzt und erquickt."

3. Waffengetöse — wer siegt? der Roßschweif — oder du, Hellas?!
Wenn das Morgenroth glimmt, neigt sich erbleichend der Mond.

4. Wie wenn freundlich und ernst uns Glockentöne begrüßen,
So ergreifet und rührt hehr dein geweihetes Wort.

Carl Julius Aschenfeldt.

H o m o n y m e.

5 Bedeutungen.

****

1.

In vielen Farben stell' ich dir mich dar,
Mich bringt der schönste Mond im ganzen Jahr,
Bald, wie die Liebe roth, bald unschuldsweiß,
Der Schönheit, Anmuth und der Freude Preis;
In Gold getaucht siehst du mich üppig prangen,
Wie Purpurblut, wie brennendes Verlangen,
Jungfräulich zart, erröthend, wie die Schaam,
Willkommen stets, wie oft und reich ich kam.

2.

Horch! es stürmt — aus Aeols Höhle
Sind die Winde losgelassen,
Einer drängt hinweg den andern;
Sorgsam blickt nach mir der Schiffer
Und der Wechsel dünkt ihn furchtbar.
Wie die Winde sich befehden,
Ob der günstige erschienen —
Muß ich treulich ihm verkünden.

3.

Könnt' mein Name dir vergüten
Dieser bösen Schmerzen Wüthen,
Dieses Brennen, diese Pein: —
Doch der Name ist nur Schein.

4.

Ein blut'ger Kampf, ein ungeheures Kriegen!
Wie viele Edle müssen ihm erliegen!
Das Roth wird bleich, das Weiß gefärbt von Blut;
Gekrönte Opfer stillen nicht die Wuth —
Umsonst ist Männertrotz und Frauenweinen:
Doch Liebe weiß die Streitenden zu einen.

5.

Wie heiß ich dich, du holde Maid,
Damit ich dein gedenke?
Sie lacht und eilt zum vollen Strauch:
„Hier ist die Blumensprache Brauch —
„Nimm diese zum Geschenke!"

C. J. Aschenfeldt.

Räthsel.

****

Wenn Scherz und Ernst zusammen kommen,
Dann sprechen sie in mir sich aus.
Ich werde freundlich aufgenommen
In jedes Lebensfrohen Haus.
Man sieht mich an, man lacht, man weidet
Sich an der wechselnden Gestalt.
Und bin ich, was ich soll, dann scheidet
Mit mir zufrieden Jung und Alt.

Ich schicke mich in jedem Stande,
Wie hoch, wie niedrig er auch sey.
Macht mich zum ersten Mann im Lande,
Steckt mich in eine Liverei,
Gebt mir den Degen, seht — ich wette! —
Ich bin ein tüchtiger Soldat,
Führt mich als Aeskulap zum Bette:
Ich fühl' den Puls und gebe Rath.

Drum blieb ich selten ganz derselbe:
Sehr öfter wechselt mein Gewand.
Das Grüne kleidet mich, das Gelbe,
Der Kittel wie das Ordensband.
Das Judenthum bekenn' ich heute;
Mahom ist morgen mein Prophet.
Dann ruft mich wieder das Geläute
Der Tempel Christi zum Gebet.

Man baut mir Hütten und Palläste,
Und schmückt die Wohnung zierlich aus.
Dann lad' ich, gastfrei, wieder Gäste,
Bewirthe sie in meinem Haus.
Schon mancher Weise hat gestanden:
Mein Gastmahl hab' ihn mehr erquickt
Als selbst ein Schmaus, in allen Landen,
An Fürstentafeln, fast zerdrückt.

Allein oft hüllt, schaamloser Weise,
Die Dummheit sich in mein Gewand.
Und macht betrügerisch die Reise
An meiner Statt, von Land zu Land.
Als Kutscher auf dem Bock der Dünkel;
Die Arroganz als Kammerfrau;
Gesindel aus dem Gassenwinkel
Als Leiblakaien noch zur Schau.

Man merkt zwar bald an den Manieren,
Den Erzbetrug und jagt sie fort,
Doch jauchzt der Pöbel vor den Thüren
Ihr Beifall zu an jedem Ort.
Das möchte seyn. Nur meinen Namen
Besudelt die Betrügerin
Bei allen edlen Herrn und Damen:
Das schmerzt. — Nun rathet wer ich bin?

F. Ziegler.

Um dem geehrten Publico, welches nicht im Besitz der früheren Jahrgänge der Eidora ist, die Anschaffung derselben zu erleichtern, werden die drei ersten Jahrgänge zusammen zu netto 3 ℛ𝓈 S. H. Cour. angeboten, und sind selbige dafür im Königl. Taubstummen-Institut in Schleswig zu haben.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gardthausen, Hans, 1776-1845

Eidora Taschenbuch auf d. Jahr ...

Bd.: 1826=4. Jg.

Leipzig ; Altona 1825

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.523
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11091028-5